D // 11
16269 66
15
β
5
Coburger
Landes-
Bücherei

Schenau del. A. Clar sc. 95.

Romantische Chronicken

von

Rupert Becker

IIr Band

Leipzig 1795.
bey Voss und Comp.

Kayserbarts Leben und Schicksale,

---

von

Rupert Becker.

Leipzig,

bey Voß und Compagnie.

1796.

Coburger Landes-Bücherei

Kayserbarts

Leben und Schicksale.

Kayserbarts Leben und Schicksale.

Erstes Kapitel.

Abentheuer meiner Geburt.

Ich kann wohl behaupten, daß ich mehr mit Gewalt, als Recht, in die Welt gekommen bin, und wär' ich nur irgend ein wenig stolz, so möcht' es mich kützeln, daß selbst mein ungewisses Daseyn Könige und Fürsten in Athem setzte. Da ich aber auf der Welt zu lange gelebt habe, um mich in Vergleichung mit andern Menschenkindern für etwas besseres zu halten, so will ich in dieser wahrhaften Geschichte meine Schicksale treulich erzählen, ohne deshalb meiner geringen Person etwas mehr beyzulegen,

als die Leser ohnedies von selbst finden werden.

Es begab sich nämlich kurz vor der berühmten Versammlung der heiligen Väter zu Costnitz im Jahr Eintausend Vierhundert und Vierzehn, daß Kaiser Sigmund auf einer Reise durch Tyrol, den erlauchten Herzog Fridrich von Oestreich zu Inspruck besuchte. Dieser erhabene Gast wurde mit vielen Feyerlichkeiten bewirthet. Man trieb die ältesten Eber aus dem Dikkicht, um von Ihrer Majestät höchsteignen Hand sich erlegen zu lassen. Man erbaute Ehrenpforten wegen der Siege, welche Dieselben über ihre beyden Gegenkaiser *) zu erkämpfen entschlossen gewesen, hätte den einen nicht der Tod, und den andern der böse Genius der Faulheit völlig unwehrhaft gemacht. Jeder Tag wechselte mit Turnieren und Gastmah-

*) Jodoc und Wenzel.

len, die unter rauschenden Schalmeyen und Hornpfeiffen zur Freude und Rührung aller anwesenden Zuschauer eingenommen wurden.

Von diesen Freudenbegebenheiten brachte Fama der Welt damals ein Langes und Breites zu Ohren. Das wichtigste aber, und was meine Wenigkeit sehr nahe anging, wurde nur obenhin, und gar nicht so umständlich erzählt, als es die Neugierde künftiger Geschichtsforscher dereinst erheischen möchte.

Es war nämlich ein Ball, den Herzog Fridrich zur Erlustigung seines Gastes in der Hofburg anstellte. Er richtete sich hierbey sowohl nach seiner Kenntniß von der Laune des Kaisers, als nach seinem eignen Geschmack. Beyde hatten einander längst abgemerkt, daß man nicht blos tanzt, um auf eine seltsame Art die Füße hin und her zu schleifen, sondern hauptsächlich, um das Herz in eine angenehme Wallung zu brin-

gen, und aus den Augen eines schönen Mädchens, aus ihren Gebehrden und Bewegungen der Wollust süßesten Reiz zu saugen. Bey dieser Absicht konnt' er sich nicht auf eine blos standesmäßige Gesellschaft einschränken, indem die vornehmen Geschlechter unter den kostbaren Privilegien, die sie sich erb- und eigenthümlich zugesichert haben, ihre Ansprüche zur Zeit wenigstens nicht auf die Privilegien des Witzes, und des Verstandes, der Anmuth und Schönheit haben ausdehnen können.

Herzog Fridrich, der überhaupt in diesem Punkt ein wenig freygeisterisch dachte, setzte demnach auf die Liste seiner Ballgäste alle schöne Mädchen und Weiber von der durchlauchtigen Herzoginn an, bis herunter zu der Tochter des ehrsamen Bürgers und Meisters zu Inspruck, unter hoher Zusichrung, daß dermalen das Amt des Ceremonienmeisters gänzlich ruhen, und der Unterschied der Casten keineswegs respectiret

werden sollte. Dieser gnädige Zuruf tönte denn auch gar lieblich in die Ohren der Inspruker Frauen und Jungfrauen, die sich heute wunder wie viel wußten, und selbst ihre Väter und Männer glauben machten, daß seit Gründung der Stadt eine solche Ehre ihren Häusern nie wiederfahren sey. Sie holten demnach aus ihren Schränken die buntfärbigsten Festagskleider hervor, schlangen ihr Haar in niedliche Zöpfe, legten güldene Ketten an den Hals, und silberne Spänglein mit Perlen verziert, an Brust und Stirn, und zogen so in dichten Schaaren nach dem herzoglichen Schloß, wo aus den weiten Bogenfenstern die luftige Musik des teutschen Walzers ihnen entgegen schallte, und ihre Füße zu heben schien.

Unter den Balljungfrauen, deren Schönheit eine merkliche Abstufung von den Alltagsgesichtern machte, befand sich auch Agatha Long, die Tochter eines wohlhaben-

den Apothekers, und dermalen Rathsmitgliedes bey dem Stadtmagistrat zu Inspruck. Man mochte ihre Gestalt, oder ihren Geist mustern, so gehörte sie ohnstreitig zu den anziehendsten weiblichen Geschöpfen. Ihr Wuchs war rund und niedlich, ihr Haar braun, ihr Auge schalkhaft und belebt. Sie pflegte sich immer zu den besten Gesellschaften zu halten, und hatte durch Umgang und durch Bücher sich so herausgebildet, daß sie selbst neben den wohlgezogensten Hoffräulein ihre Rolle mit Anstand spielte. Außerdem war sie gesprächig, und hatte einige französische Redensarten aufgeschnappt, mit denen sie keck um sich herumwarf, und dadurch die damaligen Cammerherrn und Hofdamen, die das französische Radebrechen für eine Eigenthümlichkeit ihres Standes hielten, in keine geringe Verwunderung setzte.

Wo es irgend ein schönes Gesicht gab, da war Kaiser Sigmund nicht der letzte,

der die Augen weit aufthat, seine rauhe Majestät ablegte, und die Empfindungen seines Herzens in glatte Schmeichelwörtchen, und zärtliche Liebkosungen hüllte. Er wußte demnach auch, sich bey Agathen anzudrängen, und dadurch natürlich eine Menge Nebenbuhler, die vorher um sie herumschwärmten, in bescheidener Entfernung zu halten. Demohngeachtet fand er diese Inspruker Schönheit keinesweges so bereitwillig und zahm, als er anfänglich sich vorgestellt hatte. Sie gab ihm gar keine Antworten von Unterwürfigkeit und Gnade, und wie die Ehrfurcht bey dergleichen Gelegenheiten sich umständlicher ausdrückt. Aber wenn der Kaiser eine Bemerkung über ihr schönes Haar, oder über ihr feuriges Auge machte, wenn er versicherte, daß das Glück, von ihr geliebt zu werden, alle Vorzüge der mächtigsten Sterblichen übertreffe; dann schlug sie die Augen bescheiden nieder, und gab ihrem Gesicht einem so ernsthaften Anstand, als es ein Mädchen,

deren ganzer Ausdruck Grazie ist, nur immer über ihre Physiognomie vermögen kann.

Dem Kaiser war dies nun gar nicht so recht nach Sinn, und es verdroß ihn gewaltig, daß ein Apothekermädchen sich den verwegenenen Einfall beykommen ließ, den Absichten des teutschen Reichsoberhauptes mit ihrer strengen Tugend, Maas und Ziel zu setzen. Was ihn aber noch ein wenig tiefer wurmte, war eine Bemerkung, die ein Liebhaber überall zu machen geneigt ist, sobald er sich zurückgewiesen fühlt. Er glaubte nehmlich, einen Nebenbuhler an seinem Wirth, dem Herzog Fridrich von Oestreich, zu finden, der freylich mit nicht minderer Anhänglichkeit Agathen zeither zu beobachten schien, und als ein rascher Tänzer, fast auf alle Walzer, die damals aufgespielet wurden, sich mit ihr schon im voraus engagiret hatte. Da übrigens Herzog Fridrich bey den Damen als eine sehr angeneh-

me Mannsperson galt, so hatte Kaiser Sigmund allerdings Ursache, ein wenig auf ihn zu grollen, und er zeigte dies deutlich in gewissen Blicken, die er mit Wildheit auf ihn schoß, und die nichts weniger, als freundlichen Sonnenschein in seinem Herzen vermuthen ließen.

Eine solche Zwistigkeit zwischen hohen Häuptern ist, wie man bereits weiß, von unübersehligen Folgen. Der Tod von Tausenden, die in Schlachten fielen die Verheerung weitläuftiger Provinzen, der Umsturz ganzer Länder hiengen oft in ihrer ersten Veranlassung von den Launen oder Blicken eines schönen Mädchens oder Weibes ab. Auch diesmal weissagten die eifersüchtigen Runzeln der kaiserlichen Stirn keine geringern Uebel, als Acht = und Bannstrahlen. Ein seltsamer Vorfall, der zu gleicher Zeit sich zutrug, schärfte die Verbitterung, und vollendete die letzte Nath an der leeren Tasche, welche späterhin den Herzog vor

den übrigen Fürsten seines Stammes auszeichnete *).

Um die Zeit nämlich, als das Ballfest zu Ende gieng, und sämmtliche Tänzer und Tänzerinnen allmählig nach Hause kehrten, stieg auch Agathe in eine verzierte Kutsche, die, wie sie glaubte, ihr durchlauchtiger Wirth aus besondern Gnaden zu ihrer Heimfahrt hatte in Bereitschaft setzen lassen. Die vorgespannten italiänschen

*) Herzog Fridrich hatte auf dem Concilium zu Costnitz die Flucht des Pabstes Johann XXIII. befördert, und wurde deshalb von dem Kaiser Sigmund in die Reichsacht erklärt. Die Unerbittlichkeit, mit welcher der Kaiser diese Acht vollziehen ließ, macht es wahrscheinlich, daß ihn mehr Privatfeindschaft, als Eifer für das Wohl der Kirche beseelte. Der Herzog verlohr den größern Theil seiner Länder, und sank aus dem blühendsten Wohlstande in eine Dürftigkeit, die ihm den Beynahmen mit der leeren Tasche verschaffte.

Klepper bezeigten sich sehr willig, eine so sanfte Bürde an den Ort ihrer Bestimmung zu bringen, und flogen im gestreckten Galopp über den Markt weg, wie es schien, nach dem goldenen Löwen, der, als ein bescheidenes Sinnbild von der Kraft der Arzeneyen, über dem Thorflügel der väterlichen Apotheke prangte. Aber ehe sie noch diesen Wohnplatz erreichten, lenkten sie plötzlich durch ein enges finsteres Gäßchen nach einem ganz entgegengesetzten Theil der Stadt, und obgleich Agathe dem Kutscher zurief, und in sehr lauten Tönen ihm seinen Irrthum zu Gemüth führte, so jagte dieser nur desto schneller fort, und blieb gegen alle an ihn ergehende Abmahnungen taub. Die immer weitere Entfernung vom väterlichen Hause, und die Einsamkeit der Nacht flößten ihr manche nicht unwahrscheinliche Besorgnisse ein. Ihre Stimme erhob sich endlich bis zum heftigsten Geschrey, und da niemand hörte, sie auch in eine ganz unbekannte Gegend der Stadt sich versetzt sah,

so stieg ihre Bänglichkeit mir jedem Augenblick höher.

Schon war sie willens, sich durch einen herzhaften Sprung aus dieser gefährlichen Lage zu ziehen, als der Wagen plötzlich still hielt, und sie gleichsam im Fluge von zwey Menschen aufgehalten wurde, die eben nicht dazu gemacht schienen, ihre Besorgnisse zu stillen. Man nöthigte sie in das vorstehende Haus. Vergebens widersetzte sie sich, rief vergebens um Hülfe. Ihre Töne wurden durch eine rauhe Hand aufgehalten, die ihren Mund verstopfte. Man schleppte sie mit Gewalt in ein unteres Zimmer, dessen Thür schnell hinter ihr zuschnappte. Hier in der dicksten Finsterniß, wo Schrecken und Angst ihr fast alles Bewußtseyn geraubt hatten, wurde sie aus dem Schlummer der Betäubung durch die Stimme einer unbekannten Mannsperson erweckt. Er sprach von Liebe mit einer Festigkeit, die zu verstehen gab, daß man

vorbereitet sey, und sich im Nothfall zu helfen wisse. Sie nahm ihre Zuflucht zu Bitten, zu Thränen, zu Drohungen. Aber der Widerstand, den sie that, diente nur, die Gluth ihres hohen Verführers noch heftiger zu entflammen. Die rohe Leidenschaft bediente sich des Rechtes der stärkern Faust, um zu einem Siege zu gelangen, den sonst nur Zärtlichkeit und Neigung erkämpfen. Agathe fiel als ein Opfer ihrer Schwachheit, mit allem jenen Ingrimm im Herzen, der die Lucretien des alten und alle Heiligen des neuen Roms bey ähnlichen Gelegenheiten ergriffen hat. Aber selbst die Sättigung ihrer Rache an dem Beleidiger, dies einzige labevolle Gefühl eines erzürnten Weiberherzens, wurde nach vollbrachter That auf eine heimtückische Art ihr verkümmert. Eben die beyden Helfershelfer, welche sie hergeschleppt hatten, brachten sie in die Kutsche zurück. Der Weg, den man mit ihr nahm, endigte auf einem freyen men=

schenleeren Platze, wo sie aussteigen mußte, und wo man ihr erlaubte, eine andere Herberge nunmehr nach Gefallen zu suchen.

Verweint und halb leblos kam Agathe, als eben der Tag zu grauen begann, in die väterliche Wohnung zurück. Ihre Mutter hatte sie seit einigen Stunden vermißt, und fand sich bey ihrem Anblick eines großen Theils ihrer Unruhe entlediget. Aber kaum bemerkte sie das verstörte Gesicht, errieth kaum aus halblauten abgebrochenen Worten, was geschehen war, als Zorn und Wuth ihre ganzen Lebensgeister in stürmische Bewegung brachten. Sie rennte mit dem Kopf wider die Wand, zerraufte sich das Haar, und erhob ein so jämmerlich heulendes Geschrey, daß das ganze Haus darüber in Aufruhr gerieth.

Der Vater, der sonst durch nichts so leicht aus seiner nächtlichen Ruhe zu brin=

gen war, eilte endlich auch herbey. Da er aber ein starkes Pflegma besaß, und nur für diejenigen Uebel in der Welt einen scharfen Sinn hatte, die durch Pulver und Lattwergen geheilt werden, so hörte er den gegenwärtigen Fall mit weit mehr Gelassenheit an, als man wohl erwarten durfte. Hauptsächlich lag ihm daran, den Thäter zu erforschen. Die Fragen, die er seiner Tochter deshalb that, schienen erst jetzt, da sie unbefangen über ihren Zustand nachdenken konnte, auf eine sichere Spur zu leiten. Sie erinnerte sich deutlich gewisser Ausdrücke des Kaisers Sigmund, die eine heftige Leidenschaft verriethen. Er allein hatte sie auf dem Ball mit einer Art von Ungestüm verfolgt. Er trug einen langen Bart, und dies war ein Hauptkennzeichen, welches sie an ihrem Räuber in der Finsterniß bemerkt zu haben glaubte. Verschiedene andere Nebenumstände wälzten die größte Last des Verdachtes auf ihn, und er wurde von der ganzen Verwandtschaft, die sich

am folgenden Morgen versammelte, für schuldig geachtet.

Nun hatten die Bürger von Inspruck eine hohe Meinung von sich selbst, daß sie mit Ueberzeugung behaupteten, selbst ein Kaiser dürfe ihre Töchter nicht ungestraft entehren. Sie sandten daher Abgeordnete in die herzogliche Burg, welche eine förmliche Anklage gegen den Kaiser überreichten, und ihn nicht eher aus der Stadt zu lassen sich erklärten, bis eine vollkommene Genugthuung erfolgt sey. Sigmund gerieth hierüber in nicht geringe Verlegenheit. Er läugnete anfangs die Schuld schlechterdings. Weil aber einige sehr wahrschenliche Gründe gegen ihn zeugten, so sucht' er solche wenigstens von sich auf seinen Wirth, den Herzog Fridrich, zu wälzen. Dies machte jedoch seine Sache nur noch schlimmer. Denn jetzt bekam er es auch mit der Herzoginn zu thun, die ihren Gemahl vertheidigte, und das sechste Gebot vom Anfang bis Ende mit einer nachdrücklichen

Nutzanwendung auf den Kaiser ins Licht setzte. Daß Sigmund hierbey einen heissen Stand hatte, ergiebt sich von selbst. Seine einsylbige Beredtsamkeit machte neben der geschwätzigen Zunge der Herzoginn eine gar kahle Figur, und verwickelte ihn noch überdies in ein tiefes Labyrinth von Widersprüchen. Um allen weitern Erörterungen auszuweichen, erbot er sich endlich, dem Mädchen vierhundert Ungarsche Gulden auszuzahlen, die er auch sogleich blank und baar durch seinen Cassier gewähren ließ.

Mit diesem Sümmchen mußte Agathe einen Schaden heilen, der freylich erst, da der Kaiser bereits das Tyroler Land verlassen hatte, sich als gänzlich unheilbar entdeckte. Die unglückliche Ballnacht war nicht ohne Folgen geblieben, und der Ablauf von neun Monaten begründete erst alle Beweismittel, welche das Mädchen gegen Sigmunden aufgestellt hatte. Sie brachte nämlich ein gesundes Knäblein zur Welt, das ihm vollkommen ähnlich sah, das aber,

wegen der Ungewißheit des Vaters, in dem Namen wenigstens eine Anspielung auf seine Geburt beybehalten sollte. Weil nämlich der ungewöhnlich lange Bart ein Hauptanzeichen gegen den Kaiser abgegeben hatte, so nannte man das Kind Kaiserbart, und nun werden die Leser hoffentlich von selbst wissen, mit wem sie es in gegenwärtiger Geschichte zu thun haben. Wenigstens kann ich auf die Anfrage, wer meine Eltern waren, mich keck unter Kaiser und Könige mischen, wenn gleich das Schicksal in der Folge mich tief unter dem Thron, in dem Staube gewöhnlicher Erdenpilger wallfahrten ließ.

Zweytes Kapitel.

Wie ich die Kinderschuhe an- und auszog.

Der Schatten, der auf meine Geburt zurückfiel, gehörte noch unter die leidlichsten Uebel, die ich von Anbeginn meines Daseyns auszustehen hatte. Denn ohngeachtet ich meiner Mutter so hartherzig aufgedrungen wurde, so empfand sie doch viel mütterliche Liebe für mich, und hielt mich eben so hoch, als ein in der Fülle der Zärtlichkeit empfangenes Kind. Das schlimmste aber war, daß sie selbst hierin ihrer eignen milden Neigung nicht folgen durfte, sondern den hergebrachten unseligen Vorurtheilen von Glück und Schande meine Ruhe, und gewiß auch einen großen Theil der ihrigen aufopfern mußte.

Sie war nämlich, noch ehe ich zur Welt kam, von ihren Aeltern an einen

Notarius Kracht verlobt, einen jungen Menschen, den der Inspruker Magistrat die berühmtesten ausländischen Universitäten beziehen ließ, um dort in der schweren Kunst, Testamente und Contracte zu formeln, eine hinlängliche Fertigkeit zu erwerben. Dieser Notarius Kracht hatte, seitdem er sich mit diesen Studien beschäftigte, das Formelwesen in so hohe Achtung genommen, daß selbst seine Nächstenliebe, sein Mitleid, und sein Wohlwollen für bloße Formeln gelten konnten. In der bewundrungswürdigen Gelassenheit gegen alles, was fremde Noth hieß, eiferte er mit dem glücklichsten Erfolg seinem Vetter dem Bürgemeister nach, der ihn auch deshalb besonders werth hielt, und als ein Muster von Gelahrheit und Scharfsinn jedermänniglich mit übertriebenen Lobpreisungen empfahl. Die Fähigkeit, seinem Herzen überall Stillschweigen zu gebieten, kam ihm auch bey Agathens Begebenheit, die einen andern Liebhaber vielleicht zurückgescheucht haben

würde, hülfreich zu statten. Er wußte zwar, daß Agathe mehrmals erklärt hatte; ihn nie lieben zu können, sondern mit der beschlossenen Heirath ihren Aeltern bloß ein Opfer des kindlichen Gehorsams brachte. Er glaubte sogar nach seinen strengen Begriffen von Recht, daß ein Mädchen, obgleich schuldlos gefallen, nicht ganz mehr im Stande sey, die heißen Wünsche eines andern Gatten zu befriedrigen. Da er sich aber dermalen nicht zur Stelle befand, und die Sache nicht reiflich genug überlegen konnte, so überließ er sich ganz der Vorsorge seines wohlweisen Vetters, dessen Wohlweisheit das minus der Jungfrauschaft gegen das plus einer stattlichen Mitgabe längst aufs genauste berechnet hatte. Dieser glättete daher mit freundschaftlicher Gefälligkeit alle Hindernisse, die seinen Neffen von dem glücklich gebahnten Ehstandswege abführen könnten. Durch seine Vermittlung wurd' ich aufs Land gethan, und in die Familienpflege eines Bau-

ers verdüngen. Agathe durfte nur selten mich besuchen, und wenn sie hierüber, wie bisweilen geschah, in Gegenwart des Bürgemeisters bittre Thränen weinte, so versicherte dieser, daß ihre Thränen höchst ruchlos und abscheulich wären, indem ein in so großen Sünden, wie ich, erzeugter Bube schon vom Anbeginn den Klauen des Satanas geliefert und geweihet sey.

Der junge Kracht kehrte indessen mit seiner eingesammelten großen Notariatsgelehrsamkeit nach Inspruck zurück. Er machte sogleich davon Gebrauch, indem er sich von Agathens Aeltern einen sehr zierlich geschriebenen Brief ausfertigen ließ, worin sie ihrer Tochter Sechshundert Gulden, gut an Golde, und schwer genug an Gewichte, als baare Aussteuer zusagten und gelobten. Nach dieser Expedition schwur er, daß er Agathen unaussprechlich liebe, und den lange ersehnten Tag der Verehlichung als den glücklichsten seines Lebens be-

trachte. Die Aeltern hörten dies sehr gern. Denn immer noch hatten sie Ausflüchte von Seiten des Bräutigams befürchtet, der aber jetzt den ganzen Vorfall mit Sigmunden als ein zu weit ausgedehntes jus majestaticum ansah, unter dessen Gewicht ein treugesinnter kaiserlicher Notarius sich fügen müsse. Vier Wochen ungefähr nach seiner Ankunft wurde die Hochzeit gefeyert, wobey, nach dem langweiligen Gesicht des Bräutigams, und der finstern Miene der Braut zu schliessen, Amor eine höchst untergeordnete Rolle spielte, und Hymen allenfalls als Ceremonienmeister, sein Amt übel und böse verwaltete.

Ich wuchs indessen auf dem Dorfe mit der Familie eines armen Mannes heran, der mich gewissermaßen als eine Jahresrente betrachtete, und deshalb, wie ich glaube, für meine Gesundheit wenigstens so viel Sorge trug, als man auf ein nützliches Capital sonst gewöhnlich zu verwenden

pflegt. Seine Frau nannte mich den kleinen Junker, und sah mich, wenn sie ihre übrigen Kinder ausschalt, immer mit einer Art von Ehrfurcht an, die ich doch zu verdienen wenig bemüht war. Denn ich gestehe aufrichtig, daß ich keinesweges zu den folgsamen Knaben gehörte, und gerade, wenn man mir nachgab, die Saiten des Eigensinnes und Trotzes desto höher spannte. Hierin wurd' ich nun durch die Besuche einer Dame unterstützt, die ich damals zwar nur der Wohlthätigkeit nach kannte, deren mütterliches Herz aber sich jedem Beobachter dadurch verrathen haben würde, daß sie alles mögliche zu meiner Verziehung beytrug. Nicht genug, daß sie mir jedesmal einen großen Vorrath von Naschwerk aus ihres Vaters Officin mitbrachte. Sie schlichtete auch jede kindische Klage, die es mir anzubringen einfiel, ohne weiter Untersuchung, und ich hörte oft den sehr deutlichen Befehl von ihr ergehen, daß ich meinen Willen haben, und durchaus nicht zu

dem Gehorsam eines gemeinen Bauerjungen erzogen werden sollte.

Dergleichen Worte fielen als ein fruchtbarer Same auf mein Herz. Wenn mein Pflegevater mich von irgend einem muthwilligen Streich zurückhalten, oder mir etwas, was ich zu haben wünschte, nicht gleich geben wollte so droht' ich mit der Dame aus der Stadt, und diese Drohung verschaffte mir jedesmal Respect. Ich merkte bald, was sich mit diesem Talisman ausrichten ließ, und wußt' ihn so gut zu brauchen, daß ich billig für einen kleinen Tirannen im Hause galt, und troz der schweren Seufzer meiner Pflegeältern, alles zu oberst und unterst kehrte. Sonach befand ich mich in der günstigsten Richtung, dereinst ein unverbesserlicher Taugenichts zu werden. Allein die Herrlichkeit nahm, eh' ich mirs versah, ein Ende, und unter allen Querstrichen, welche das Glück auf der Charte meines Lebens zog, war vielleicht

dies der einzige, der mir wirklichen Vortheil brachte. Wenigstens schützt' er mich gegen die verderblichen Folgen der Verzärtelung, unter der meine moralischen und körperlichen Fähigkeiten zu erschlaffen anfingen.

Längst hatt' ich nämlich den Verdruß beobachtet, der in den Augen meiner Pflegeältern emporstieg, wenn sie ihre gewiß wohlgemeinten Absichten unter meinen hartnäckigen, gebieterischen Dünkel beugen mußten. Dies achtete ich aber wenig. Ich überhäufte sie noch dazu mit Spott, und that vorzüglich meiner Pflegemutter, einer etwas unbehülflichen Frau, alle mögliche Kränkung an. Einst hatte sie einen Fleischtopf ans Feuer gesetzt, und da dies gerade eine Kost war, auf die sich das ganze übrige Haus freute, so macht' ich mir ein Vergnügen daraus, sie heimlich so einzusalzen, daß der Geschmack davon jedem menschlichen Gaumen unerträglich fallen mußte. Man war bey dergleichen Dingen schon ge-

wohnt, auf mich als den Urheber alles Unheils zuerst zu rathen, und ich hielt so wenig hinter dem Berge, daß ich mich vielmehr mit Vergnügen schuldig gab, um mich desto lauter an dem Ruhm meiner Heldenthaten ergötzen zu können. Diese Schadenfreude aber nahm zum erstenmal für mich eine zanz unerwartete Wendung. Denn mein Pflegevater, der sonst immer den Aerger zu verschlucken pflegte, stand jetzt ganz gelassen auf, ergriff eine häselne Ruthe, und zog damit auf eine unbarmherzige Weise über meinen Rücken her. Vergebens mischt' ich unter mein Geschrey die wiederhohlten Drohungen, es der Frau Krachten zu klagen. Die Schläge fielen nur dann desto unsanfter auf mich, und ich wurde nicht eher aus der Hand dieses Barbaren entlassen, bis ich mich zu den demüthigsten Bitten herabließ.

Man kann leicht glauben, daß diese Bitten nur Verstellung waren, und daß ich

mir im Herzen vorbehielt, sobald nur die Dame aus der Stadt ankommen würde, auf eine vollkommene Genugthuung zu dringen. Allein zu meiner großen Betrübniß blieb die gehoffte Retterinn aus und mein Unglück wurde noch dadurch erhöht, daß ich von nun an mich zu verschiedenen Handarbeiten, gleich den übrigen Bauerkindern, bequemen mußte. Nach verlauf einiger Monate kündigte man mir an, daß ich weit, weit von meinem gegenwärtigen Aufenthalt an einen Ort gebracht werden sollte, wo ich wenigstens nicht Zeit haben würde, meinen gewohnten Thorheiten nachzuhängen. Das geheimnißvolle Stillschweigen, welches man über die Art und Weise meines Fortkommens beobachtete, und das schadenfrohe Lächeln, womit man meine deshalb gethanen Fragen beantwortete, entsetzten mich. Ich stellte mir ein Gefängniß, eine Einöde, die häselne Ruthe meines Pflegevaters, Gott weiß was vor, und brachte zwey Tage in Thränen zu, die man

grausam genug war, nicht einmal zu bemerken. Endlich an einem Morgen, als ich eben noch den Schlaf aus den Augen rieb, hört' ich in dem Hause die bekannte Stimme meiner Wohlthäterinn. Freudig sprang ich auf, stürzte ihr in die Arme, und begrüßte sie mit Jubel und Wonnegeschrey. Allein ich bemerkte bald, daß ihre Miene nicht die nämliche war, mit der sie sonst kam. Sie drückte mich fest an ihre Lippen. Thränen perlten aus ihren Augen auf meine Wangen, und ich spürte eine so plötzliche Beklemmung, daß ich kaum Athem schöpfen konnte. Sie führte mich an einen abgesonderten Ort, wo uns niemand zuhörte, und hier entdeckte sie mir erst, was ich bis jetzt nur dem innern Gefühl nach wußte.

„Ach! Mein Sohn,“ sagte sie, „zum letztenmal seh ich dich heute! Wie gern wollt' ich jene Hütte mit dir bewohnen, oder mich in einen verborgenen Winkel der

Erde einschliessen, könnt' ich nur einen Theil von dem ersetzen, was das Glück oder eine empörte Natur an dir verwahrloßt haben."

Schluchzend erklärte sie mir hierauf alle Verhältnisse vom Anfange meiner Geburt bis jetzt, und ohngeachtet ich manches damals nur halb verstand, so blieben ihre Worte mir doch so fest eingeprägt, daß ich dem Leser die Ursache meiner bevorstehenden Veränderung nicht errathen zu lassen brauche.

Agathe nämlich hatte seit ihrer Verheyrathung, wenn auch nicht öfters, doch jedesmal ohne Hinderniß mich besuchen dürfen. Zwar fand sie, wenn sie von einem solchen Gange zurückkehrte, das Wetter bey ihrem Ehemann etwas verändert. Er häckelte dann an ihr, so viel er nur konnte, verzog auf eine seltsame Art das Gesicht, warf die Thüren heftig zu, stampfte mit

den Füßen, und murmelte zwischen den Zähnen von Bastard und von Wechselbälgen manches erbauliche Sprüchlein her. Aber diese Nebel des Mismuthes legten sich, sobald er nur in die Behausung seines Schwiegervaters trat. Jede Runzel, die auf der Stirne dieses alten Mannes sich zu bilden anfing, jede Klage über Abnahme der Gesundheit und der Kräfte erheiterten seine Aussichten. Er wußte, daß Herr Long seine Tochter liebte, und daß die reichste Apotheke in ganz Inspruck ihr einst anheim fiel. Sorgfältig hütete er sich daher, seine wahren Gesinnungen an den Tag zu legen, und täuschte sogar bisweilen durch erkünstelte Schmeicheleyen meine Mutter, die sonst nie von ihm sich viel gutes zu versehen pflegte.

Unglücklicherweise starb Herr Long weit früher, als man vermuthen konnte, an einem Schlagfluß. Begierig stürzte jetzt Kracht in das Trauerhaus, und konnte

kaum den Begräbnißtag erwarten, um alle verborgenen Fälle und Flötzen dieser reichen Erbschaft aufzuthun. Auch schien die Ausbeute auf den ersten Blick ansehnlich genug. Aber es fand sich bald, daß der Verstorbene noch in den Tiefen einer verfehlten Speculation steckte, die einen großen Theil des gehoften Vermögens verschlang, und nach einer genauen Berechnung nicht viel mehr übrig ließ, als was zum nothdürftigen Auskommen auf einige Jahre hinreicht.

Diese unerwartete Entdeckung erfüllte Krachten mit innerlicher Wuth nicht blos gegen den Verstorbenen, sondern hauptsächlich gegen seine Gattinn. Alle guten Tage, die er ihr bisher gegönnt hatte, dünkten ihm Vorausbezahlungen, um die er sich betrogen sah. Er hielt es für eine Schadloshaltung, ihr die bösen jetzt desto reichlicher zuzuzählen, und bey diesem Abrechnungsgeschäft war ich sein erster Gedanke. Man hatte auf meine Erziehung bisher in der

That sehr unbeträchtliche Summen verwandt. Demohngeachtet ermangelte Kracht nicht, mich als eine Hauptursache der väterlichen Cassendefecte anzugeben, und verbot seiner Gattinn von nun alle fernere Gemeinschaft mit mir. Zwar wagte sie einigemal, für mich zu bitten, und durch eine vortheilhafte Schilderung meiner Person sowohl, als meiner Gemüthsgaben, das Herz ihres Mannes zu rühren. Aber alles, was sie zu meinem Lobe vorbrachte, erzürnte ihn nur desto mehr. Er weigerte sich, mir den geringsten Unterhalt ferner fortzureichen, und auf die Frage, wovon ich denn leben sollte, erwiderte er nichts, als Flüche und Verwünschungen.

Man kann leicht denken, daß meine Mutter hierüber in Verzweiflung gerieth. Sie wandte sich an ihre nächsten Freunde, flehte um Erbarmung für mich, und erweckte endlich das mitleidige Gefühl ihres Beichtvaters, des Paters Christoph, der sich

meiner anzunehmen versprach. Geistliche Hülfe ist immer nur einseitig, und schränkte sich auch diesmal hauptsächlich auf das Wohl meiner Seele in den Mauren eines Klosters ein. Das Kloster Murrhard in Schwaben war zwar wegen seiner Fähigkeit, Proselyten für den Himmel zu machen, dazumals keinesweges das berühmteste. Allein der Schutz des heiligen Januarius, unter dem es stand, gab ihm in den Augen des frommen Seelensorgers, außerordentliche Vorzüge. Er hatte überdies den Vorsteher dieses Klosters, den Abt Herbold, in seiner Jugend gekannt, und versprach, mir ein eigenhändiges Empfehlungsschreiben an diesen, wie er versicherte, sehr dienstfertigen Mann mitzugeben. Ohngeachtet nun meine Mutter mit den himmlischen Aussichten, die ihr der geistliche Vater vorspiegelte, nicht ganz zufrieden war, so mußte sie doch, in Ermangelung eines andern Ausweges, seinen Willen befolgen. Meine Abreise nach Murrhard wurde bestimmt, und sie hatte

sich diesen Morgen heimlich von ihrem Mann geschlichen, um mir das letzte Lebewohl zu sagen.

Unser Abschied konnte nicht anders, als höchst betrübt seyn. Meine Mutter ertheilte mir allerhand gute Lebensregeln, drückte mir zugleich einen Beutel mit altem gehenkelten Gelde in die Hand, das sie aus den Zeiten ihrer Kindheit noch zusammengesparet hatte. Ich selbst zerfloß in Schmerz und Thränen. Ich wußte nur allzugut, was ich an dieser Mutter verlohr, um einen Ersatz selbst von der glücklichsten Zukunft erwarten zu können. Sie schied, und ich hatte nicht lange Zeit, über meine gegenwärtige Lage nachzudenken. Denn schon am folgenden Morgen erschien der Führer, der mich nach Murrhard begleiten sollte. Er ließ mich auf einen Maulesel steigen, und wanderte selbst zu Fuße nebenher. Eine Menge lustiger Lieder, die er unterwegens pfiff und sang, trugen viel dazu bey, mich

aufzuheitern. Seine Laune stimmte mich in einen Ton, der wenigstens für einen künftigen Klosterbruder nicht die beste Vorbereitung war. Nach Verlauf einiger Wochen hatten wir das Ziel unserer Reise erreicht. An dem Klosterpförtchen gab mein Führer mir den Brief des Paters Christoph in die Hand, wünschte mir die Andacht aller Heiligen, und ließ mich an der Scheidewand stehen, die das Irrdische von dem Himmlischen trennt.

Drittes Kapitel.

Der Mönch und der Abt.

Ein Schauer, wie ich noch nie gefühlt hatte, überlief mich, als ich das hohe Klostergebäude mit den runden Kappfensterchen, eisernen Gittern, und buntgemahlten Heiligenbildern übersah, die sich jetzt im Strahl der untergehenden Sonne spiegelten. Unentschlossen stand ich, hielt lange den Ring des Pförtchens in der Hand, und blickte scheu nach den Heiligen hin, die mit ihrer Glorie um den Kopf meine sündliche Zögerung zu strafen schienen. Endlich nahm ich meinen ganzen Muth zusammen. Ich öffnete das Pförtchen, durchstrich einen geräumigen Hof, und verirrte mich in einen langen Kreutzgang, der, wie ich glaubte, zu verschiedenen Abtheilungen des Klosters führte.

Noch war mir niemand begegnet, den ich Herz gehabt hätte, anzureden, und um eine Zurechtweisung zu bitten. Am äußersten Ende des Ganges dämmerte mir jetzt der Schein einer mattbrennenden Lampe entgegen, in deren Halbdunkel ich eine knieende menschliche Gestalt zu erblicken glaubte. Ich trat einige Schritte näher. Es war ein Mönch, dessen Anblick mir das lebhafte Bild jener Büßenden in die Erinnerung brachte, die zu den Zeiten unserer Väter in die Wildnisse krochen, und einsam unter den Thieren des Waldes haußten. Sein kahles spitziges Haupt stack tief zwischen zwey riesenartigen Schultern, deren Blöße sich kaum unter einer schmutzigen mit hundert Lumpen besetzten Kutte verbergen ließ. Ein langer struppichter Bart faßte wie ein Waldgebüsch den Crater seines Mundes ein, aus dem die Flammen der Andacht mit untermischtem lauten Getöse sprühten. Seine Augen waren niedergeschlagen, und wenn sie sich bisweilen

gen Himmel richteten, schien die Starrheit des Todes aus einem gelben Weis, das sich hin und wieder drehte, hervorzublicken. Er klopfte öfters mit starken Schlägen an seine Brust, oder schlug mit dem Angesicht auf den harten Stein nieder, und erhob sich nur, um einen vermoderten Knochen, der vor ihm lag, inbrünstig zr küssen.

Eine so sonderbare Erscheinung, die mich in jedem andern Verhältniß zum Lachen gereizt haben würde, flößte mir jetzt in den Mauern eines Klosters Ehrfurcht und stille Bewunderung ein. Zu bescheiden, um den frommen Bruder zu stöhren, hielt ich mich in einiger Entfernung, und erwartete, daß er mich von selbst bemerken, und meinem Anliegen entgegen kommen würde. Aber sein Geist schien für alles, was um ihn her vorging, verschlossen. Ich trat endlich näher, räusperte mich, rieb die Hände, und versuchte jedes Mittel, meine Wenigkeit seiner Aufmerksamkeit zu em-

pfehlen. Ein dumpfer Blick, den er mir zuwarf, der grinzende Mund, die Verzukkung seiner Gesichtsmuskeln mehrten meine Verlegenheit. Ich glaubte jetzt mich erklären zu müssen, und indem ich den Brief hinreichte, bracht' ich mit zitternder Stimme die Ursache meiner Ankunft vor. Aber eh' ich noch ausreden konnte, sprang der Mönch, wie ein Rasender, auf, packte mich bey der Gurgel, und indem er die Worte: „hebe dich weg, Satanas," ausrief, macht' er sichs zum eigenen Geschäft, mir mit einer verzweifelten Wuth ins Gesicht zu spucken.

Die schnelle Bestürzung erlaubte mir kaum, in lautes Geschrey auszubrechen, und ich würde vor Furcht vielleicht gestorben seyn, wäre meine Hülfe nicht so nahe gewesen. Denn eben, als ich mich loszuringen strebte, erscholl eine Stimme: „Daß dich — botz Gütigott — Bruder Blasius —" und keuchend eilte zugleich ein

Mann herbey, der den Grimm meines Feindes auf der Stelle entwaffnete. Auf die Frage, was vorgefallen sey, schien der Mönch wie aus einem tiefen Traum zu erwachen:

„Ehrwürdiger Herr,“ rief er, „nun seh ich, daß die Kraft Gottes mächtig in Euch waltet. Denn wißt, daß der höllische Verderber, der so manche Fehde mit mir begonnen, mir noch vor wenig Augenblikken diesen Jüngling unter der Gestalt eines geschminkten Weibes vorstellig machte, und daß ich nichts, als die Weise des heiligen Antonius nachahmte, der den Teufel am kräftigsten bekämpfte, indem er ihm in die Augen spukte —“

„Sollt's wohl glauben,“ erwiderte mein Retter, „daß Euch der leibhafte Böse schabernackt. Wer, botz Gütigott, möchte den Knaben auch sonst für 'ne geschminkte Vettel halten? Seht da! Habt d'n Jungen erschreckt! Was begehrst du, mein Sohn?

Statt aller Antwort reicht' ich den Brief hin, den ich noch fest in Händen hielt, und bat, mich zu dem Abt zu führen. Er winkte mir, und ich folgt' ihm in seine Behausung, die dicht an das Kloster gränzte. Noch wußt' ich eigentlich nicht, mit wem ich sprach, als er den Brief öffnete, und nach einer flüchtigen Durchsicht ausrief: „Walt's Gott, Bube! Sollst mir willkommen seyn. Gern leiht Abt Herbold den Bedrängten seinen Schutz. Gieb dich zufrieden, mein Sohn; sollst einen Vater an mir finden.“

Ich lernte jetzt einen ganz andern Abt kennen, als der meiner kindischen Einbildung unter der Figur eines stolzen aus Ernst und Andacht zusammengesetzten Pfaffens vorschwebte. Er war es selbst, der so liebreich mich empfing, sich nach meinen kleinen Bedürfnissen erkundigte, und Rath für die Zukunft versprach. — „Magst einstweilen unter den Mönchen hausen,“ sagt' er, „und sehen, wie dir's behagt. Aber botz Gütigott!

Dein Gesicht ist nicht geistlich. Wir alle sind fürs Paradies gebohren; aber nicht alle können's durch Fasten und Beten erlangen, sondern auch durch Arbeit und Nützlichkeit. Wie's seyn soll, so schickt sich's. Pfleg indessen des Leibes und der Ruhe, die dir heute wohl nöthig seyn wird."

Ein Bedienter, den ich wegen seiner wohlgenährten Gestalt für den Oeconom des Klosters hielt, wurde herzugerufen. Dieser wieß mir einen Platz in der Garküche an, und beköstigte mich, außer einer geweihten Mahlzeit, auch mit einer Menge Beyspielen von der Mäßigkeit des Abtes, wobey er gar nicht begriff, wie man so viel denken, und doch so wenig essen könne. Ich bezog sodann eine Zelle an dem äußersten Ende des Klosters. Alles athmete hier Reinlichkeit, und gute Aufnahme. Die freundliche Begegnung des Abtes, und die Garküche des Oeconomen hatten mich längst mit dem wilden Sturm des Bruders Bla-

sius versöhnt. Ich schlief daher diese Nacht so ruhig, daß ich erst am andern Morgen von dem Getöse der Mönche erwachte, die aus ihren Horen zurückkamen, und einander durch Lachen und schallendes Geschrey bewillkommten.

Eben war ich aufgestanden, als die Thür meiner Zelle sich öffnete. Ein Besuch in dieser Frühstunde mußte mich allerdings befremden, und er befremdete mich um so mehr, da ich auf den ersten Augenblick die meinem Gedächtniß tief eingeprägte Physiognomie des Bruders Blasius wieder erkannte. Schon fing ich an, vor Furcht an allen Gliedern zu zittern, und in den entferntesten Winkel der Zelle zu flüchten. Aber er rief mir mit der sanftesten Stimme, zu bleiben, und versicherte, daß er nur aus heiliger Pflicht komme, um einen jungen Bruder, und einen Neuling im Kloster mit seinem Rath und Beystand zu unterstützen. Dieser Ton flößte mir Muth ein,

und ich fand bald Gründe genug, mich gänzlich zu beruhigen. Wirklich erschien Bruder Blasius heute in einer weit vortheilhafteren Gestalt, eben so demüthig, herablassend, und menschenfreundlich, als er sich gestern wild und grimmig gebehrdete.

„Mein gutes Kind,“ sprach er, „ihr seyd vorzüglich glücklich, in diese heilige Stätte zu einer Zeit getreten zu seyn, wo die Gnade des Himmels sich unserm Kloster ganz besonders durch Verleihung eines Abtes offenbahret hat, der zu den auserwählten Rüstzeugen unsers allein selig machenden Glaubens gehört.“

Ich freute mich, in dies Lob mit einstimmen zu können, und rühmte die gute Bewirthung, die ich seit gestern Abend genossen hätte, als eine wahrscheinliche Folge seiner milden Fürsorge.

„Armer Bruder!“ erwiderte der Mönch. „Wie tief steckt ihr noch in dem

Schlamme der Sünden! Wie wär' es sonst möglich, daß ihr mitten unter dem geistlichen Reichthum, der euch hier umringt, noch irgend ein lüsternes Wohlgefallen an fleischlichem Genuß, an dem Kützel des Gaumens, oder an einem bequemen Ruhebette empfinden könntet: Zwar habt ihr eben erst den Fuß aus der üppigen Welt in das Heiligthum des Herrn gesetzt. Aber wißt, daß dann auch der höllische Verführer am geschäftigsten ist, durch solche sündliche Lockspeisen ein Kind des Himmels in seine Klauen zurück zu zwingen. Hütet euch, mein frommer Bruder! Hütet euch vor den gleißenden Fallstricken! Der erste Fehltritt, den ihr thut, stürzt euch hinab. Ihr versinkt tief in den Schlund, wo Tod und Verdammniß eurer warten.

Die fürchterlich ängstliche Miene, welche Bruder Blasius bey diesen Worten machte, fiel mich, wie ein Fieberschauer, an, und schon glaubt' ich, alle die schreck-

lichen Uebel, die er mir vormahlte, auf mich eindringen zu sehen. Meine Verlegenheit schien ihm zu gefallen. Er nahm mich bey der Hand:

„Faßt Muth,“ sprach er, „junger Kämpfer! Ihr sollt nicht fallen im Streite, so lange Bruder Blasius euch beysteht. Verlaßt euch auf mich, und vertrauet mir ganz. Behaltet keine Heimlichkeit auf euerm Herzen, und laßt mich in das Innerste eurer Gedanken schauen. Ich liebe euch, junger Bruder, und dies ists, warum ich so ängstlich mich um euch kümmere.“

Mit diesen Versicherungen hatte wirklich der Mönch bereits die üblen Eindrücke verwischt, die sein erster Anblick bey mir erregte. Zum Zeichen seiner Freundschaft verehrte er mir einen härenen Gürtel, der, wie er sagte, eine außerordentliche Kraft besitze, die bösen Geister zu entwaffnen. Er wollte mir ihn selbst um die Lenden gür-

ten; aber bey dieser Arbeit kam das Heiligthum mit einem andern ledernen Gürtel in's Gedränge, den ich um die Hüfte geschnallt hatte, und worin die Geldstücken, die mir meine Mutter beym Abschiede gab, sorgfältig verwahret waren. Der Mönch bemerkte dies kaum, als er voll Besorgniß ausrief: „Was habt ihr da? — Geld? — Schnödes, lästiges, sündliches Geld? —“

Er nahm es heraus, wiegte ein Stück nach dem andern in der Hand, und sagte: „Seht! Das sind gleißende Lockspeisen, welche der Feind aufsetzt, um euern frommen Sinn mit habsüchtigen Begierden zu vergiften. Ihr müßt ihm trotzen, und ihr könnt's nicht besser, als wenn ihr dies Geld zu den Füßen des hochgelobten Schutzherrn unsers Klosters, des heiligen Januarius, niederlegt.“

Dieser Vorschlag des Mönchs, mich von einem Geschenk meiner Mutter, dem

einzigen Andenken, das ich von ihr übrig hatte, zu trennen, kam mir allerdings ein wenig sauer an. Ich wagte einige Einwendungen, und sie bestanden hauptsächlich darin, daß ich, als guter Sohn, unmöglich auf dasjenige, was mich täglich an meine Mutter erinnerte, mit Verachtung herabblicken könnte.

„Wie schrecklich täuscht' ihr euch," erwiderte der Mönch. „Ihr sprecht von eurer Mutter, und vergeßt, daß ihr mit dem ersten Schritt ins Kloster alle leiblichen Verwandtschaften ausziehen müßt. Ihr seyd ein Sohn der Kirche, und diese freundliche Mutter bescheret euch einen Schatz, den weder Rost noch Motten verzehren. Eure Dankbarkeit erfordert eine gänzliche Ergebung. Ihr dürft kein anderes Eigenthum haben, als was sie euch darreicht, und dies Geld — Nein, mein Bruder, ich liebe euch zu sehr, um diese Last auf euerm Gewissen zu dulden. Der

heilige Januarius fordert es euch ab durch die Stimme seines treusten Verehrers. Er wird euch solches mit dem Heil seiner ganzen Gnade verzinsen.

Wenn ich auch jetzt noch eine Einwendung auf meinen Lippen gehabt hätte, so war Bruder Blasius zu schnell werkthätig, als daß solche zu seinen Ohren hätte gelangen können. Er eilte mit meinem gefüllten Seckel von dannen, und kam nach einer kurzen Weile, als ich noch nachdenkend über das gebrachte Opfer dastand, zurück:

„Glücklicher Bruder!“ rief er aus. „Freuet euch mit mir, daß ihr vor tausenden gewürdiget worden seyd, von unserm Schutzpatron eine unmittelbare Gnadenbezeigung zu erhalten. Ich hab' es mit diesen Augen gesehen, daß seine heilige Bildsäule bey euerm Namen von Glanz umstrahlet wurde, und eine Bewegung seiner rechten Hand euch Dank zuwinkte. Welch

ein unaussprechlicher Vorzug! Ihr werdet fortan —“

Hier brach der Redner plötzlich ab, und fuhr im nämlichen Augenblick fort:

„Richtet euch vorzüglich nach dem Beyspiel unsers ehrwürdigen Abtes, dieses Mannes von Gott gesandt, dieses Wunders aller Zeiten, dieses hellleuchtenden Lichtes in der Kirche und in der Christenheit, dieses auserkohrenen, trefflichen, großen, vernünftigen, überschwenglich gelehrten —“

„Ey botz Gütigott! Wie nehmt ihr das Maul weidlich voll!“ fiel eine Stimme hinter uns ein, und als ich mich umkehrte, war es Abt Herbold, der wegen seines leisen Ganges nicht bemerkt worden war, und ohnstreitig das Capitel seines Lobes mit angehöret hatte. Bruder Blasius schien durch diese Ueberraschung bestürzt.

„Verzeiht, ehrwürdiger Herr,“ sprach er, wenn ich so bisweilen aus der Fülle

meines Herzens rede. Das ist nun meine Art so, daß ich das Gute nicht verschweigen kann.“

„Was wahr ist, lobt Gott,“ erwiderte der Abt. „Mag nur die Uebertreibung, und das hochtrabende Geschwätz nicht leiden, das zu nichts nutz ist. Doch habt ihr's wohl gut gemeynt, und darum dank' ich für eure gute Meynung.“

Der Mönch küßte hierauf dreymahl den Saum an dem Kleide des Abtes, und bat um dessen Segen, indem er versicherte, sich nie so heiter zu befinden, als wenn die gebenedeyte Hand dieses Mannes ihn berührt habe. Beyde sprachen dann verschiedenes über die Angelegenheiten des Klosters. Jedes Wort aus dem Munde des Abtes dünkte dem Bruder Blasius die Stimme eines Propheten, der vom Himmel erleuchtet sey, um zu lehren und zu predigen. Er versuchte, sich vor ihm verschiedenemal bis zur Erde zu bücken; aber er entschuldigte sich zugleich, daß sein Rücken

von Geißeln ganz wund sey, und zeigte verschiedene Striemen auf, die er erst gestern zur Büßung sich geschlagen habe, weil ihm die sündliche Lust, an einem Fasttage Fleisch zu essen, in die Gedanken gestiegen sey.

Der Abt bat ihn, seinen Eifer zu mäßigen. Aber in dieser Bitte lag so sichtbar der Ton des Mißfallens, daß Blasius, wie ich glaube, nicht für gut fand, in seiner Rechnung mit dem Himmel die großen Saldos, die er zu fordern hatte, weitläuftiger aus einander zu setzen. Er entfernte sich, und ließ mich mit dem Abt allein, der mich jetzt in seine Behausung nahm, und mir einen Theil meiner künftigen Beschäftigung anwieß. Ich sollte nehmlich als Laienbruder einstweilen im Kloster wohnen; aber doch unmittelbar dem Abt zugehören, und seine Befehle ausrichten. Denn, sagt' er, die Mönche möchten sonst dich trillen, und dich zum Stab ihrer Faulheit brauchen, wie's vielfältig herzugehen pflegt. Ich aber habe mit dir ein anderes beschlossen.

Viertes Kapitel.

Ein kurzer Streifzug gegen die Hunde.

Mein Dienst bey dem Abt war nichts weniger, als beschwerlich. Denn außerdem, daß er überhaupt sehr glimpflich zu befehlen pflegte, so lag es in seiner thätigen Natur, alles lieber selbst zu thun, und bey keinem Vorfall die Bequemlichkeit zu Rathe zu ziehen. Seine Dienerschaft hatte daher immer die müßigste Zeit, und auf dieser Pflege des Müßigganges wär' auch ich wahrscheinlich ruhig einhergeschlendert, hätt' ich nicht absichtlich alle Kräfte angestrengt, mich zu gewissen kleinen Verrichtungen zu drängen, und den Wünschen des Abtes so viel als möglich zuvor zu eilen. Er hatte ein kleines Gärtchen am Kloster, wo er allemal nach dem Mittagsessen einige Stunden zubrachte, und seiner Lieblinge, der Blumen und Pflanzen, mit eigner Hand

wartete. Ich bemühte mich daher, diese Arbeiten, die er oft im Schweiß seines Angesichtes trieb, mit ihm zu theilen. Keine Knospe durfte hervorgucken, kein Baum eine Frucht ansetzen, die ich nicht zuerst entdeckte, und ihm zeigte. Er nahm dies allemal so freudig auf, als hätt' ich ihm ein Geschenk gemacht, und beehrte mich dafür mit den deutlichsten Beweisen seines Wohlwollens.

Nur selten wandelte den Abt eine mürrische Laune an, und nie würde vielleicht auf seiner Stirn eine Verfinsterung sichtbar gewesen seyn, hätte nicht der Dämon des Zankes und der Unlust durch seine Abgesandten, die Mönche, ihm mancherley Verdruß auf den Hals geladen. Unter andern war Bruder Blasius fast tagtäglich beflissen, ihm aus seinem Vorrath von Aergerlichkeiten sehr reichliche Gaben zuzutheilen. Dieser Mönch hatte, wie ich nachher erfuhr, durch langen grübelnden Fleiß eine

Kenntniß von der Verfassung des Klosters, dessen alten Gerechtsamen und Ansprüchen erworben. Er hatte sich daher gewissermaßen zum Advocaten bey vorfallenden Klosterirrungen aufgeworfen, und war dadurch dem Abt, der gerade dies Fach seines Amtes nicht so genau inne hatte, unentbehrlich geworden; oder vielmehr bekümmerte sich Abt Herbold allzusorgfältig um das, was in seinem Sprengel unmittelbar das Wohl oder Wehe der Menschheit berührte, als daß er hinlänglich Zeit gehabt hätte, den ersten Gründen der Stiftung, ihren Verbindungen und Veränderungen in alten Urkunden nachzuforschen.

Nun spintisirte Bruder Blasius so fleißig, daß fast kein Tag verging, wo er nicht neuen Stoff zu einer alten Streitigkeit an das Licht herausspann, und den Abt in eine Menge weitläuftiger Processe verwickelte. Er ließ es aber nicht bloß bey rechtlichen Materien bewenden, son=

dern seine Splitterrichterey mischte sich in Alles, was um ihn her vorging, und er war gleichsam ein lebendiger Catalogus von Ungebührnissen, deren Abstellung er dem Abt ans Herz legte. Bald hatten die Gänse aus dem benachbarten Städtchen Bottwar den Klosteracker abgehütet; bald waren verdächtige Freunde eingewandert, welche die Gastfreundschaft, die man ihnen erzeigte, zur Schwelgerey und zur Ueppigkeit misbrauchten; bald hatte ein geistlicher Gaudieb eine bestellte Seelenmesse wegstipitzt, und nicht bezahlt. Alle diese Beschwerden knüpfte Blasius durch einen sehr künstlichen Vortrag an das Wohl der heiligen Kirche, und versuchte die wirksamsten Mittel, um das ruhige Blut des Abtes in Wallung zu bringen.

Dies hielt nun freylich etwas schwer; aber es gelang ihm doch endlich, wenn er irgend eine Saite zu treffen wußte, die bey dem Abt sehr hell wiedertönte. So hatte

zum Beyspiel Abt Herbold einen natürlichen Abscheu gegen allen Jagddespotismus, und sein Herz wandte sich im Leibe herum, wenn er hörte, daß arme Landleute ihr saueres im Schweiß ihres Angesichts erworbenes Brod dem Wilde preiß geben, oder dem grausamen Luxus einer Jagdergötzung Zeit und Kräfte, oft sogar Leben und Gesundheit aufopfern mußten. Nun gehörte damals das Kloster Murrhard unter den Schutz der Grafen von Wirtemberg, und da dieser Hof sehr weidlustig war, so lagen alle Bauern und armen Leute der ganzen Gegend unter dem Zwange, einen fürstlichen Jagdhund auf eigne Kosten in ihrem Hause zu ätzen, und zu pflegen. Diese harte Bedrückung hatte Abt Herbold oft schon am Hofe gerügt, und sich dadurch das Naserümpfen manches gräflichen Junkers zugezogen, der die gepreßten Unterthanen für nichts viel besseres als Hunde, zu achten gewohnt war. Jetzt aber begann die Sache ein weit ernsthafteres Ansehen zu

gewinnen, da die Wirtembergischen Forstbedienten sich mit ihren Doggen sogar im Kloster einquartirten, und nicht bloß an die Brosamen, die von des Herrn Tische fielen, sondern auch an ihre Fleischtöpfe und Bratenschüsseln sich wagten.

Wenn auch Blasius bey dieser letzten Beeinträchtigung kein besonderes Interesse gehabt hätte, so war doch schon eine Fehde, die zumal gegen den Hof geführt wurde, für ihn überaus anziehend. Er ließ daher dem Abt keine Ruhe, und beschwur ihn bey den Seufzern der Armuth, bey dem gekränkten Ansehen der Kirche, und bey der Würde seines Amtes, sich dem Unwesen zu widersetzen. Das innere Gefühl von Recht, und der Haß gegen alle Unterdrükkung foderten den Abt mit weit lebhaftern Gründen auf. Er machte sich daher sogleich nach Stuttgard, und war entschlossen, nicht eher zurückzukehren, bis er in Gegenwart des Landesherrn seinem Herzen über diesen Punkt Luft gemacht hätte.

Dies geschah mit einem weit glücklichern Erfolg, als Blasius erwartet, oder auch gewünscht hatte. Graf Ludwig befand sich gerade auf einer guten Laune, und Abt Herbold scheute sich nicht, vor Fürsten und Grafen ohne Umschweife zu sprechen, wie er dachte. Die Biederkeit seiner Absichten leuchtete demnach ein, und fand ein gnädiges Gehör. Graf Ludwig versprach, die verhaßten Hunde sogleich aus den Mauern des Klosters zu entfernen, und hielt so pünktlich Wort, daß der Abt schon bey seiner Heimkehr nicht den geringsten weidgerechten Gegenstand im Kloster antraf.

Indem aber der Abt seine Fehde so friedlich endigte hatte Blasius nach einem ganz andern Heldenruhm getrachtet. Auch er hatte die Waffen gegen jene Feinde des Klosters ergriffen; aber es gnügte ihm nicht, bloß sich Ruhe zu verschaffen, sondern er wollte auch die Keckheit seiner Widersacher bestrafen.

Unter den Hunden nämlich, die im Kloster herum klefften, befand sich auch eine Dogge von seltener Größe, der Leibhund des Grafen von Wirtemberg. Er gehörte zu den gefräßigsten Thieren, und hatte vor wenig Tagen erst durch Veruntreuung einer wohlzugerichteten Kalbskeule die Rache des Bruders Blasius gegen sich gereizt. Der erzürnte Mönch lockte ihn daher an einen verschütteten Brunnen hinter dem Kloster, und stürzte ihn dort heimlich in die Tiefe hinab. Er erzählte diese That mit desto größerer Selbstzufriedenheit, weil der Abt wirklich einigemal im Zorn über das Jagdunwesen allen Hunden das Garaus gewünscht hatte. Aber wie erstaunte Bruder Blasius, als Statt des erwarteten Beyfalls Abt Herbold den tiefsten Unwillen blicken ließ.

„Geht mir aus den Augen,“ rief er mit einem Ingrimm, den ich sonst nie an ihm bemerkt hatte. „Wollt ihr ein Henkersknecht an unschuldigen Thieren werden?

Und ist doch allwahr, daß wer gegen Thiere Heimtücke übt, auch mit Menschen es nimmermehr redlich meynen kann. Hätt' euch botz Gütigott mehr Barmherzigkeit zugetraut."

Der Mönch wollte jetzt sich entschuldigen. Er gestand, es sey bloß aus frommem Eifer geschehen, weil die Bestie seine Lüsternheit an einer Reliquie versucht, und ein Gebein von dem inspirirten Hasen, den die heilige Marie zu Tengenthal einst in Schutz genommen, ihm aus den Händen gerissen habe.

„Gaukeley!" erwiderte der Abt. „Mögt wohl eher 'n Scheunenthor für eine Stadt, und 'n abgenagten Knochen für 'ne Reliquie gehalten haben. 's war drum nichts, als blinde tolle Rache gegen 'n unvernünftig Vieh," —

Bey diesen Worten glaubt' ich die Wünsche des Abtes auf seinem Gesicht zu lesen, oder aus meinem eignen Gefühl zu schlie-

ßen. Ich eilte sogleich an den vom Bruder Blasius beschriebenen Ort. Hier hört' ich sehr deutlich aus der unterirdischen Tiefe ein Gewinsel empordröhnen. Die augenscheinliche Gefahr der lockern den Einsturz drohenden Steine hielt mit nicht ab, mittelst eines Strickes in den Brunnen zu steigen, und es glückte mir nach manchen harten Bemühungen, das versenkte Thier halb verhungert und zerquetscht, obschon sonst ziemlich unversehrt, an das Tageslicht zu schaffen. Die Schnelligkeit, womit ich dies bewerkstelligte, freuete den Abt, und er bezeigte mir seinen Dank, indem er mich auf die Backen klopfte, und versicherte, ich sey botz Gütigott ein recht braver gutherziger Junge. Auch gab er mir den Auftrag, des verunglückten Thieres so lange zu pflegen, bis es vollkommen wieder hergestellt sey.

Dies geschah in wenig Tagen, und der Leibhund des Grafen rückte dann wieder in

seinen Posten zu großem Jubel der Jäger ein, die den rückkehrenden Gefangenen mit lautem Hußah begrüßten, und den heiligen Januarius zum Dank alljährlich ein Stück Wild zu liefern versprachen.

Fünftes Kapitel.

Ein sehr wichtiger Manuscriptraub.

Seit dieser letzten Begebenheit war Bruder Blasius sichtbar in der Gunst des Abtes gesunken. Zwar unterließ er kein Mittel, den begangenen Fehler auszusöhnen. Er geisselte sich wohl dreymal des Tages bis aufs Blut und kroch, wenn der Abt bey ihm vorüber ging, im Staube, mit dem Bekenntniß, daß er nicht werth sey, sein Haupt gegen diesen frommen Mann zu erheben. Allein ob gleich der Abt niemals über seinem Zorn die Sonne untergehen ließ, und selbst die gröbsten Verirrungen

des Leichtsinnes und der Verführung mit dem Mantel der Liebe zudeckte, so konnt' er doch lange Zeit dem Bruder Blasius kein freundliches Gesicht gönnen.

Desto mehr wuchs sein Zutrauen gegen mich, und er gab mir vor den übrigen Klosterbrüdern so deutliche Vorzüge, daß schon der Neid gegen mich sich rüstete, und mehrere Mönche mich zu dem Ziel ihrer Verfolgung auserkohren. Ich achtete der kleinen Spöttereyen und aller der mühseligen Ränke nicht, die sie gegen mich anlegten. Ihre Verläumdungen scheiterten an der Gerechtigkeitsliebe des Abtes, der mich jederzeit in Schutz nahm, und seine Güte gegen mich nur verdoppelte.

Erst kürzlich hatte Abt Herbold eine Vollkommenheit an mir entdeckt, deren Werth ich selbst noch nicht zu schätzen wußte, die aber im Kloster unter die Seltenheiten gehörte, und auf deren Besitz selbst Bruder

Blasius sich nichts geringes einbildete. Ich hatte nämlich in meinen Kinderjahren zu Tyrol durch Fürsorge meiner Mutter eine leichte Anweisung im Schreiben erhalten, und diese Kunst, womit ich oft meine damals müßigen Stunden ausfüllte, zu einer ziemlichen Fertigkeit gebracht. Der Abt, der sich viel mit Büchern und Schriften abgab, wollte dies Pfund nicht ungenutzt in mir vergraben sehen. Er brauchte mich daher, um die Klosterrechnungen, nebenher auch wohl Briefe und Aufsätze von seiner eignen Hand, ins Reine zu schreiben. Gewöhnlich mußt' ich diese Arbeit in seiner Gegenwart verrichten; wenn er aber verreißte, oder ungestört seyn wollte, so nahm ich mein Tagewerk in meine Zelle, und vollendete solches jedesmal zu seiner Zufriedenheit.

Hier erhielt ich nun öftere Besuche von dem Bruder Blasius, der sich überhaupt seit einiger Zeit enger an mich schloß, und

wo er nur konnte, mir seine andächtige Beyhülfe entgegen trug. Da er öfters über Versuchungen und Anfechtungen klagte, so bat er mich recht dringend um Trost, und glaubte diesen nicht kräftiger zu erhalten, als wenn ich ihn mit dem lebendigen Beyspiel des Abtes erbaute. Durch Fragen sowohl, als durch Aufforderungen nöthigte er mich, ihm Alles zu erzählen, was Abt Herbold von Früh bis auf den Abend that, alle seine Worte zu wiederholen und ihm einen genauen Bericht von dem Lebenslauf jedes Tages abzustatten. Er unterließ nicht, bey manchen Umständen zu verweilen, und seine Bemerkungen mit solchen Lobsprüchen für den Abt zu durchflechten, daß ich mich oft herzlich freuete, durch dies Gespräch wenigstens einen Mann zu ehren, deßen Güte ich durch nichts beßers zu erwidern wußte. Wenn daher Bruder Blasius in seiner Person mir auch vom Anfange minder gefiel, so erweckte er doch durch diese gemeinschaftliche Liebe zu den

Abt viel Rührung und Vertrauen in meinem Herzen, und es that mir recht wohl, meine innigsten Empfindungen über diesen Gegenstand gegen ein mitfühlendes Geschöpf auszuströmen.

In dem Pulte, wo der Abt seine Schriften aufbewahrte, und wozu er mir gewöhnlich den Schlüssel ließ, befand sich ein Aufsatz, welcher den Schutzpatron des Klosters, den heiligen Januarius, unmittelbar anging. Ich erwähnte desselben gegen den Bruder Blasius, und er gerieth bey dieser Nachricht in Entzückung.

„Wie lüstern,“ rief er aus, „macht Ihr mich nach dieser herrlichen Gabe! Um den Genuß einer einzigen Zeile wollt' ich sieben Tage Speise und Trank entbehren. Nur die Bescheidenheit hindert unsern ehrwürdigen Abt, das Werk seines Geistes allen Völkern der Erde zur Erbauung vorzulegen. Aber wenn Ihr etwas Gutes schaffen wollt, so gewährt mir nur einen

Augenblick die Ansicht dieses himmlischen Schatzes, und ich werd' Euch diesen Dienst mein Lebelang verdanken.

Ich sträubte mich lange gegen diesen Auftrag, indem ich nicht gern etwas hinter dem Rücken des Abtes thun, noch überhaupt das Ansehen haben wollte, aus den Geheimnissen seines Pultes zu schwatzen. Aber Blasius erwieß mir mit lebhaften Gründen, daß eine solche Mittheilung, welche die geistliche Erbauung beziele, zu den verdienstlichsten Handlungen gehöre; daß jeder Innwohner des Klosters gewissermaßen verpflichtet sey, den Ruhm seines Schutzpatrons zu verherrlichen, und daß seine eigne innere Verehrung gegen den Abt hierdurch nicht anders als gewinnen könne. Ich ergab mich endlich seinen dringenden Vorstellungen, vielleicht aus einem gewissen Kützel von Eitelkeit, meinen Herrn loben zu hören, und jede neue Quelle, die ich entdeckte, in den Behälter seines Ruhmes zu leiten. Am nächsten Tage

schon bot sich mir Gelegenheit dar, jene Schrift unter andern Papieren in meine Zelle zu nehmen. Bruder Blasius verschlang sie gleichsam aus meinen Händen. Ihr Innhalt aber hatte zu merkwürdige Folgen, als daß ich nicht hier eine kurze Anzeige davon mittheilen sollte.

Als nämlich einst die Bildsäule des heiligen Januarius zu den ehrwürdigen Capuzinern nach Neapel reißte, hatte seine Nase unterwegens das Unglück, Schiffbruch zu leiden, und ins Meer zu fallen. Die frommen Klosterbrüder konnten einen solchen Uebelstand ihres heiligen Beschützers unmöglich dulden. Sie liessen daher eine der zierlichsten Habichtsnasen formen, und an die mangelhafte Stelle setzen. Aber der Leim haftete nicht, und ohngeachtet sie das Nämliche mit einer Stumpfnase, und endlich sogar mit einer platten Mohrennase versuchten, so fielen die Anschieblinge dennoch, trotz der festesten Kütte, alsbald wie-

der herunter. Mit Recht bewunderte man diesen Eigensinn des Heiligen, der aber kurz darauf zeigte, daß es ihm mit seiner Nase kein Scherz gewesen sey. Denn ein Fischer, der so glücklich gewesen war, die abgebrochene Originalnase mit einem Netz aus dem Meer zu ziehen, brachte solche ins Kloster. Man versuchte sogleich sie anzupaßen, und o Wunder! sie hielt nunmehr ohne Leim so fest, daß keine Gewalt und keine nachfolgende Zeit sie wieder abbringen konnten.

Leicht ist es zu glauben, daß die andächtigen Capuziner auf ihre durch ein so klares Wunder bewährte Bildsäule, wie auf einen köstlichen Edelstein werden gehalten haben. Demohngeachtet wollte damals verlauten, ein eifriger Freund des Heiligen hätte bey seiner Flucht aus Neapel jene Bildsäule mit nach Teutschland gebracht, und das Kloster Murrhard machte keinen geringen Anspruch auf die Ehre, daß ihr

heiliger Januarius wirklich kein anderer, als jener mit der Wundernase sey. Diese Behauptung, welche zwischen beyden Klöstern beynahe einen Proceß vor dem apostolischen Stuhl zu Rom verhangen hätte, wollte dem Abt Herbold nie recht in den Sinn. Er hatte vielmehr seine eigenen Gedanken darüber niedergeschrieben, und darin weitläuftig erwiesen, daß der heilige Januarius im Himmel ganz andere Sachen zu thun hätte, als sich um seine hölzerne Nase auf der Erde zu kümmern; daß daher die ganze Geschichte billig unter die Fabeln gerechnet, und als vor dem gesunden Menschenverstande abgethan geachtet werden möchte. Zugleich hatte er des fließenden Blutes nebenbey erwähnt, mit der Bemerkung, daß jedes Blut aus Absonderung der Nahrungssäfte entstehe; und nur so lange etwas tauge, als es in den Adern walle; daß daher ein nach dem Tode ganz zweckloser Saft, fließend oder nicht fließend, unmöglich das rechte Erbtheil seyn könne,

welches ein Heiliger der Welt hinterlasse; sondern daß er sein Andenken am besten durch die Tugenden empfehle, die er bey Lebzeiten unveränderlich ausübt.

Kaum hatte Blasius diese mit viel Beurtheilung geschriebene Abhandlung gelesen, als er mich bat, ich möchet ihm solche auf einige Stunden in sein Kämmerlein mitgeben, um sie dort ungestört, wie er meynte, zu genießen, und in Kraft und Leben zu verwandeln. Ich that dies ohne Bedenken, und trug die Schrift, als er mir solche am andern Tage einhändigte, in das Pult des Abtes zurück. Kaum konnt' ich mir vorstellen, daß hierbey etwas Gewagtes wäre. Selbst die Möglichkeit dacht' ich mir nicht, daß der Abt solches jemals erfahren, oder wenn er es erführe, mich darüber zur Rechenschaft fordern würde. Ich kannte die Welt noch nicht, und wußte nicht, wie die unbedeutendste Handlung sich oft erst in ihren Folgen entwickelt, und eine Gestalt an-

nimmt, die wir ihr anfangs zu geben himmelweit entfernt waren.

Abt Herbold gehörte unter die Menschen, deren inneres reines Herz sich auf ihrem Gesicht abprägt, und über deren natürliche Heiterkeit die böse Laune nur selten freyes Spiel gewinnt. Um desto mehr wundert' ich mich, als er einst nach Hause kam, und mit einer Heftigkeit, wie ich noch nie an ihm bemerkt hatte, mich sein Zimmer verlassen hieß. Ich wollte gehorchen; aber er rief mich im nämlichen Augenblick zurück, und als er sein Pult durchsucht, und einige Zeit im tiefen Nachdenken zugebracht hatte, sprach er mit erzwungener Sanftmuth: „Gesteh's nur Junge, daß du zum Verräther, zum Schelm an mir geworden bist.“

Diese Worte, und der Ton, womit er sie sagte, drangen mir, wie ein schneidendes Schwert, ans Herz.

„Ich? — Ich?“ — rief ich aus, und ein Strom von Thränen, der aus meinen Augen brach, hinderte mich, etwas weiter zu sagen.

„Sollt ich Dir Unrecht thun?“ fügt' er etwas gelinder hinzu. „Wer anders, als Du, hat den Schlüssel zu meinem Pult? Kennst du diese Schrift?“

„Ja, ehrwürdiger Abt, ich kenne sie aber wahrscheinlich nicht als Verräther. Verzeiht, wenn ich ohne Euer Vorwissen sie weggab.“

„Also doch Du? Wie kamst Du zu dem Heimlichen des Grafen?

„Des Grafen?“ — rief ich erstaunt. Wenn irgend ein anderer Mensch, als Bruder Blasius, sie aus meinen Händen erhalten hat, so will ich vor Euerm Angesicht sterben.“

Ich bekannte sodann aufrichtig Alles, was zwischen uns Beyden vorgefallen war, und versicherte, daß nur die innigste Begierde, das Lob meines Herrn anzuhören,

und die dringendsten Bitten des Bruders Blasius mich zu diesem Vergehen, wenn es anders eins sey, vermocht hätten.

Der Abt, den ich ausdrücklich gebeten hatte, jeden Punkt meiner Aussage genau zu untersuchen, ließ sogleich den Mönch zu sich holen. Dieser Zeuge meiner Unschuld erschien, und versteckte sich eh' er die Fragen des Abtes beantwortete, hinter einer Menge andächtiger Ausrufungen und Gebete.

„Wie könnt' Ihr," sprach er endlich mit gen Himmel starrenden Augen, „wie könnt' Ihr, hochwürdiger Abt, an meinen frommen Gesinnungen zweifeln? Ein Diener aus dem Hause des Heimlichen kam, als ich eben mich an dem Schatz Eurer Schrift erquickte. Er bat darum, und ich wollt' ihm diese christliche Erbauung nicht vorenthalten. Wenn er weiter damit wucherte, so mag er gefehlt haben; aber das

Unrecht davon schreibt mir nicht zu. Denn ist Eure Schrift nicht so gut von Gott, wie der Kirchenlehrer und Apostel ihre?“

Abt Herbold schien bey dieser Erklärung sich zu beruhigen. Wenigstens gab er dem Mönch keinen weitern Verweiß, und der Unwille, den er Anfangs gegen mich äußerte, hatte sich am nämlichen Abend schon, bis auf die geringste Spur, verlohren. Es war bereits dunkel, als ich wieder in sein Zimmer trat. Er erinnerte sich aufs neue jener Schrift; aber er gab sich jetzt die Mühe, mich von der Beschaffenheit derselben zu belehren, und über den Drang der Menschen, das Wunderbare zu suchen, sich umständlicher auszubreiten. Der Mond blickte eben in sein Zimmer, und die Sterne gingen freundlich über den entfernten Bergen auf. Er nahm mich mit ans Fenster, und gab mir zu erkennen, wie weit merkwürdiger der Ewige sich in jenem weiten Gewölbe des Himmels offenbaret habe, als in den geringschätzigen Zeichen und Deu-

tungen, welche die menschliche Schwachheit seinen Heiligen andichtete. Die Kraft mit der er sprach, rührte mich eben so stark, als die Wärme seiner Empfindung, und die Heiterkeit, welche bald darauf sein ganzes Wesen erhob und beseelte.

Schon, glaubt' ich, sey Alles wieder im alten Geleise, als ich am folgenden Tage die Mönche truppweise bey einander stehen, und auf eine geheimnißvolle Art zischeln hörte. Bruder Blasius zeichnete sich besonders thätig dabey aus, und da ich, vermöge unserer Bekanntschaft, ihn vertraut anreden zu dürfen glaubte, warf er mir, statt aller Antwort, einen verächtlich höhnischen Blick zu. Ein anderer Mönch dachte sich an mir zu reiben. — „Ha Laye," sagt' er, „man merkt's Euch an, daß Ihr auch schon angesteckt seyd!" Und als ich nach dem räthselhaften Sinn dieser Worte fragte, gestand er mir frey, der Abt sey der Ketzerey überwiesen; er müsse sich vor einem

geistlichen Gericht verantworten, das ihn vorläufig alles Klosterregiments entbunden habe.

Diese Nachricht entsetzte mich. Das Bild der Ketzerey war mir von Jugend auf so fürchterlich geschildert worden, daß ich solches mit der Person eines so wohlthätigen, rechtschaffenen Mannes gar nicht zu vereinigen wußte. Angst und Ungewißheit trieben mich in das Zimmer des Abtes. Ich wollte ihn sehen, mich in seine Arme stürzen, ihn, so viel ich konnte, durch mein Beyleid trösten. Aber zu meinem großen Erstaunen fand ich ihn heiter und ruhig. Er fragte sogar, was mir fehlte, und als ich zitterte, und kein Wort aufbringen konnte, drückte er mich liebevoll an sein Herz.

„Habe Dank, Junge,“ sagt' er, „wenn du dich kümmerst um mich, und traurig bist. Ist doch, botz Gütigott, in

der Welt lauter Eitelkeit und Spielwerk. Aber nur fest gestanden auf dem Grund von Biederkeit und Treue. Dann mag's um uns her sinken und brechen, und wir sind allwege geborgen."

Noch war es mir, seitdem ich die Verketzerung des Abtes erfahren hatte, nicht weiter eingefallen, mich nach dem Zusammenhang der Umstände zu erkundigen. Jetzt erfuhr ich, daß ein Wirtembergischer Heimlicher die ganze Sache aus Rachgierde schmiede, weil ihm der Abt einst bey einem unrechtmäßigen Anspruch auf ein Stück Klosteracker im Wege gestanden hatte. Unglücklicherweise lieferte jene Schrift, welche den heiligen Januarius an seiner empfindlichsten Seite antastete, dem Heimlichen die stärksten Waffen in die Hand. Auch bedient' er sich derselben mit solchem Nachdruck, und sein Ansehen unterstützte ihn dabey so mächtig, daß es ihm endlich nach allem Anschein gelingen mußte, über

den Abt ein Verdammungsurtheil auszubringen.

Diese Wendung der Dinge konnte nicht fehlen, auch mich selbst zwischen Thür und Angel zu setzen. Da ich für einen Begünstigten des Abtes galt, so durft ich fast nirgends mich sehen lassen, ohne von den Mönchen verzischt und ausgehöhnt zu werden. Der Undank zeigte sich in seiner schändlichsten Gestalt, und viele, die kürzlich noch Wohlthaten von dem Abt empfangen hatten, flohen ihn jetzt, wie einen Verbannten. Bruder Blasius nahm ein kaltes zurückscheuchendes Wesen an. Zwar trennt' er sich nicht von dem Abt, und schien ihm vielmehr mit Rath beyzustehen. Aber sein Rath bestand darin, mit Blitz und Bann auf den Heimlichen, und selbst auf den Grafen loszustürmen. Da er den Abt hierzu nicht bewegen konnte, so schien er das Verfahren desselben dadurch aussöhnen zu wollen, daß er den ganzen Tag vor der Bildsäule des heiligen Januarius kniete, und

einen Lobgesang seiner Wunder mit lauter Stimme erschallen ließ.

In der Ungewißheit über das Schicksal des Abtes und über das meinige, verstrichen mehrere Tage, und das Wetter zog sich immer trüber zusammen. Mehrere verborgene Feinde des Abtes standen auf, die entweder aus Neid gegen ächtes Verdienst, oder aus scheinheiliger Boßheit, oder aus dicker Dummheit sich befließen, die Rechtgläubigkeit des Abtes zu benagen. Da er weder demüthig kroch, noch auch von der Wahrheit, die er einmal bekannt hatte, abwendig gemacht werden konnte, so stand er allerdings ohne Hülfe da. Täglich erwartete man ein ungünstiges Urtheil, und es würde erfolgt seyn, hätte nicht ein unvermutheter Vorfall alle Absichten seiner Feinde zu Schanden gemacht.

Graf Ludwig nämlich hatte zu Ehren eines auswärtigen Fürsten, der ihn besuchte,

eine große Jagd veranstaltet. Man trieb das Wild aus fernen Gegenden zusammen, und der ganze Hof erschien bey dieser Lustbarkeit mit einem zahlreichen Gefolge. Jeder suchte heute, sich durch schnelle Pferde, durch blanke Waffen und muthige Hunde hervorzuthun. Graf Ludwig selbst wollte in seiner ganzen Herrlichkeit glänzen, und da er zu den hitzigsten Jägern gehörte, so wagt' er sich oft durch Brüche und verwachsenes Gebüsch, wo ihm wenige nachfolgen konnten. Jetzt galt es einen bereits verwundeten Eber von ungeheurer Stärke. Graf Ludwig setzte ihm nach. Eben wollt' er den Wurfspieß schleudern, als sein Pferd stürzte, und er halb sinnlos zu Boden fiel. Gegen ihn kehrte sich jetzt die ganze Wuth des gereitzten Thieres. Der Graf war ohne Schutz, als glücklicherweise ein Jäger aus der Ferne heran sprengte. Eine Kuppel Hunde wurde gegen den schäumenden Eber losgelassen. Aber Alle flogen, wie Spreu, aus einander. Nur eine einzige

muthige Dogge wagte den gefährlichen Kampf. Die empfangenen Wunden schreckten sie nicht. Es gelang ihr, den Eber so lange unverrückt fest zu halten, bis der Jäger zur Stelle kommen und ihn töden konnte.

Diese glückliche Befreyung des Grafen machte ihn nicht undankbar gegen seinen Retter. Er fragte sogleich nach dem Hunde, und erfuhr, daß eben derselbe jüngst in den Klosterbrunnen gestürzt, aber durch die freundliche Fürsorge des Abtes Herbold erhalten worden sey.

„Abt Herbold?“ — rief der Graf: „Und doch ein eingefleischter Ketzer? — Ich werde mich abfinden, und eine Vorbitte bey dem heiligen Januarius für ihn einlegen müssen.“

Wirklich hielt er Wort. Nach einigen Berathschlagungen gab man jener Schrift eine für den Abt günstige Auslegung.

Man bewies nämlich, daß derselbe eine platte Holznase, aber nicht die eigentliche Wundernase des heiligen Januarius, die nur mit dem Holz auf eine geistige Weise verbunden sey, getadelt habe. In Ansehung des fließenden Blutes glaubte man ebenfalls annehmen zu können, es sey nur dasjenige Blut gemeynt, welches aus der Absonderung der Nahrungssäfte entstehe. Da aber schon aus dem öftern Fasten des heiligen Januarius erhelle, daß diejenige Flüssigkeit, welche seine Adern durchströmte, eine weit edlere Quelle haben müsse, und nur vergleichsweise, nicht aber dem innern Wesen nach, Blut genannt werde; so falle wenigstens der schwerste Theil der Ketzerey hinweg, und könne der Abt, nach wie vor, als ein gläubiger Hirt seine geistliche Heerde weiden.

Diese künstliche Rechtfertigung wurde in eine Urkunde gebracht, und dem Abt förmlich überreicht. Er lächelte, als er

sie laß, und rief nachher halb scherzend, halb unwillig aus: „Bitter ists, als ein Opfer der Wahrheit zu fallen; aber 's ist botz Gütigott ein weit schlimmerer Streich, an einer so lahmen Krücke sich wieder aufhelfen zu lassen.

Sechstes Kapitel.

Das Narrenfest. Ich spiele eine Hauptrolle dabey, welche übel für mich ausschlägt.

Längst hatt' ich aller Möncherey im Herzen abgesagt. Mir eckelte dies nichtsnützige Leben, wo die edelsten Geisteskräfte unter dem Zwange einer kalten Regel, unter blindem Glauben und geheuchelter Andacht gefeßelt liegen. Demohngeachtet durft' ich meine Verbindung mit dem Kloster nicht aufgeben, da ich hier unter dem Namen eines Layenbruders Unterhalt und

Schutz, und wenigstens so viel Freyheit genoß, als einem Jüngling von meinen Jahren zuträglich war.

Aus diesem Bekenntniß schon wird man abnehmen, daß ich die geistlichen Schwänke und Mummereyen für nichts weniger als ehrwürdig hielt. Wer aber bey dem, was ich jetzt von mir zu erzählen habe, etwas bessers gethan hätte, als unter den Wölfen mit zu heulen, der entschuldige mich. Man kann mit seiner ganzen Weißheit bisweilen auch für einen Sonderling gelten, und die Weißheit eines unbärtigen Knaben macht überall nur eine traurige Figur. Doch zur Sache!

Es stand jetzt im Monat December den Klosterbrüdern das weltberühmte Fest der Narrheit bevor. Dies Fest gehörte ohnstreitig zu den merkwürdigsten, wenn es gleich unter den übrigen heiligen Festen des Römischen Kalenders nicht mit verzeichnet

ist. Die Mönche mußten das ganze Jahr durch ihre Schellenkappe so vorsichtig unter der Kutte verbergen, daß es ihnen aus einem einleuchtenden Grunde von Billigkeit vergönnt blieb, wenigstens einmal alljährlich in naturalibus einherzutraben, und ihre Lazzis nach Gefallen zu üben.

So wenig Geschmack auch Abt Herbold an diesen geistlichen Farcen, fand so vermochte sein besseres Wissen doch nichts gegen einen alt eingeführten Gebrauch, und er mußte sichs gefallen lassen, die Augen, so fest er konnte, dabey zuzublinzen. Da aber seine eigne Person mit ins Spiel kam, und er der Narrengesellschaft wenigstens einen Mann stellen mußte, der seine Würde bekleidete, so theilt' er mir diese Rolle zu, in Hofnung, daß ich von meinem dermaligen Privilegium so bescheidenen Gebrauch als möglich machen würde. Noch war ich mit der Klostersitte zu unbekannt, um zu wissen, welch ein Geschäft ich eigentlich

übernahm. Ich bot aber gern die Hand zu Allem, was der Abt wünschte, und überließ mich der beliebigen Willkühr der Mönche, die schon wochenlang vorher zu diesem Feste die seltsamsten Anstalten machten.

An dem bestimmten Tage wurd' ich in die Versammlung der Narren gerufen. Kaum vermocht' ich in ihnen die Klosterbrüder zu erkennen, so sonderbar waren alle vermummt und verwandelt. Ein großer Theil von ihnen hatte Weibskleider angezogen, und ihr Gesicht mit den abscheulichsten Larven bedeckt. Viele prangten in Harlekinsjacken, oder andern lächerlichen Gestalten. Ich selbst mußte, weil ich sehr schmächtigen Wuchses war, mich mit Kißen ausstopfen. Um mein jugendliches Ansehen zu verbergen, wand man mir einen Kranz von Flachs- und Ziegen-Haaren um den Kopf. Mein Hals wurde mit einer Papierkrause geziert, und weil Abt Herbold gewöhnlich etwas schwerfällig auftrat, so packte man, um

eine Aehnlichkeit herauszubringen, meine Füße in zwey große lederne Schläuche, die man mit Stroh und andern Materialien ausfüllte.

So ausgerüstet, hoben mich vier handfeste Brüder auf die Schultern. Der gesammte Zug der verkleideten und verharlekinten Mönche umgab mich, und mit großem Geschrey und Getümmel trug man mich in die Kirche, wo ein hoher Stuhl, in Gestalt eines Thrones, für mich bereitet stand, Ich mußte mich setzen. Die Mönche theilten sich jetzt in zwey Chöre, und stimmten einen lateinischen Wechselgesang nach einer Melodie an, die selbst das geduldigste Ohr beleidiget haben würde. Der Gesang tönte anfangs nur langsam und ruhig; aber das crescendo nahm mit jedem Augenblick zu, und verlohr sich in ein Gebrülle, wobey weder Tact noch Einklang weiter statt fanden. Jedes Chor bemühete sich, das andere zu überschreyen, und setzte

diesen musikalischen Wettstreit so lange fort, bis ein Theil durch Heiserkeit seiner Kehlen sich überwunden geben mußte.

Man lud mich jetzt ein, mein Amt zu verrichten, welches darin bestand, eine Messe vor dem Altar zu lesen, und der Versammlung den Segen auszuspenden. Ich that dies ungern; doch mußt' ich mich bequemen. Wenigstens glaubt' ich nunmehr, einen ruhigen Augenblick erwarten zu können; aber meine Hoffnung schlug fehl. Denn jetzt erst überließ jeder sich den seltsamsten Launen und Einfällen. Einige tanzten und sprangen, wie Rasende, durch die Kirche. Andere lagerten sich um den Altar, und spielten mit Würfeln. Die Bescheidensten, untet denen ich selbst den Bruder Blasius zu bemerken glaubte, hohlten Würste und und andere Leckereyen aus der Tasche, und thaten sich gütlich. Verschiedene, die näher um mich waren, warfen altes Sohlenleder in das Rauchfaß,

und räucherten mir damit so derb unter die Nase, daß ich vor Eckel in Ohnmacht zu sinken glaubte. Nur mit Mühe konnt' ich mich auf den Füßen erhalten. Man schleppte mich auf den Thron zurück, wo der Muthwille von einer Seite meiner Schwachheit spottete, von der andern mir die losesten Schemper in die Ohren gällte, und mir alle Besinnung raubte.

Nichts, als die Ueberzeugung, daß man auf die Heimkehr denke, brachte mich wieder zu mir selbst. Mit meinen Schläuchen an den Füßen konnt' ich nicht gehen, und meine vorigen Träger weigerten sich im trunkenen Taumel, ihren Dienst zu erneuern. Man packte mich daher auf einen offenen Karren, der von einem Esel gezogen wurde. Der Rückweg nach dem Kloster ging durch die Straßen der Stadt, wo alles Volk zusammen strömte, um sich an den Witzergiessungen dieser geistlichen Schauspieler zu weiden. Wirklich unterließen sie

nichts, was ihnen den Beyfall der Obsthö-
cken und Fischweiber erbeuten konnte. Sie
klingelten und pfiffen, ahmten das Ya des
Esels nach, machten Bockssprünge, und ver-
drehten Gesicht und Glieder. Ein Haupt-
stück ihrer Lustbarkeiten aber bestand darin,
daß sie die Vorübergehenden neckten, und
selbige mit dem Unrath ihrer Einfälle, auch
wohl, wo sie es anbringen konnten, mit
etwas schlimmern beschmitzten.

Gemeiniglich galten diese Liebkosungen
zwar nur dem Pöbel, indem rechtliche Leute
sich sorgfältig hüteten, ein Gegenstand ih-
rer Unterhaltung zu werden. Es traf sich
aber diesmal unglücklicherweise, daß ein
wohlgekleidetes Frauenzimmer unter den
Haufen ins Gedränge kam, und von der
geistlichen Brüderschaft nächst allerhand
Schimpfworten mit einem gewaltigen Koth-
regen begrüßt wurde. Ein wieherndes Ge-
lächter verfolgte die bestürzte Fremde bis
in das nächste Haus, und mit diesem Helden-

stück schienen die Mönche den Triumph des heutigen Tages gekrönt zu haben. Aber der hinkende Bote kam bald nach. Das beleidigte Frauenzimmer war aus Stuttgard, und wie wir erfuhren, die Tochter jenes Heimlichen, welcher ohnlängst gegen den Abt die rachsüchtigen Pfeile seiner Hoheit abgezielt hatte. Noch brütete die lauernde Heimtücke in seinem Herzen, und selbst ohne weitern Anreitz hätt' er begierig jede Gelegenheit ergriffen, sich feindselig gegen das Kloster zu bezeigen. Um desto wüthender entbrannte sein Zorn, als ihm die Beschimpfung seiner Tochter zu Ohren kam. Er schickte sogleich einen Trupp Wirtembergischer Reiter ab, welche das Kloster umzingeln, und unter Drohung von Feuer und Schwert die schärfste Genugthuung fordern mußten.

Die Flüche der Kriegsknechte und die blitzenden Säbel störten am andern Morgen die Mönche, die noch unter der Schwe=

re des gestrigen Rausches schnarchten, von ihren Faulbetten auf. Zitternd und erschrokken hörten sie, was man von ihnen begehrte. Der Thäter sollte ausfindig gemacht werden, und Niemand wollte sich schuldig bekennen. Sie traten in Häuflein zusammen, sie berathschlagten, sie zankten. Irgend eine Stimme nannte endlich meinen Namen; und wie ein zehnfaches Echo hallt' es durch den ganzen Haufen wieder, mit der boshaften Versicherung, Niemand als ich sey der Urheber jener Frevelthat gewesen. Diese schändliche lügenhafte Beschuldigung entflammte mein Innerstes. Ich packte denjenigen, der zunächst als Zeuge gegen mich auftrat, an der Brust, und schwur, ihn zu erwürgen, wenn er so gröblich die Wahrheit verünstaltete. Aber eben dieser Auflauf von Galle, den ich nicht unterdrücken konnte, waffnete aller Hände gegen mich. Sie fielen über mich her, und drohten, mich den Kriegsknechten auszuliefern. Zu meinem Unglück war der Abt heute ver=

reißt. Ich konnte an keinen Beschützer appelliren, und mußte froh seyn, wenigstens einen Aufschub der Strafe bis zu dessen Rückkehr zu bewirken. Man hielt mich indeßen als einen Verbrecher fest. Ich wurde in das Klosterverließ gesteckt; ein dunkles Gefängniß, das vielleicht seit einem halben Jahrhundert nicht gebraucht worden war, und höchstens bisher den Ratten und Käutzlein zum traurigen Aufenthalt gedient hatte.

Die Lage, in die ich mich versetzt sah, war mir nur auf den ersten Augenblick fürchterlich. So wie ich zu einer kältern Besinnung gelangte, stellte sich auch das Gefühl meiner Unschuld ein, und stählte mich gegen alle Schrecken, unter denen ich anfänglich zu erliegen glaubte. Ich wußte, daß der Abt bey seiner Rückkehr eine unpartheyische Prüfung anstellen und mich nicht den Verleumdungen meiner Feinde preiß geben würde. Ihre Absicht konnte daher nur

eine Zeitlang gelingen, und die Schande, womit sie mich zu überhäufen dachten, mußte endlich verdoppelt auf sie zurückfallen.

Indem ich mich diesen Gedanken überließ, wurde die Thür meines Kerkers geöffnet. Ich wußte eigentlich nicht, ob es Freude oder Unwille war, was ich empfand, als ich den Bruder Blasius hereintreten sah. Wir hatten einander lange nicht gesprochen, und seit der Manuscriptgeschichte konnt' ich kein rechtes Zutrauen zu ihm fassen. Da man aber in der Noth nicht wählt, und ich von ihm einiges Licht über meinen Zustand zu erhalten hoffte, so reicht' ich ihm freundlich die Hand. Ich fragte zugleich, ob er mir gute Neuigkeiten brächte?

„Redet leise, mein Bruder," sagt' er. „Ihr seyd unter einer harten Wacht, und es hat mir viel Mühe gekostet, zu Euch zu kommen. Die Freundschaft befiehlt mir,

Euch zu trösten. Sie treibt mich zu Euch; sie hat ein Herz, das Euern Kummer theilt; sie ist bereit, Euch mit Rath und That zu unterstützen. Aber sie wird Euch auch nichts von dem verheimlichen, was Euch bevorsteht. Ihr befindet Euch in großer Gefahr!"

„Warum?" — Rief ich erstaunt.

Der Heimliche hat geschworen, den Schimpf seiner Tochter mit aller Macht zu rächen; und seine Macht ist erdrückend.

„Möge sie den drücken, der es verdient. Ich — habe Niemanden beleidiget."

„Jetzt red' ich, als Bruder, mit Euch. Wenn Ihr Euch hinter solche Ausflüchte steckt, so seyd Ihr verlohren."

„Ausflüchte nennt Ihr das? Wär' es möglich, daß man der schändlichsten

Lüge Glauben beymessen, mich gegen alles Recht und Vernunft verurtheilen könnte? Nein. — Mein inneres Gefühl erhebt mich über alle Beschuldigungen."

Euer inneres Gefühl ist hier ein sehr verwerflicher Zeuge. Wenn ich Euch nun sage, daß mehrere Brüder das Gegentheil behaupten, daß man an Eurer Schuld gar nicht mehr zweifelt, und daß ein Wink des Heimlichen Euch in diesem Augenblick vielleicht zu Ketten und Banden verdammt?

„O! Der rachsüchtigen boßhaften Buben! Dieser heuchlerischen, schändlichen Mönche!"

„Vergeht Euch nicht an der heilichsten Religion, mein Bruder."

„Religion? Wie käme die in den Busen dieser Schalksknechte? Verworfene sinds, die mit dem Mantel der Andacht

gleißen, um desto ungestörter sich in allen Sünden herumzuwälzen; doppelzüngichte, giftige Nattern —“

„Aber warum seyd Ihr auch so thöricht, Euch jetzt zu ereifern, da es ohnstreitig weit rathsamer wäre, auf Mittel zu denken, wie Ihr dem Ungewitter ausweichen könnt? Es ist Tollheit, in der Gefahr eines Schiffbruches gegen die Brandung zu schwimmen; der Klügere sieht sich nach einem Boot um, oder ergreift das erste beste Bret, das ihn ans Land wogen kann.“

„Ihr mögt Recht haben mit Eurer Klugheit. Ihr seyd ein weltkluger mit langer Erfahrung ausgestatteter Mann. Wohlan! So sagt, wie ichs anfangen soll, um zu beweisen, daß man mich lügenhaft verläumdet.“

„Ihr wollt nur beweisen, und auf Euere Unschuld pochen, und damit kommt

Ihr nicht aus. Worte, Versicherungen, Schwüre — das sagt eben so viel, als Nichts. Wie wärs, wenn Ihr — doch nein. — Und doch — ja, da kommt mir ein Einfall. Folgt mir, und ich will Euch durchbringen.“

„Ich bin bereit.“ —

„Zuförderst müßt Ihr Euere vollkommene Schuld eingestehen. Laßt mich ausreden. Ich sage: Ihr müßt — aus Klugheit versteht sich, — die Hitze des Beleidigten nicht durch vieles Läugnen reitzen. Denn schon dies ist der erste Schritt zur Aussöhnung, wenn wir unsern Verfolgern die Mühe des Nachforschens ersparen, und den Damm wegziehen, an dem sich ihre Kraft übt.“

„Und die Schuld, wenigstens die Schande bliebe dann nicht auf mir? —

Nein, mein Kind, dies ists eben, was ich gänzlich von Euch loswälzen wollte. Man verzeiht das einem jungen Menschen, wenn er sich fortreißen läßt. Ihr müßtet dann freilich bekennen, daß Ihr nicht aus freyem Antrieb gehandelt, sondern bloß zum Werkzeug in der Hand eines Andern gedient hättet. —

Eines Andern? Wie versteht Ihr das?

Eines Andern; sag' ich noch einmal. Das müßte nun freilich ein Mann seyn, der dem Heimlichen die Stirn bieten könnte, der über ihn lachte, wenn er zürnt, und der sich nicht scheute, Euch zu vertreten. Wie wär' es zum Beyspiel, wenn Ihr sagtet, der Abt hätte Euch verleitet? —

Zu einem Bubenstreiche? Und diesen Rath könnt Ihr mir als Eure Freundschaft aufdringen? Pfuy der Niederträchtigkeit —

Wie Ihr auch Alles gleich auf der falschen Seite nehmt! Würd' ich Euch doch nicht rathen, unserm ehrwürdigen Abt ein Leid zu thun. Da sey der Heilige Januarius für! Nein! Ihr sollt nur so, wie man sagt, bey der Wahrheit vorbeyschiffen, so einen kleinen Seitenweg nehmen, der Euch aus der Verlegenheit zöge. Und da seht Ihr doch wohl, daß bloß die wärmste Freundschaft —

Ich verstehe Euch. Aber verzeiht, daß ich diese warme Freundschaft nicht von ganzem Herzen erwidern kann. Ich rede nichts, als was wahr ist, und das ist und bleibt wahr, daß ich die Narrethey der Mönche mit ihren Bübereyen und falschen Angebungen verabscheue.

Wahrhaftig, frommer Bruder, wie Ihr doch so ganz meine Meynung treft! Ihr sprecht mir recht aus dem Herzen. Euere Gesinnungen sind unverbesserlich. Recht

edle Gesinnungen habt Ihr, das muß man Euch nachsagen! Nun, der Himmel wird Alles schicken, wie es sein unerforschlicher Rath und Wille ist. Ich muß in den Beichtstuhl. Gott segne Euch!“

Mit diesen Worten zog Blasius ab, und nahm meine ganze Verachtung mit auf den Weg. Erst jetzt waren mir die Augen aufgegangen. Ich fühlte, daß dieser Mönch mich durch seine Scheinheilichkeit getäuscht hatte, und daß er um nichts besser, ja vielleicht weit schlimmer war, als ein offenbarer Betrüger. Je mehr ich über das Vergangene nachdachte, desto einleuchtender wurde mir sein Bestreben, dem Abt eine Falle zu graben. Schon verschiedenemal hatt' ich diese Muthmaßung gefaßt, ohne mit mir selbst darüber aufs Reine zu kommen. Jetzt waren sein heimtückisches Gesicht, seine Kriecherey, und der schlechte Streich, zu dem er mich bewegen wollte, die sichersten Bürgen seiner schlechten

Gesinnungen. Er lag vor mir, wie ein aufgelößtes Räthsel, das man wegen seiner Leichtigkeit sich wundert, nicht früher errathen zu haben.

Eben diese Boßheit, die ich an ihm entdeckte, machte mich jedoch über meine eigne Lage besorgter. Die Gefahr, von der er gegen mich sprach, konnte wohl einigen Grund haben. Er selbst konnte vielleicht absichtlich zu meinem Verderben wirken, da sich überhaupt nicht bestimmen ließ, welches Ziel er eigentlich mit seinen Ränken erreichen wollte. Hülflos, und von Feinden umgeben, hatte ich Ursache, Alles zu befürchten. Meine Hoffnung auf den Beystand des Abtes schwächte sich mit dem Ablauf jeder Stunde. Es war schon Abend, und Niemand hatte nach mir gefragt. Die einbrechende Nacht erfüllte mich jetzt mit Grausen, und in einem einsamen Gefängniß, ohne alle Bequemlichkeit, von Hunger und Durst gefoltert, von

Furcht und Ahndungen erhitzt, sah ich Nichts, als Gegenstände des Schreckens. Ich hatte mich auf ein Bund Stroh nieder gelegt, um den wohlthätigen Schlaf zu Hülfe zu rufen; aber er kam nicht. Die Angst trieb mich wieder auf. Ich suchte überall einen Ausgang. Ich wollte die Pforte des Gefängnisses zerbrechen; aber vergebens. Ein eiserner Riegel trotzte allen meinen Kräften. Ich tappte in Finstern an den Wänden auf und nieder. Ich schlug an die harten Mauern, und o Schrecken! Ein Stein stürzte herab. Ich glaubte, das ganze Gewölbe würde zerbrechen, und mich unter seinen Trümmern begraben. Aber meine Besorgnisse wurden bald durch eine freudige Entdeckung gestillt. Indem ich mich niederbückte, sah' ich, daß eine Oeffnung durch die Mauer ging. Einige lockere Ziegel, womit sie versetzt war, hatten sich losgetrennt. Ich klemmte mich durch, und befand mich, als ich herauskam, auf einem freyen Platz hinter

dem Klostergebäude, der an den Garten gränzte.

Diese Stelle war jedoch keinesweges tröstlich für mich. Ein alter halb verschütteter Schuppen in Form eines Häußchens stand hier, der im ganzen Kloster unter dem Nahmen der verwünschten Capelle bekannt war. Ein Mönch sollte nach der Sage hier einst die heilige Jungfrau gelästert haben, auf der Stelle aber vom Schlage getroffen, und daselbst begraben worden seyn. Die Ruinen standen noch, als ein warnendes Denkmal, für Spötter. Jeder Mönch schlug, wenn er am Tage hier vorüber ging, ein Kreutz. Aber zur Nachtzeit wagte sich Niemand in den Umkreis der Capelle. Man behauptete, daß der längst Verstorbene hier allnächtlich umherwandle. Kettengeklirre und tief aufgestöhnte Seufzer hallten aus dem öden Gemäuer hervor. Bejahrte Mönche wollten zur Nachtzeit eine weiße Gestalt gesehen haben, mit einer feurigen Zunge, an der

die Flammen der Hölle leckten, um das Glied zu bezeichnen, wodurch der Lästerer gesündiget hatte.

Eben brummte die zwölfste Stunde der Klosterglocke, als ich in dem Vorhof der Capelle stand. Es war eine feuchte kalte Nachtluft. Ich war entschlossen, hier zu verweilen, und am andern Morgen, wenn das Kloster geöffnet wurde, einen Zufluchtsort zu suchen, wo ich dem Abt meine Verlegenheit zu Ohren bringen könnte. So oft mich die Furcht anwandelte, so bemüht' ich mich, ihr durch die Nothwendigkeit Trotz zu bieten. Das Gefängniß, das ich eben verließ, hatte weit mehr Grausendes, als dieser Platz, wo ich wenigstens die freye Himmelsluft athmete. Nach einer Viertelstunde, die ich ungefähr hier verweilte, waren alle Schrecken der Einbildungskraft bezähmt. Kein Gespenst erschien, und nur die Furcht vor Menschen blieb zurück, derentwegen mir der Anbruch des Morgens weit gefährlicher dünkte, als die Tummel-

stunde der wildesten Geister. Mit diesen Gedanken beschäftiget, wollt' ich eben mich auf eine Bank an der Capelle niedersetzen, als ein plötzlicher Knall hinter mir geschah, und ein Rollen, wie das Rollen des Gewitters, aus den Ruinen hervorging. Ich sprang auf. Entsetzen ergriff mich; doch hatt' ich Muth genug, stehen zu bleiben, weniger aus Kühnheit, als weil ich keinen Zufluchtsort vor mir sah. Das Getöse hatte sich gelegt. Schon dünkte mir meine Furcht unnöthig, und ich glaubte, einen großen Theil jener Erscheinung auf die Wirksamkeit der Einbildungskraft rechnen zu müssen. Aber nach einer kurzen Weile begann das Geräusch aufs Neue, mit untermischtem Geächze und Gerassel, wie von zusammengeschlagenen Ketten. Ich wollte fliehen. Meine Füße zitterten. Ich ging nach der Pforte, die in den Klosterhof führte. Sie war fest zu. Ich that einen Blick rückwärts, und sah eine lange weiße Schreckensgestalt langsam auf mich zuwandeln, die

mit aufgehobener Hand mir zu drohen schien. Die Kraft der Verzweiflung stählte jetzt mein Herz, und ein innerlich aufkochender Grimm empörte mich gegen die augenscheinlichste Gefahr. Wüthend stürzt' ich auf meinen Feind los, und schleuderte ihn, wie einen leuchten Ball, gegen die Mauer, an der er ohnmächtig zu Boden sank.

Die Körperlichkeit meines Geistes, war mir in diesem Augenblick überraschend. Mit Erstaunen sah ich zugleich eine andere mehr menschenähnliche Figur nach dem Klosterhofe schleichen, und mit einem Schlüssel an der verschlossenen Thür drehen. Angefeuert durch den gewonnenen Sieg, schont' ich auch jetzt des flüchtigen Feindes nicht. Ich eilte ihm nach, und ergriff ihn, als er durch die eben geöffnete Pforte entschlüpfen wollte. Daß er noch weniger Geist war, als der vorige, leuchtete mir deutlich ein, und die sichersten Merkmale

überzeugten mich, daß er sogar zu dem weiblichen Geschlecht gehörte. Ob nun eben dies Bewußtseyn meine Wildheit besänftigte, will ich nicht entscheiden. Kurz, ich ließ ihn fliehen, und begnügte mich, ein Band, das ich in der ersten Wuth ihm vom Halse gerissen hatte, als Beute davon zu tragen.

Jetzt erst kehrt' ich zu dem vorigen Gespenst zurück, das noch auf der nämlichen Stelle lag, und durch klägliches Gewinsel zu erkennen gab, wie sehr es meiner Hülfe bedürfe. Mitleidig genug, diese nicht zu verweigern, hob ich eine lange mit Ketten behangene Figur von der Erde. Ich zog zugleich eine Maske weg, die sie vor dem Gesicht trug, und wie groß war mein erstaunen, als ich in dem dämmernden Mondlicht die leibhafte Gestalt des Bruders Blasius zu erkennen glaubte!

„Ums Himmels willen,“ rief ich aus: „Täuscht mich ein Traum, oder seyd Ihr's wirklich?

„Ich beschwöre Euch,“ erwidert' er mit einer Stimme, die mir allen weitern Zweifel benahm, „ich beschwöre Euch, auf meine und auf Eure eigne Rettung zu denken. Begleitet mich in meine Zelle, und Ihr sollt Alles erhalten, was Ihr begehrt“

Er stützte sich sodann auf meine Schultern. Ich führte oder vielmehr schleppte ihn durch einen Gang, von dem ich bisher selbst nichts gewußt hatte, und der den Weg in seine Kammer um ein Großes verkürzte. Unbemerkt kamen wir dort an. Mein erstes Geschäft war, zu untersuchen, ob er irgend einen Schaden genommen hatte. Da ich aber keine Verletzung entdeckte, und er sich in Sicherheit befand, so erhohlten wir uns bald von unserm wech-

selseitigen Erstaunen. Die Thätigkeit, mit der ich ihm Beystand leistete, flößte ihm Hofnung ein, mein Urtheil über den gegenwärtigen Fall, wo nicht zu bestechen, doch zu mäßigen, und überhaupt die ganze Sache mit dem Schleyer der Verschwiegenheit zu bedecken. Er wollte solche anfangs als einen absichtlich vorbereiteten Scherz behandeln. Da ich aber genau das Bekenntniß meines Unglaubens hierüber ablegte, so versicherte er, daß hinter dieser Begebenheit ein sehr tiefes und wichtiges Geheimniß stecke, welches er mir zu seiner Zeit offenbaren wolle. Um alle weitere Untersuchung abzubrechen, bemüht' er sich, meine eigne Person zum Hauptgegenstand der Unterredung zu machen Er rühmte seinen Einfluß in dem Hause des Wirtembergischen Heimlichen, und gab zu verstehen, daß, wenn ich über das Vorgefallene reinen Mund hielte, er alle nachtheiligen Folgen meiner Anklage zu vernichten denke.

Nun dünkte mir die Beschämung, in welcher der Mönch vor mir erschien, zu demüthigend, als daß ich eine schärfere Rache ausüben, oder meiner Ueberlegenheit mich hätte bedienen sollen, um ihn öffentlich zu brandmarken. Mein Gewicht gegen ihn war überdies zu schwach, und die Erfahrung hatte mich bereits belehrt, wie wenig die Gewalt der Wahrheit gegen die Streiche der Boßheit schützt. Ich nahm daher sein Erbieten an, und gelobte feyerlich, die ganze Gespenstergeschichte zu unterdrücken, wenn er sich eben so willfährig zur Vertheidigung meiner Unschuld bezeigte. Er versprach es, und bewerkstelligte noch am nämlichen Tage meine Befreyung.

Wie ihm dies gelang, weiß ich eigentlich nicht. Ich hatte aber Grund zu vermuthen, daß er mit dem Heimlichen unter einer Decke spielte, und daß Alles darauf abgesehen war, den Abt Herbold in eine

neue Kabale zu verwickeln. Dieser kam bald darauf von seiner Reise zurück, und erstaunte nicht wenig, als er das Vergangene hörte. Es schmerzte mich, ein Geheimniß, das ihn vielleicht näher anging, als er glaubte, in meine Brust verschließen zu müssen. Ich that dies mit desto größerm Zwang, da ich erfuhr, daß Blasius sich gegen ihn als meinen Retter prieß, und seinen schimpflichen Eigennutz mit der Farbe des Wohlwollens übertünchte. Aber mein gegebenes Wort war mir heilig. Ich hütete mich, selbst an einem Schurken zum Verräther zu werden, ohngeachtet ich alle Mittel, die mir erlaubt waren, benutzte, um den Abt gegen die gleißnerische Arglist dieses Mönchs zu verwahren.

In dem Taumel dieser Vorfälle hatt' ich ganz vergeßen, daß sich noch ein Andenken jener Gespensternacht in meinem Besitz befand. Erst nach einigen Tagen griff ich von ungefähr in die Tasche, und zog das

Halsband hervor, das ich dem weiblichen Geist geraubt hatte. Wie empörte sich mein Gefühl, als ich es mit einem von den Geldstücken behangen sah, die von meiner Mutter herrührten, und die Blasius in den Schatzkasten des heiligen Januarius gelegt zu haben vorgab! Einen so unwürdigen Gebrauch machte der Heuchler von meiner gutherzigen Einfalt! Ich betrachtete das Geldstück als ein wiedergefundenes Kleinod. Es erinnerte mich an die Geberinn, und an ihre mütterliche Sorgfalt. Ich drückt' es an meine Brust, und schwur, daß es nie wieder durch so unreine Hände entweiht werden sollte. Auch nahm ich mir fest vor, den übrigen Raub bey erster Gelegenheit entweder mit Güte zurück zu fordern, oder mit Gewalt zu ertrotzen.

Siebentes Kapitel.

Ich entsage dem geistlichen Leben, und werde durch eine trübe Nachricht beunruhiget.

Mein Aufenthalt im Kloster war mir seit dieser Zeit unerträglich geworden. Ich konnte das Gesicht des Bruders Blasius nicht ansehen, ohne daß mein Herz sich im Leibe herumkehrte, und meine Nerven in eine fieberhafte Bewegung geriethen. Der Abt bemerkte meine Unzufriedenheit. Er fragte, was mir fehlte, und da ich nicht gewohnt war, ihm etwas zu verschweigen, so gestand ich meinen Widerwillen gegen alles geistliche Leben rein heraus. Ich entdeckte zugleich meinen Wunsch, irgend ein bürgerliches Geschäft zu ergreifen, und bat um seine Vorsorge.

Offenherzigkeit mißfiel ihm niemahls, noch weniger aber der Drang zu nützlicher

Arbeit, den er ganz gegen den Geist seines Standes überall zu erwecken und zu pflegen suchte.

„Hast Recht,“ sagt' er. „Bist so jung und rothbäckicht, daß es nur Schade wäre, dich so früh von den Brandopfern am Altar zu mästen.“

„Magst was lernen, Junge, und was tüchtiges! Nur wähle keines von den leeren Flittergewerken, die blos der Eitelkeit und der Schwelgerey fröhnen, sondern eine ehrliche Kunst, oder ein Handwerk, das dich gerade durch die Welt führt; wo man weder links noch rechts zu schauen braucht, sondern auf der offenen Heerstraße des Guten unverdrossen fortschreitet, und mit seiner Mühe irgend eine Thräne des Bedrängten trocknen kann.“

Hierauf war ich schon gefaßt, und da ich über alles Defecte der Menschennatur von

jeher gern ein wenig kriddelte, so schlug ich die Wundarzeneykunst vor. Mit nichts hätt ich vielleicht seine Gedanken besser treffen können. Denn was nur irgend auf Minderung menschlicher Leiden, auf Trost und Erquickung des Elends abzweckte, schien seiner vorzüglichen Achtung werth. Er machte daher bald zu meiner Beförderung Anstalt, und es glückte ihm in wenig Wochen, mich bey einem gewissen Meister Conrad, dem berühmtesten Wundarzt des Städchens, in die Lehre zu bringen.

Hier begann ich nun ein neues Leben, aber in der That kein besseres. Meister Conrad war ein grämlicher alter Mann, dem sich nie etwas recht machen ließ. und dessen ganzes Gespräch von Früh bis Abend einer unaufhörlichen Litaney glich. Fügte sichs zumahl, daß einen Monat hindurch alle Einwohner des Städchens auf ihren zwey Beinen gesund einhergingen, dann spukt' es in seinem Hause an allen Ecken.

Er besaß einen außerordentlichen Dünkel von seiner Wissenschaft, und unter den Großthaten, die in der Welt geschehen waren, standen allemal seine Curen oben an. Für die gemeinsten Dinge, in denen er mich unterrichtete, verlangt' er die strengste Ehrfurcht, und so sehr ich mich bemühte, ihm diese zu erweisen, so warf er mir doch täglich vor, was er an mir thäte.

Eine noch drückendere Last war seine Ehehälfte, das leibhafte Contrefey des Neides und Hungers. Durch die gelbe Haut ihres vertrockneten sichelförmigen Körpers ließ sich das ganze Knochen- und Muskelsystem wahrnehmen, und man glaubte allgemein, ihr Mann habe sie bloß der anatomischen Uebungen wegen, als ein besonderes Naturspiel, geheirathet, um dadurch den Werth seiner Skelettsammlungen zu erhöhen. Sie hatte sich unglücklicherweise in den Kopf gesetzt, alle jungen Leute mißriethen bloß durch Unmäßigkeit im Essen

und Trinken. Sie theilte daher ihre Mahlzeiten so sparsam ein, daß ich oft hungrig vom Tische ging, und sehnsuchtsvoll nach den rauchenden Schorsteinen des Klosters hinblickte.

Desto verschwenderischer war sie hingegen in Austheilung der Arbeit, und in Plackereyen aller Art. Wenn ich irgend einmal Athem schöpfte, so hieß es gleich: Steht Ihr schon wieder müßig da? Glaubt Ihr, daß mein Herr einen Tagedieb füttert? — Sie spannte mich nunmehr an die Galeere ihrer Haushaltung, und alle Zeit, die ich in der Badstube erübrigte, mußt ich zum Dienst ihrer Wirthschaftlichkeit oder vielmehr Knauserey verwenden.

Gegen diese Begegung hätte vielleicht der Abt mich geschützt. Da ich aber wußte, wie ungern er Klagen anhörte, und wie er überhaupt von einem Jüngling, der sich der Welt widmet, ausdauernde Kraft und Be=

harrlichkeit verlangte, so nahm ich, wenn ich zu ihm kam, immer eine heitere Miene an. Er hörte nicht auf, mich mit Wohlthaten zu überhäufen. Er setzte mir sogar einen kleinen Gehalt aus, und nannte mich nicht anders, als seinen Freund. Auch behandelte er mich ganz auf diesen Fuß. nicht wie gewisse Gönner, die gegen Geringere nur heimlich das Wort Freundschaft aussprechen, und sobald eine vornehme Person dazwischen kommt, sich in die Schultern werfen und brüsten; sondern er blieb immer sich gleich, und ich war ihm zu allen Zeiten gleich lieb, es mochte ein Ritter oder ein Knecht auf uns merken.

Bitter ging es mir dann allerdings ein, wenn ich aus der warmen Pflege meines Wohlthäters zu den Poltergeistern Meister Conrads und seiner Hausehre zurück kehrte. Aber selbst das Gefühl dieses Abstandes war mir nützlich. Ich lernte das Gute und Edle in dem Menschen desto inniger vereh-

ren, da ich sogleich das reine Gepräge desselben gegen den verkritzelten Nachstich halten konnte. Gewohnheit überwindet Alles, und da die Gütigkeit des Abtes mich in den Stand setzte, meiner Lehrfrau bisweilen einen kleinen Hausrath in die Küche zu kaufen, so war sie großmüthig genug, wenigstens die Strenge der eingeführten Fasten zu mildern. Ich wuchs stark und gesund empor, und machte in meinem Fache glückliche Fortschritte. Mein Ruf durchschallte selbst das Kloster, da ich glücklich genug war, den Bruder Blasius von einem hartnäckigen Hüneraugе zu befreyen, dessen vieljährige Unheilbarkeit er einem Pferdetritt des Satans in einer mit demselben Stirn gegen Stirn gehaltenen Fehde zuschrieb.

Schon begann ich, auf den glatten Flügeln der Hofnung mich über die bisherigen Anfälle meines widrigen Geschickes zu erheben. Ich träumte von Aussichten; ich

schuf goldene Berge, und hatte kein Arges wegen der Zukunft. Aber der Dämon, welcher die Erstlinge meines Knabenalters vergiftete, gönnte mir auch, als Jüngling, weder Genesung noch Rast. Das Schlimmste, was mir begegnete, war immer nur der Vorbote eines ärgern Uebels.

Meine Mutter hatte seit unserer Trennung, so oft sie konnte, mir Nachricht von sich geben lassen. Die Correspondenz ging gewöhnlich durch ihren Beichtvater in die Hände des Abtes, der mir dann treue Botschaft brachte, und alles zusammenhäufte, was dem Herzen eines Sohnes wohlthat.

Einst ließ er früh mich zu sich kommen: „Guter Junge," sagt er, „es thut mir leid, daß ich dich betrüben muß. Aber mit dem Menschen ists, wie mit einer Pflanze, die heute blüht, und morgen dahinwelkt. Auch das Liebste in der Welt ist nur geborgt, und wandelt Alles, langsamer oder chneller,

der Hand des Todes zu. Denke Kind, daß du verwaißt warst, ehe du gebohren wurdest. Deine Mutter schmachtete in Leiden. Ihre Sorgfalt konnte nur von fern dich treffen, und jetzt —“

„Gott!“ rief ich aus: „Wäre sie tod?“

„Ja, Kind: ihre Bahn ist vollendet und der Segen, den sie dir hinterließ, wird zweifältig auf dir ruhen.“

Halb ohnmächtig sank ich in die Arme des Abtes. Er richtete mich auf, und rettete mich von der Wildheit des Schmerzes, der in meiner Brust tobte. Dennoch verstrichen mehrere Wochen, eh' ich irgendwo eine ruhige Stätte finden konnte. Jetzt, da ich wieder zu mir selbst kam, lernt' ich erst die Größe meines Verlustes schätzen. Ich erfuhr, wie meine Mutter, selbst unter dem heftigsten Druck ihres ehlichen Un=

gemachs, mich nie vergessen hatte, und wie sie gewissermaßen ein Opfer dieser zärtlichen Gesinnungen geworden war.

Ach! In der ganzen Welt blieb mir nur noch ein einziger Freund übrig! Wie kostbar mußte mir dieser seyn! Was hätt' ich sonst in der Welt verlieren können, als ihn? Und doch war der Augenblick nahe, der auch diese, wie ich glaubte, unauflößliche Verbindung zerrüttete.

Achtes Kapitel.

Abt Herbold verliert sein Amt, und ich setze meinen Wanderstab weiter fort.

Abt Herbold haßte Niemanden, und würde selbst seinen bittersten Feinden Gutes erzeigt haben. Aber es gehörte vielleicht zu den Schwachheiten, von denen kein Mensch sich ganz frey fühlt, daß er gegen Alles, was die böhmischen Ketzer anging, oder was den Nahmen Hußit führte, schon im Voraus eingenommen war. Zwar mocht' er dem Urheber jener Sekte Anfangs nicht abgeneigt gewesen seyn, und er bedauerte herzlich, daß die heilige Kirche diesem freymüthigen Bekenner keine überzeugenderen Gründe, als den Scheiterhaufen, entgegen zu stellen wußte. Aber die Grausamkeiten, deren sich nachher seine Anhänger schuldig machten, die schrecklichen Verwüstungen

und Ermordungen, die sie überall anrichteten, vorzüglich aber die rasende Wuth, mit der sie alle Klöster und Kirchen verfolgten, flößten dem Abt Grausen gegen ihre zerstörenden Grundsätze ein.

Dieser Haß war vorzüglich dadurch geschärft worden, daß sein einziger Bruder, welcher einen Trupp Meißnischer Reiter gegen die Böhmen anführte, bey einem neulichen Gefecht ein Bein verlohren hatte. Seit dieser Zeit konnte man ihm keine angenehmere Nachricht bringen, als die auf Schmähung und Vernichtung der Hußiten abzielte. So scharf auch sein Blick sonst war, so besaß er doch über diesen Punkt eine solche Leichtgläubigkeit, daß selbst die unnatürlichste und widersinnigste Erzählung von den Hußiten bey ihm leichten Eingang fand. Er haschte nach solchen Neuigkeiten, wie ein Kind nach Spielsachen. Jedermann, der etwas Nachtheiliges von den Hußiten sagte, erregte schon deshalb ein

günstiges Vorurtheil für sich. Selbst der ehrlichste Mann fing im Gegentheil an, ihm verdächtig zu werden, sobald er von irgend einer Seite den Hußiten Gerechtigkeit widerfahren ließ, und wenn dann unumstößliche Gründe oder Thatsachen ihn irgend einmal in seiner Meinung wankend gemacht hatten, so durfte nur sein Bruder im nächsten Briefe etwas von dem Stelzbein einfließen lassen, um den Abt sogleich gegen seine alten Feinde in Harnisch zu bringen.

Die Undultsamkeit aller Art wächßt, wie das Fieber, und benebelt endlich den besten Verstand. Wenigstens war dies der deutliche Fall mit dem Abt. Denn so gewiß er auch von der heuchlerischen Boßheit des Bruders Blasius überzeugt war, und so ängstlich er auch bisher alle Gelegenheit, ihn nur zu sprechen, gemieden hatte, so wurde doch der Hußitenhaß das Band, an welches er eine neue Vertraulichkeit mit ihm anknüpfte.

Dieser Mönch entdeckte bald die schwache Seite des Abtes, und benutzte sie trefflich. Kein Tag verging, wo er ihm nicht ein Mährchen erzählte, wie die Böhmen sich verschworen hätten, allen Kirchen in ganz Teutschland das Garaus zu machen, und wie sie eine Menge eiserne Roste bey sich führten, um die rechtgläubigen Aebte darauf zu braten. Wenn zum Beyspiel, der Abt, wie er bisweilen gern that, sich bey einem Glas Wein in traulicher Gesellschaft, oder beym Bretspiel erhohlte, so las ihm Blasius am nehmlichen Abend noch ein Ausschreiben der Hußiten über die Ueppigkeit der Bischöffe und Prälaten vor, und legte einen sonderbaren Nachdruck auf folgende Stelle: „Denn ihr Brod essen sie müssig, und wenn andre Leute wachen und arbeiten, daß sie sich ernähren mit ihren Kindern, so liegen sie mit ihren Pfaffen, und gehen müssig in der Stadt, und etliche tragen Vögel in der Hand, oder sie sitzen bey gutem Wein, und bretspielen mit ihren Weibern,

schallen und singen, und essen das Beste ꝛc."
Solche Rügen kränkten den Abt Herbold im Innersten, der bey dem besten Zeugniß seines Gewissens sich doch wohl überreden ließ, daß jene Vorwürfe unmittelbar auf ihn gemünzt wären.

Eine noch kräftigere Anklage aber machte Blasius gegen die Hußiten geltend, indem er ihre Bemühungen schilderte, nach und nach alle teutsche Fürsten und Edle zu ihren Fahnen zu vereinigen. Bloß ihren Verständnissen mit den feindlichen Generalen schrieb er das Glück ihrer Waffen zu, und nannte mehrere teutsche Höfe, wo sie herrschten, und wo die fürstlichen Rathgeber nichts, als das Organ ihrer verderblichen Lehrsätze wären. Diese Hußitenseuche hatte, wie er meinte, selbst den Pallast der Grafen von Wirtemberg angesteckt. Unter den Höflingen und Heimlichen glaubte er zuverlässige Spuren einer Verschwörung gegen die reichsten Klöster und Abteyen

bemerkt zu haben. Er versicherte, daß die Rüstungen zu einem neuen böhmischen Feldzuge bloße Spiegelfechterey wären, daß man nur hinziehe, um sich schlagen zu lassen, und die siegreichen Ketzer gar bald bis nach Stuttgard vordringen, und sich mit ihren Anhängern zu Plündern und Zerstörung aller wirtembergischen Klöster vereinigen würden.

Der äußere Anschein konnte damals unmöglich eine solche Weissagung rechtfertigen. Denn wenn auch die teutschen Reichsstände den Aufruf des Kaisers zu Bekriegung der Ketzer bisher zu saumselig befolgt hatten, so hörten sie jetzt desto aufmerksamer auf eine Kreutzbulle, die ihnen durch den römischen Legaten mit allen Verheissungen des Sieges und den kräftigsten apostolischen Segenswünschen zugesandt wurde. Wirklich stand jetzt ein Heer von mehr als hunderttausend Teutschen unter den Waffen, bereit, für das Abendmal unter einerley Gestalt, für die Unfehlbarkeit

des Papstes, und für die wohlbesetzten Tafeln der Pfaffen und Mönche den letzten Blutstropfen zu vergießen. Das blitzende Meßgewand des Kardinals Julian, der mit der Bulle in einer und mit dem Kreutz in der andern Hand voran ritt, strahlte den Kämpfern Muth ins Herz. Sie lagerten sich bey Tauß, einem böhmischen Städtchen, und zankten, weil sie gerade nichts nützlicheres vorzunehmen wußten, um die Beute des Feindes. Dieser Zwist wurde jedoch durch das herannahende Getöse der böhmischen Waffen entschieden. Unter den lärmenden Trommeln glaubten die Teutschen jenen dumpfen Schall zu vernehmen, welcher von der aufgespannten Haut des berühmten Ziska wiedertönte. Ein panisches Schrecken drang daher durch alle ihre Reihen. Angriff und Flucht wurden das Werk eines Augenblickes. Vergebens prieß der Legat die siegende Kraft seiner geistlichen Insignien. Das köstliche Meßgewand wurde in den Koth getreten. Hut und

Bulle, Kreutz und Glocke blieben zurück, und er war froh genug, im bloßen Hemde mit heiler Haut wieder zu den Seinigen zu gelangen.

Das Gerücht dieser Niederlage eilte bald von einem Ende Teutschlands zu dem andern. Wie gewöhnlich pfropften die Hiobsboten mit jeder Meile ihr Bündel desto voller, und brachten endlich die sichere Nachricht nach Murrhard, daß die Hußiten die Hälfte der teutschen Völker niedergemetzelt hätten, die andere aber, wie gejagte Lämmer, vor sich her trieben. Dieß war Wasser auf die Mühle des Bruders Blasius. Athemlos eilt' er sogleich zu dem Abt, und verbrämte jene Neuigkeit mit so vielen neuen Zusätzen, daß Herbold die Kneffler, die Wolfsrotte, und die Hosenmännlein *) schon vor der Pforte des Klosters zu erblicken glaubte.

*) Dergleichen Nahmen gaben sich verschiedene böhmische Creise zur Zeit der Unruhen.

„Nein,“ rief Blasius, nachdem er sich eine Zeitlang an der Angst des Abtes geweidet hatte: „fürchtet nichts von der Feinde Gewalt, aber alles von der Verrätherey jener hußitischen Bundesgenossen, die im wirtembergischen Rath sitzen. Wißt ihr wohl, was ich gehört habe? Man will das Kloster einziehen. Euere Rente soll dem Hofmarschall als Jahrgehalt zugetheilt werden. Die düftenden Blumen Eueres Gartens sollen der Maitresse des Kämmerers Wohlgerüche zuströmen. Das Klosterland soll die Meierey des Heimlichen bereichern, und die von so vielen Jahren her für den heiligen Januar gesammelten Spenden will man in die Schatzkammer des Grafen werfen.“

Abt Herbold erschrak nicht wenig, als er erfuhr, auf welche Art man ihn bey Lebzeiten zu beerben dachte. Doch würde sein eigenes Unglück nicht vermögend gewesen seyn, ihn außer Fassung zu bringen, hätte

die Wohlfarth der ihm anvertrauten Gemeinde sein Herz nicht stärker erschüttert. Ihr war er Fürsorge schuldig. Sie zu retter, hielt er für unerläßliche Pflicht, sollt' es auch mit Gefahr seines Lebens geschehen. Er kannte kein fürstliches Gebot, oder Ansehen, sobald die Reinigkeit der Kirche oder das Heil der Seele dadurch Abbruch leiden konnte.

Dies wußte Blasius, und lenkte daher ohne Umschweife nach dem Ziel, wohin er vom Anfange strebte. Das Kloster Murrhard nehmlich hatte ehemals unter dem Schutz der Grafen von Löwenstein gestanden. Diese alten Herrn hatten sich, nach der Versicherung des Mönchs, immer gerecht gegen das Kloster bezeigt, und männiglich alle Gefahr abgewandt. Auch jetzt, sagt' er, würden sie ihre Hülfe nicht entziehen, wenn man solche aufforderte. Im Kampfe mit Falschheit und Verrätherey müsse man Zuflucht suchen, wo man sie fände. Die

wirtembergische Hoheit sey ohnedies ehemals dem Kloster gewaltsam aufgedrungen worden, und der Mißbrauch derselben hebe jede Verbindlichkeit auf. — Durch dergleichen Gründe suchte Blasius die Vernunft des Abtes zu betäuben, und ihn zur gefährlichsten Unterhandlung mit einer auswärtigen Macht zu bewegen.

Anfangs hegte Herbold manche Zweifel und Bedenklichkeiten. Der Mönch aber wußte sie geschickt zu heben, und bey einem so außerordentlichen Fall das Gewissen des frommen Mannes in einen heftigen Aufruhr zu bringen. Heuchlerische Thränen und Bitten bestürmten den Abt. Gerührt von der Gefahr, in welcher so viel andächtige Brüder schwebten, gab er endlich nach. Er sandte ein Schreiben an die Grafen von Löwenstein, worin er die verzweifelte Lage des Klosters schilderte, und gegen die wirtembergischen Nachstellungen den Beystand eines alten Beschützers anrief.

Mehr bedurfte der Mönch nicht, um seine schändlichen Ränke mit einem glücklichen Erfolg zu krönen. Der Eilbote, welcher den Brief nach Löwenstein schaffen sollte, wurde vor den Thoren von Murrhard angehalten, und nach Stuttgard gebracht. Man glaubte eine klare Urkunde von den rebellischen Anschlägen des Abtes in Händen zu haben. Man gönnte ihm eben so wenig Gehör zur Vertheidigung, als man seine Strafe aufschob. Er wurde des Amtes entsetzt, und nur, weil sein Verbrechen aus einer bloß irrigen Voraussetzung entsprungen war, blieb er mit einer härtern weltlichen Strafe verschont.

Ich erfuhr diese schnelle Veränderung, als ich am Abend einen Besuch im Kloster ablegte. Sie erfüllte mich mit Bestürzung, und deckte mir zugleich das ganze Gewebe eines höllischen Planes auf. Nicht bloß der Sturz eines rechtschaffenen Mannes, auch die Ueberzeugung, daß er durch Bu-

benhände gefallen war, empörte mein Herz. Was konnte kränkender für mich seyn, als die Nachricht, daß Blasius die gewisse Anwartschaft auf die Stelle des Abtes habe, und daß dieser Bösewicht auf den Ruinen meines Wohlthäters emporklimme? Schon einige Tage vorher hatte Herbold das Kloster verlassen, um, wie er vorgab, nach Stuttgard zu reisen. Mein dringendster Beruf war daher, ihn aufzusuchen. Ich wünschte nichts mehr, als sein Schicksal zu theilen, und diesem gebeugten Mann, so viel ich konnte, hülfreiche Hand zu leisten.

Glücklicherweise erricht' ich ihn auf einem Dorfe ohnweit der Hauptstadt, wo er bey einem armen Landgeistlichen wohnte, und von da in sein Vaterland nach Bayern zurückkehren wollte. Er konnte, als er mich erblickte, eine tiefe Rührung nicht verbergen, ohngeachtet er sich bemühte, heiter und standhaft zu scheinen. Er drückte mich an

seine Brust, und versicherte, daß es ihm sehr nahe gehe, mich in einem so trostlosen Zustande verlassen zu müssen.

„Ach!“ rief ich aus: „Ich empfinde nur, was Ihr leidet. Ich habe kein anderes Bedürniß, als um Euch zu seyn, und mit den Banden der Dankbarkeit mein ganzes Leben an das Eurige zu feßeln.“ Ich bat zugleich um die Erlaubniß, ihm folgen zu dürfen, und ihm meine Dienste, so geringe sie auch seyn mochten, zu widmen.

„Nein,“ erwiderte Herbold, „was wolltest du mir dienen? Kann ich doch, botz Gütigott, noch stehen und gehen, und bedarf keines Führers. Siehst du, Kind, das wäre nichts, wenn du dich zu einem alten Mann hinsetztest, und die Zeit hinterm Ofen verschmolltest, und dich grämtest, von Welt und Menschen getrennt, wie ich fortan sey werde. Wer jung ist, dem ist wohl bey der Arbeit, und ist das Ge-

werbe, das du treibst, allnützlich, dich zu nähren, und dein Fortkommen zu schaffen. Drum sey gutes Muths, und denke, daß es dir nicht fehlen wird in der Welt, wenn du brav bist, und fleißig, und fromm und wohlthätig gegen den Nächsten, wie ich hoffe, daß du seyn wirst."

Er zog bey diesen Worten eine Rolle Geld hervor, die er mir in die Hand drückte. — „Nimm," sagt er, „was längst für die gespart war, und was ich dir jetzt als eine bloße Schuld erstatte. Dies, Junge, und mein Segen! Weiter bleibt mir nichts zu geben übrig. —"

"Alles — alles habt Ihr mir gegeben," rief ich schulchzend aus. Ich konnte nichts weiter vorbringen. Lautweinend sank ich zu den Füßen des Abtes, und hielt seine Knie fest. Er beruhigte mich, indem er mich sanft aufhob, und mir Trost zusprach. Ich mußte an diesem Tage mit ihm spa-

ziren gehen. Er sagte nichts weiter von unserer Trennung, und ließ mich ahnden, daß zwischen dem gegenwärtigen und dem Augenblicke des Abschieds noch eine weite Kluft sey.

Aber am andern Morgen verdoppelte sich mein Schmerz. Ich fand ihn nicht mehr. Er war noch in der nehmlichen Nacht abgereißt, und hatte dem Landgeistlichen, wo er wohnte, einige schriftliche Aufträge für mich zurückgelassen. Sie betrafen Kleinigkeiten seines Haußwesens. Ich rief dem guten Mann tausend Segenswünsche nach, und kehrte mit traurigem Herzen nach Murrhard zurück.

Hier war anfans mein Wille, mich wieder unter die Flügel Meister Conrads zu begeben. Aber alle Fugen meines Glücks schienen durch den Abt eine Erschütterung zu leiden. Die Frau meines Lehrmeisters fiel jetzt, da ich ihrer Küche nicht mehr die

gewohnten Spenden leisten konnte, in den angebohrnen Ton des Keifens und Haderns. Meister Conrad selbst, ohngeachtet er etwas glimpflicher mit mir umging, gab mir doch mehrmals zu verstehen, daß ich ihm überley sey. Ich glaubte sogar einen gewissen eifersüchtigen Haß an ihm zu bemerken, wenn seine Kranken, wie bisweilen geschah, ein besonderes Vertrauen gegen mich äußerten. Dann hört' er nicht auf, mir von jungen Gelbschnäbeln vorzureden, die den verwegnen Einfall hätten, sich noch vor dem Normaljahre der Vierzig klug oder wissend zu dünken.

Nun hatte ich mich ohnedies schon mit Murrhard auf immer entzweyt, und das glänzendste Wohlleben hätte an diesem Ort für mich einen bittern Nachgeschmack behalten. Ich blieb daher nicht lange unentschlossen, sondern zog, sobald als möglich, mit meinem Bündel auf dem Rücken, und einem Reisestab in der Hand, zum Thor

hinaus. — Wohin? wußt ich eigentlich selbst nicht. Aber ich fühlte mich hundertmal leichter, als ich das Kloster im Rücken hatte, und nun überzeugt war, daß kein Bruder Blasius mir jemals wieder im Weg treten könnte. Denn daß das Geschlecht der Blasiusse noch weiter auf dem Erdboten verstreuet sey, wollte mir eben so wenig in den Kopf, als daß es noch irgendwo einen Abt Herbold gebe, der, ohne die Nase des heiligen Januarius zu ehren, doch überall die Menschheit ehrte, und ihr Gutes that.

Neuntes Kapitel.

Welches ein häusliches Gemählde aus dem Ehestande enthält.

Es ist gar ein herrliches Gefühl um Freyheit, und ich habe nichts dawider, wenn so viele Menschen eher Gut und Blut, als jene Unabhängigkeit veräußern, die ihnen

die Natur als einzige tröstliche Aussteuer auf diesen elenden Weg des Lebens mitgegeben hat. Aber wenn man so zwischen Himmel und Erde tappt, ohne irgend ein festes Ziel zu erblicken, wenn man keinen Druck spürt, aber auch keine Erleichterung hofft, wenn man der Kette aller Geschöpfe mit keinem andern Gliede, als des blo-ßen Daseyns angereiht ist, kurz wenn man sich so durchaus frey fühlt, als ich damals war, dann könnte man wohl in Versuchung kommen, nach ein wenig Sclaverey zu schmachten, um durch sie nur irgend eine Lücke in der menschlichen Gesellschaft auszufüllen.

Ich wenigstens ging, nach einigen Tagen, von dem Frohseyn, das mir der Blick in die weite Welt gewährte, zu diesen engbrüstigen Betrachtungen über. Mir selbst überlassen, ohne Stütze, ohne Rather, ohne Freund, betrachtete ich mich als überflüßig in der Schöpfung. Wie viel tausend

Menschen, dacht ich, sind glücklicher daran! Der ärmste Pflüger, der hier bey mir vorüberzieht, kennt seinen Heerd. Er findet, wenn er von der Feldarbeit in seine Hütte kömmt, ein trauliches Mahl zwischen Weib und Kind, oder einen Nachbar, der ihm die Hand reicht. Nur ich irre verlohren unter angebauten Fluren, wie in einer Wüsteney, umher. Keine fremde Kraft hebt mich empor, und trägt mich. Ich bin unabhängig, aber allein. Mein Tod und Leben würde jetzt eben so wenig ein Auge erheitern, als zu Thränen reitzen.

Jetzt — war dies allerdings wahr, Aber der nächste Augenblick erinnerte mich, daß wir überall dem Menschen angehören, er möge uns, oder wir ihn, zu fliehen scheinen. Ich hatte den Gipfel eines beschwerlichen Berges erstiegen, als ein klagendes Gewimmer aus dem benachbarten Gebüsch zu meinen Ohren drang. Ich ging auf den Ort zu, wo die Töne herrühr-

ten, und erblickte einen Menschen unter der Gewalt von zwey Räubern, die eben Anstalt machten, ihn zu binden. War es nun meine unerwartete Erscheinung, oder der eben so unerwartete Muth, der mich blindlings gegen sie antrieb — kurz, sie flohen, und ich hatte das Glück, einen nicht mehr ganz jungen, aber übrigens wohlgekleideten Mann aus ihren Händen zu erlösen. Er stand auf, fiel mir um den Hals, prieß mich als seinen Retter, und zog einen Beutel voll Geld aus der Tasche, den er mich anzunehmen bat. Ich schlug jede Belohnung aus, mit der Versicherung, daß eine Handlung der Nächstenliebe, um dafür zu gelten, nicht bezahlt werden müsse. Er drang nicht weiter in mich, und wir eilten, aus dieser gefährlichen Gegend hinwegzukommen.

Nachdem wir eine kurze Strecke Weges zurückgelegt hatten, erfuhr ich, daß mein Gefährte nach Wein reiste. Er nannte

sich anfangs einen Meister der freyen Künste, gestand mir aber bey zunehmender Vertraulichkeit, daß er eigentlich als Koch in den Diensten eines teutschen Herrn gewesen sey, und jetzt in seine Vaterstadt unter weit günstigern Aussichten zurückkehre, als er ehemals dort verlassen habe. Er schwieg hier; oder viemehr er unterdrückte einen gewissen Drang, sich mitzutheilen, der aus seinem offenen Gesicht hervorleuchtete, und mir eine weit umständlichere Beschreibung seiner persönlichen Angelegenheiten hoffen ließ. Um sein Zutrauen zu gewinnen, entdeckt' ich ihm meine mißliche Lage als Wundarzt, und zugleich meinen Wunsch nach irgend einem sichern Unterkommeu. —

„Daran fehlt es Euch“? — rief er freudig aus. „Wie glücklich bin ich, Euch helfen, und den großen Dienst, den Ihr mir geleistet habt, einigermaßen vergelten zu können! Ihr müßt mit mir nach

Wien. Dort stehen die Wundärzte in Ansehen, und die Erbschaft, die ich thue, wird mich hinlänglich in Stand setzen, Euch mit allen Nothwendigkeiten zu versehen. Denn daß meine Frau von ihrem Vermögen, während meiner Abwesenheit, nicht einen böhmischen Groschen verthan hat, darauf kenn' ich sie allzugut. Ein Goldstück, Gott tröste sie, ging ihr über alles." —

„Ihr seyd also Wittwer?" —

„Für diesmal," sagte er, und seine Miene war ganz die nehmliche, die er annahm, als er sich von den Räubern befreyt sah. Ich merkte nun wohl, daß eine solche Wittwerschaft keinesweges die Nachwehen der Verzweiflung befürchten ließ. Der gütige Commentar aber, den er seiner Miene hinzufügte, benahm mir alle weitere Zweifel. Er erzählte nehmlich, er habe in seinen jungen Jahren sich sterblich in eine Wiener Kammerfrau verliebt. Diese

Liebe aber, von der er geschworen hätte, daß sie bis an den jüngsten Tag dauern müsse, sey unter den Händen des Priesters verkommen, und von allen den Reitzen des Mädchens habe auch nicht ein einziger sich an dem Probierstein der Ehe rein erhalten.

„Ich ging bey ihr," setzt' er hinzu, „die ganze Marterleiter der Geduld, Sprosse für Sprosse, durch. Nichts blieb mir endlich übrig, als in der Verzweiflung mich herabzustürzen. Dies that ich. Ich verließ bey Nacht und Nebel meine Heimath, und suchte Nahrung und Kleider unter einem günstigen Himmelsstriche. Nie hoft' ich eigentlich zurückzukehren. Aber ein Fremder, der aus Wien kam, überraschte mich mit der Nachricht, meine Frau lebe nicht mehr, und habe eben bey seiner Abreise den letzten Athem ausgehaucht. Wahrlich ich erschrack darüber und sie dauerte mich. Denn ihres bösartigen Plagegeistes ohnerachtet, mochte sie doch wohl ver-

schiedene gute Seiten haben, die mir aber leider nicht bekannt geworden sind. Jetzt will ich alle vergangenen Uebel vergessen. Wir wollen fröhlich seyn, mein Freund, und wollen brüderlich theilen, was der Himmel uns darreicht.

Ich dankte meinem Gefährten für diese gute Absicht. Auch trug ich kein Bedenken, seine Unterstützung anzunehmen, da sie mir der ungeschminkte Ausdruck eines innerlichen Wohlwollens schien, und er mir die Zukunft in den sanftesten Farben vorspiegelte. Er besaß viel natürliche Lebhaftigkeit, einen geraden Verstand und viel Hang zum Vergnügen. Da ich bisher in dem Abt Herbold nichts als den kalten obschon wohlthätigen Ernst, in dem Bruder Blasius die nackte Schurkerey, und in Meister Conrad die leibhafte Aergerlichkeit zu sehen gewohnt war, so fühlt' ich mich durch den heitern Leichtsinn meines Begleiters bezaubert. Unser gute Muth siegte über alle

Beschwerlichkeiten des Weges, und wir glaubten kaum eine Tagereise zurückgelegt zu haben, als schon Oestreichs Hauptstadt vor unsern Augen erschien.

Nebenher muß ich noch erwähnen, daß mein Freund sich viel auf oekonomische Kenntnisse zu gut that. Wenigstens bewieß er es dadurch, daß er in den Wirthshäusern allemal die Vorräthe des Kellers und die Bestandtheile der besten Weine untersuchte. Dies geschah auch kurz vor Wien, wo wir mit einer Humpe ächt ungarschem Ausbruch bedienet wurden, der, seines herben Geschmacks ohngeachtet, dem Meister der freyen Künste von besonderer Güte dünkte. Die Gläser waren gefüllt, und wir wollten eben unsere durstigen Kehlen letzen, als einige Stimmen hinter der Bretwand des benachbarten Gemachs unsere Neugierde erregten. Es war die Unterredung zwischen einer Mannsperson und einem Frauenzimmer, wovon letztere zwar

nur halblaut, doch ziemlich hörbar sich folgendergestalt ausdrückte:

„Aber seyd Ihr nicht ein alberner Mensch, daß Ihr immer noch glaubt, der Kerl habe auf Gottes weiter Welt nur einen Fußbreit Landes inne? Sah er doch so gelb und hohläugig aus, als er fortging, daß ich schwören wollte, die Schwindsucht hab' ihn auf der Gränze erreicht, wenn er nicht noch früher vielleicht den löblichen Entschluß faßte, sich in die Donau zu stürzen. Glaubt mirs! Mein Traum ist ausgegangen! Er erschien mir des Nachts in seiner grünen Jacke, und hatte statt des Mantels ein Leichentuch, und machte dabey eine so dummköpfige Miene, als er immer nur sonst zu machen pflegte. Der Himmel sey seiner Seele gnädig! Mit ihm ists vorbey, und was wir wollen, können wir je eher je lieber thun.“

So gleichgültig mir diese Rede dünkte, so tiefen Eindruck schien sie auf meinen Ge-

fährten zu machen. Sein Gesicht entfärbte sich. Er gerieth in Unruhe, die mit jedem Wort, welches die Nachbarinn sprach, höher stieg! — „Teufel!“ rief er endlich, „klingt mir's doch ganz, wie die Stimme meiner seligen Frau!“

Er sprach diese selige Frau ganz leise aus. Aber der Teufel, den er vorangeschickt hatte, war boßhaft gewesen, durch die Bretwand in die Ohren der Nachbarinn zu schlüpfen, und in ihrem Gemüth eine eben so heftige Bewegung hervorzubringen, als jetzt in dem Herzen meines Freundes vorging. Da die weibliche Neugierde überhaupt etwas wilder und hitziger Natur ist, so fühlte das fremde Frauenzimmer einen dringenden Beruf, an unsere Thür zu kommen, und solche zu öffnen. Hier stand ich mitten unter dem stummen Erstaunen von zwey Personen, die sich zu kennen glaubten, und doch einander zu kennen fürchteten. Mein Gefährte blickte dem Weibe eine zeit-

lang starr ins Gesicht. „Beym Himmel!“ rief er endlich. „ich täusche mich nicht. Du bists!“ — und mit einem scheinbaren Gefühl von Freude eilt' er, sich in ihre Arme zu werfen.

Die Fremde hatte sich indessen von ihrer Bestürzung erhohlt, um einer Anwandlung von Zorn Platz zu machen, der aus ihren Augen und Gebehrden hervorstrahlte. — „Ihr Landstreicher,“ rief sie, “wo bringt Euch denn der Henker her? Schämt Ihr Euch nicht, nach einer so treulosen Flucht, Euerm ehrlichem Weibe wieder unter die Augen kommen?“

Mein Freund entschuldigte sich mit einer Unterwürfigkeit, die ich mehr seiner jetzigen Verwirrung, als wirklichen Anhänglichkeit an einem so gebieterischen weiblichen Tirannen zuschrieb. Er versicherte, wie unendlich leid es ihm sey, durch das glüklichste Ungefähr wieder in den Besitz

eines so schönen Kleinodes zu kommen. Er nutzte sogar die Gelegenheit, mich ihr als seinen Freund vorzustellen; aber sie kam seinen Absichten zuvor. Eure Freundschaften," rief sie, „mögen in der That weit her seyn! Wollt Ihr mir etwa nun Bettler ins Haus bringen, wie Ihr sonst zu thun pflegtet? Das sag' ich Euch, daß Ihr eher selbst wegbleiben könnt, eh' ich mich um Euern Anhang bekümmern werde."

Diese beleidigenden Worte entflammten meinen Zorn. Voll ungestüm warf ich ein Glas zur Erde, das ich eben in der Hand hielt, und eilte, den Mund der Rednerinn durch eine nachdrückliche Gegenerklärung zu stopfen. Aber der Meister der freyen Künste trat zwischen uns, und bemühte sich, durch allerhand besänftigende Schmeicheleien ihre Gunst zu gewinnen. Er zog sie mit sich in ein Nebenbehältniß, und nach einem lebhaften Wortwechsel, den ich gehört hatte, kam er mit einiger Verlegenheit zurück:

„Es thut mir leid," sagt' er, „daß ich meine Versprechungen gegen Euch nicht erfüllen kann. Meine Frau befindet sich in einem sehr krampfhaften Zustande, den man schonen muß. Sie meint es im Grunde weit besser, als es der Anschein giebt. Aber wenn ich Euch rathen sollte, und Ihr Lust hättet, so könnt' ich Euch eine Empfehlung an einen berühmten Arzt in Ofen geben, der Euch wie einen Bruder aufnehmen würde.

„Mein Freund," sagt' ich lächelnd, und nahm ihn bey der Hand: „Die Auferstehung der Todten spielt Euch, wie ich sehe, einen garstigen Streich. Aber was mich anlangt, so entbind' ich Euch hierdurch von allen Euern Versprechungen. Sorgt nur dafür, in Zukunft Euerm Weibe ein wenig die Zügel zu kürzen, und keine Befehle anzuhören, wo Ihr Herr seyn müßt." — So verließ ich den Meister der freyen Künste, der wirklich durch den gan-

zen Vorfall so betroffen war, daß er kein Wort weiter vorbringen konnte.

Ehe ich noch aus dem Wirthshause trat, fing mich der Bettler, den mir ein Weib an den Hals geworfen hatte, aufs neue an zu grollen. Ich besann mich auf die Geldrolle, die mir Abt Herbold eingehändiget hatte. Die Eitelkeit gab mir diesmal den ersten Stoß. Ich kaufte mir auf der Stelle von einem Juden ein Pferd und einen rothen Mantel. In diesem Aufzuge trabt' ich stolz bey der Meisterinn der freyen Künste vorbey, und blickte sie mit einer Miene an, die ihr wenigstens alles das, was sie mir bitteres gesagt hatte, mit Zinsen zurückgab. Sie fühlte den Vorwurf, und verschwand von einem Gatterfenster, aus dem sie hervorschielte, indem ihr Mann sich hinter ihrem Rücken verborgen hielt, und es nicht wagte, mir einen Abschiedsgruß nachzusenden.

Zehntes Kapitel

Meine irrende Ritterfahrt, auf der ich eine bezauberte Prinzessinn erlöse.

Das Reisen hatte mich verwöhnt. War es auch nur die Abwechselung der Gegenstände, Berg und Thal, und der liebliche Gesang der Vögel in dem grünen Gesträuch, was mein Herz zur Lust und Wonne hob, so befand ich mich doch jetzt wohler in der freyen Himmelsluft, als bey meinem ersten Ausfluge. Die Hauptstadt hatte für mich ein düsteres Ansehen. Der dicke Rauch, der aus den Schorsteinen aufqualmte, und das Getriebe einiger Hofjunker, die vor den Thoren sich mit einem Hasen herumbalgten, und von ihren ausgestopften Rossen das glattriche Ansehen meines etwas bejahrten Schimmels höhnten — dies alles trieb mich abwärts von Wien.

Ich zog entlang an den Ufern der Donau, bey Rebengebirgen vorbey, über wüste Haiden, und durch blumichte Auen, umzaubert von der Fülle der alles belebenden Natur. In den Wallungen eines sanften Rausches, dem ich mich jetzt überließ, erhohlte sich mein Gemüth von dem unbeständigen Schwanken zwischen Glück und Unglück, zwischen Hoffnung und Furcht. Ich genoß einige Tage mich selbst. Ich wußte nicht, daß Teutschlands Gränze schon hinter mir lag, und nur an den Reden einiger Landleute merkt' ich, daß ich mich auf einem fremden Erdstrich befand. Mein Weg führte gerade nach Ofen.

Ich war bis nach Waitzen, einem Städtchen an der Donau gekommen, als der Tag sich zu neigen begann, und ich dort eine Herberge suchte. Mein rother Mantel und mein Gaul wurden von den gaffenden Bürgern angestaunt, und da eben ein tatarischer Gesandter hier durchgehen sollte, so

that man mir die Ehre, mich für einen seiner Beamten zu halten. Ein teutscher Brauer, der mit überzwerch in einander geschlagenen Händen vor dem Thorwege des Gasthofes stand, zog ehrerbietig die Mütze ab, und fragte, was Seiner Tatarischen Gnaden zu Diensten stehe? Ich begehrte ein ruhiges Nachtlager, und man erbot sich, mir den besten Platz im Hause einzuräumen, weil man nicht vermuthete, daß meine Staatsgeheimnisse sich mit dem Pöbel der übrigen einkehrenden Fremden vermischen würden.

Ziemlich gleichgültig gegen diese Höflichkeiten klettert' ich langsam eine Stiege hinauf, die zu meiner Wohnung führte. Plötzlich wurden meine Ohren durch das Gekreische von zwey weiblichen Stimmen erschüttert, deren eine sich in Scheltworten und Drohungen erschöpfte, die andere aber nichts als schluchzende Töne und Bitten hervorbrachte. Das Sträuben der Schwä-

che gegen den Druck der Gewalt war meinem Herzen von jeher unerträglich. Noch empfindlicher aber war es mir zu hören, daß der Streit mich anging, und daß ein armes Geschöpf wegen der Ankunft eines tatarischen Satrapen auf der Stelle ausziehen sollte. Ich eilte hinzu. Ich entwaffnete die geballten Fäuste einer dicken Wirthinn, die gegen ein anderes an die Wand gestütztes Frauenzimmer sich drohend zusammenkrampften, und da ich die bittersten Vorwürfe von rückständiger Zeche hörte, so erbot ich mich, solche zu bezahlen. Dies Wort dämpfte sogleich den Zorn der dicken Wirthinn, und gab ihren gespannten Fibern die natürliche Geschmeidigkeit. Lächelnd versicherte sie, daß es ihr eigentlich bloß um die Bequemlichkeit eines so vornehmen Herrn, wie ich, zu thun sey, und daß sie sonst gar wohl zu leben verstehe.

Das vertriebene Frauenzimmer hatte indessen Muth geschöpft. Sie kehrte sich

gegen mich, und ließ mich ein Gesicht sehen, das zwar nicht mehr der ersten Jugend zugehörte, das aber durch einen zarten Umriß, durch ein feuriges Auge, und durch einen sprechenden Ausdruck von Liebe und Sanftmuth meine Theilnahme erregte.

„Ich werde nicht zugeben,“ sagt' ich, „daß Euch das geringste Leid geschieht. Verlangt Ihr, daß ich zurücktreten soll, so gehorch' ich Euren Befehlen.“ —

„Nein, großmüthiger Fremdling! Ihr müßt bleiben. Das Unglück hat ein Recht auf den Schutz solcher Menschen, wie Ihr seyd. Helfen und erquicken können nur edle Männer, und ich sehe, Ihr gehört zu dieser Zahl.“ —

„Schmeichelt mir nicht. Die Dienste, die ich leisten kann, reichen nicht viel über den guten Willen hinaus. Wenn Euch dieser gnügt —“

„Laßt uns hereingehen. Der Abend ist in der Einsamkeit so schaurig, und ich fühle mich wohl in Eurer Gesellschaft."

Die Wirthinn trollte jetzt ab, indem sie mit einem höhnischen Lächeln mir zu diesem Abend Glück zu wünschen schien. Ich folgte meiner neuen Bekanntschaft, die, sobald sie sich einer lästigen Zuhörerinn überhoben sah, allen Zwang ablegte. „O mein Befreyer," sprach sie, und stützte sich mit dem Arm auf meine Schultern: „Wie vielen Dank bin ich Euch schuldig! Ohne Euch hätt' ich diese Nacht nicht gewußt, wo ich mein Haupt hinlegen sollte. Warum mußt' ich so tief herabsinken, von einem Unbekannten, den mir das Ungefähr in den Weg führt, Wohlthaten annehmen zu müssen!"

„Beruhiget Euch," rief ich, „und beschwert mich nicht mit Euerm Dank. Wir beyde waren vielleicht einst glücklicher. Wenigstens scheinen mir diese weichen Hände nicht gemacht, um mit dem Elend zu kämpfen."

Sie kehrte sich um, und eine Thräne, die aus ihren Augen drang, war der Vorbote eines innern gewaltigen Schmerzes. Sie rang die Hände, sie wollte in Ohnmacht sinken. Mit einer Art von Wuth vergriff sie sich an dem braunen Haar, das über ihren Nacken herabrollte. Ihre Wangen schienen in dem Feuer der Verzweiflung zu glühen, und laute Schläge des Herzens erklangen gegen ihre Brust. Ich hatte alle Mühe, sie zu besänftigen. Es gelang mir endlich. Aber so sonderbar waren die Erscheinungen dieses weiblichen Characters, daß in eben dem Augenblick, wo ich ihre Lebensgeister erschöpft glaubte, ein unerwarteter Glanz von Heiterkeit ihr Gesicht umstrahlte, und ihr ganzes Wesen sich in den Ton des muntersten Vergnügens stimmte.

„Wünscht Euch Glück, junger Mensch,“ sagte sie, „daß ich Eure Ohren nicht weiter mit Klagen belästige. Die Gegenwart steht

rein und genußvoll vor uns. Ihre Gaben sind die besten, wenn wir sie nicht mit den dürren Blüthen der Vergangenheit, noch mit den unreifen Früchten der Zukunft vermengen. Wir wollen lachen und scherzen. Meint Ihr nicht, daß wenigstens uns Weibern das Lachen am besten zusagt?“

Ich stimmte mit einem herzlichen Ja zu, und von nun an nahm unser Gespräch einen leichten vergnügten Gang. Die Fremde besaß einen großen Vorrath von Einfällen, die sie bunt durch einander wirrte. Bald schalt sie sich selbst eine Thörinn, bald gab sie sich ein Ansehen von Weißheit vor allen übrigen ihres Geschlechts. Sie schwur, daß sie alles Lügen hasse, und rühmte sich im nehmlichen Augenblick einer Menge von Unwahrheiten. Kurz sie zeigte in einer einzigen Person die verschiedensten Gestalten, und glich einem Aal, der sich aus den Händen windet, wenn man ihn erhascht zu haben glaubt.

Aber diese Unbestimmtheit, weit entfernt, ihren übrigen Reitzen Abbruch zu thun, theilte ihnen vielmehr Farbe und Leben mit. Sie hatte alle Gefühle in ihrer Gewalt, und unter dem Schleyer einer sanften Schwärmerey, konnte sie alle Bewegungen des Herzens antreiben und hemmen.

Die Vertraulichkeit ihres Gespräches kam meiner Neugierde zu Hülfe! Ich bemühte mich, ihren Stand und die sonderbaren Schicksale zu erforschen, die sie hieher in den ärmsten und ungeselligsten Winkel des Landes getrieben hätten. Aber sie wich meinen Fragen mit einer gewissen Vorsicht und Schüchternheit aus. Ich wollte nicht weiter in sie dringen. Die Zeit der Ruhe nahte sich, und da wir einen ziemlichen Theil der Nacht verplaudert hatten, so sehnten wir uns nach einer Lagerstätte. Meine Unbekannte wählte eine angränzende Kammer, wo sie, wie sie sagte, schon mehrere

Nächte schlaflos zugebracht hatte. Ich wünschte, dies möchte heute nicht der Fall seyn, und dieser Wunsch eines Jünglings im Angesicht eines reitzenden Weibes, bey unverschlossenen Thüren, verdient um so mehr bemerkt zu werden, da ich meinerseits jeden Athemzug sparte, und die größte Sorgfalt anwandte, ihre Ruhe nicht zu stören.

Am folgenden Morgen begegneten wir uns, wie zwey eingewohnte Haußfreunde. Ich war anfangs willens, meine Reise ohne Aufenthalt nach Ofen fortzusetzen; aber ein Wort, das sie mir sagte, änderte meinen Entschluß. Und hätt' ich das Glück meines Lebens zu gewinnen gewußt, ich hätte nicht von ihr abkommen können. Sie zeigte eine Würde mit Sanftmuth vermischt, der sich nicht widerstehen ließ. Wir machten einige Spatziergänge um die Stadt, und auf den benachbarten Bergen. Als wir nach Hause kehrten, sammelten sich

junge Kinder um sie, und begehrten eine Gabe. Aufmerksam hörte sie eine Zeitlang ihre kleinen kindischen Erzählungen. Eine Thräne stand in ihren Augen. Sie riß ein Halstuch von ihrem Nacken, und gab es demjenigen von den Kindern, das am schlechtesten bekleidet war. Ich fühlte das Edle dieser Handlung. Ich ging in ein Kaufmannsgewölbe, und brachte ein ähnliches aber weit schöneres Tuch zurück, das sie mit sichtbarer Kälte annahm. Ihre Miene schien ein Vorwurf, daß meine Großmuth die ihrige nicht erreichte.

Meine Neugierde wurde stündlich höher gespannt, ohne einige Befriedigung zu erhalten. Die ganze Seele der Fremden schwebte auf ihrer Zunge. Sie hielt keinen Gedanken, keine Empfindung zurück, und doch war alles an ihr geheimnißvoll. Ich begriff nicht, warum sie so dringend meinen Aufenthalt in Waitzen verlängerte, und noch weniger, warum ich blieb. Zwey

Tage waren verflossen, und ich merkte weder Absicht noch Aenderung. die Erinnerung, daß ich abreisen mußte, schien ihr weh zu thun. Sie bat dann immer noch um die Zugabe von einigen Stunden, und dann wieder, bis ich meinen Vorsatz auf den folgenden Tag aufschob, aber eben so wenig in Erfüllung bringen konnte.

Erst jetzt hatte ich eine Entdeckung gemacht, die mich befremdete. Wenn meine Unbekannte den ganzen Tag über heiter gewesen war, so gerieth sie bey Anbruch des Abends in sichtbare Unruhe. Beklemmt und stumm schritt sie dann in der Stube auf und ab; aber kaum war es finster geworden, so entfernte sie sich, und nach einer kurzen Abwesenheit kehrte sie jedesmal leichter und vergnügt zurück. Zwar hatte sie dann immer irgend einen Vorwand in Bereitschaft. Aber ich ließ mich nicht täuschen, und da mir dieser Zufall einiges Licht verschaffen konnte, so beschloß ich,

ihr den nächsten Abend heimlich nachzugehen.

Dies geschah mit der möglichsten Vorsicht von meiner Seite. Ich that, als ob ich ermüdet wäre, und auf ihre Bewegungen nicht im mindesten achtete. Aber kaum hatte sie die Wohnung verlassen, als ich mich bis unter die Augen, in meinen Mantel hüllte, und in einiger Entfernung Schritt vor Schritt nachfolgte. Sie machte einen langen Umweg durch die Straßen der Stadt. An dem äußersten Thor war ein Kirchhof, wo sie einigemal schüchtern umherblickte, sich unter einen Schwibbogen stellte, und auf irgend etwas zu warten schien. Bedächtig hielt' ich mich hinter dem Vorsprung einer Mauer verborgen, die mit allerhand Gesträuch umwachsen war. Ich hörte etwas vorbeyrauschen, und es war, wie mich dünkte, eine Mannsperson, die auf meine Unbekannte zueilte. Gern wär ich näher gewesen. Ich bemühte mich, ihr

Gespräch zu belauschen, das wie ein leises Flüstern zu meinen Ohren drang. Unter dem Schutz der Finsterniß gelang es mir endlich, dicht an den Schwibbogen heran zu schleichen. Ich schmiegte mich in einen engen Raum zusammen, und hoffte, kein Wort zu verhören. Aber plötzlich sprang die unbekannte Mannsperson auf mich los. Ich erhielt zwey Dolchstiche, wovon der eine in dem Mantel hängen blieb, der andere aber durch den Arm fuhr. Das Frauenzimmer that einen heftigen Schrey. Sie ergriff die Flucht, und mein Mörder folgte ihr.

In der ersten Bestürzung war ich zurück an die Wand getaumelt. Aber ich erermannte mich sogleich, und da ich fühlte, daß es eine bloße Wunde im Arm war, so kehrt' ich zwar etwas furchtsam, aber doch mit Entschlossenheit nach Hause. Beym Eintritt fand ich bereits meine Unbekannte ruhig auf einem Stuhl sitzen. Ich erzähl-

te, daß ich von Mördern angefallen worden sey, ohne jedoch die Art und Weise zu bezeichnen. Sie wurde bleich. Ihre Glieder wankten, und beym Anblick meiner Wunde fuhr sie voll Entsetzen zurück. Doch faßte sie sich, und fing an, mir mit schmeichelnden Worten Trost zuzusprechen. „Warum," sprach sie, „konnt' ich nicht bey Euch seyn, um Euch zu vertheidigen! Wahrlich! Ihr hättet kein Weib an mir finden sollen!"

„Kein Weib —" sprach' ich, und sah' ihr ernst ins Gesicht. „Doch wohl nicht weniger? Oder hätte vielleicht durch Euern Beystand der Dolch, der den Arm traf, unmittelbar auf das Herz gezielt? —"

Sie schwieg ohne deshalb ihre Sorgfalt für mich aufzugeben. Sie eilte, und trug alles zusammen, was zu Linderung meiner Schmerzen dienen sollte. Ich konnte ihre Hülfe diesmal nur mit Kälte erwidern; denn so verdächtig mir der ganze Auftritt

gewesen war, so tief empörte mich die Gewandtheit ihrer Verstellung. Ich glaubte eine Genossinn von Räubern, oder das Werkzeug irgend einer bösen Rotte vor mir zu sehen, und die Anziehhungskraft ihrer Reitze wurde für mich eine dringende Aufforderung zur baldigsten Flucht.

Am andern Morgen macht' ich mich reisefertig. Sie sah, wie ich einige Kleidungsstücken zusammenpackte, und fragte mit schwermüthigem Ton, ob ich sie verlassen wollte?

Ich konnte jetzt nicht länger meine Gesinnungen verbergen. „Wenn ich Euch verlasse,“ sagt' ich, „so geschieht es wenigstens nicht, ohne ein Andenken von Euch davon zu tragen. Diese Wunde ist Euer Werk, und ich fürchte, Ihr habt deren mehrere in Bereitschaft. Ihr seyd verrätherisch mit mir umgegangen.“

„Nein," rief sie im Ausdruck der heftigsten Empfindung, „dies ist zu viel! Warum mußtet Ihr im Dunkeln mich belauern, an einem Ort, wohin nur die trübe Verzweiflung flüchtet? Ach! Könntet Ihr die Gewalt des Elendes fühlen, das mich zerreißt! Ich bin die unglücklichste unter den Weibern. Der Mann, der Euch verwundete, war — mein Bruder. —"

„Und Ihr? —"

„Ich werd' Euch nichts verheimlichen. Der Zufall brachte uns zusammen. Ich wollte nur das Euch gelten, was ich wirklich bin, nicht, was ein elender Zusatz von Größe an uns verfuscht und verkünstelt. Aber wahrlich, edler Freund, wenn die niedergetretene Hoheit Mitleiden erregt, so bin ich des Eurigen nicht unwerth. Habt Ihr nie etwas von Barbara, der Gemahlinn Kayser Sigmunds, gehört?"

„Gehört — allerdings. Doch — warum diese Frage? —“

„Sie ists, die jetzt vor Euch steht, deren Armuth Ihr durch eine milde Gabe erleichtertet, die Ihr gegen Härte und Gewalt schütztet. —“

„Ihr schwärmt! Besinnt Euch nur —“

„Ha! Welch ein Wohlthäter wärt Ihr, wenn Ihr mir diese Besinnung rauben könntet! Der Zusammenhang von Thatsachen aber wird Euch überführen, daß ich wahr rede. Ein harter Gemahl läßt schon Monate lang mich das Gewicht seines unversöhnlichen Zornes fühlen. Zu Ofen, in der verachtesten Einsamkeit, von einer ärmlichen Bedienung umgeben, von Mangel und Krankheit gepreßt, zähl' ich die kummervollsten Tage. Heimlich kam ich hieher. Ich hoffte eine Stütze an meinem Bruder, dem Grafen von Chili zu finden.

Aber auch er muß das Licht des Tages scheuen. Den plötzlichen Tod einer geliebten Gattinn, die in seinen Armen starb, will ihr wütender Bruder der Graf von Zenge jetzt von seiner Seele fordern, und paßt ihm auf Wegen und Stegen mit meuchelmörderischen Waffen auf. Er konnte nur mit Vorsicht einen sichern Weg hieher finden. Alle Abende harrt ich seiner bey dem Kirchhofe in der Vorstadt. Eine Fackel mußte von jener Bergwarte leuchten, mir ein Merkmahl, daß ihm kein Leid widerfahren sey. Sie war gestern verloschen. Ich zitterte. — Aber plötzlich stand er bey mir. Ich fühlte den Athem seines Mundes, ich hörte den Ton seiner Stimme. Mit freudigem Erbeben drückt' ich ihn an meine Brust, und der Trost von seinen Lippen floß, wie ein erquickender Balsam, auf meine Schmerzen. Aber ihn selbst quälten trübe Ahndungen. In iedem Lüftchen, das über das Graß hinsäuselte, glaubt' er den schleichenden Fußtritt seines Ver-

folgers zu hören. Unglücklicherweise kamt Ihr, unter einer Verkettung von Umständen, die gerade zu dieser Zeit, und an diesem Ort, nichts als verrätherische Absicht vermuthen ließen. Das Dunkel der Nacht lieh Euch eine feindliche Gestalt. Mit Schaudern denk' ich an den Erfolg. Ein guter Engel wandte den Streich ab, der auf Euer Leben zielte. Ihr seyd gerettet, und ich hoffe, daß auch ich — nunmehr gerechtfertiget bin. —"

Kaum würd' ich Worte finden, um das Erstaunen auszudrücken, das mich bey dieser Erzählung überfiel. Alle Kennzeichen der Wahrheit trafen zu sichtbar in einander, als daß ich einen Augenblick daran hätte zweifeln sollen, und doch kam es mir unendlich schwer an, meine eigenen Begriffe zu berichtigen, und den Glanz eines Thrones unter dem Staube des Elendes hervorzusuchen.

Die Kayserinn bat mich, mit ihr nach Ofen zu reisen. Sie hatte Nachricht von ihrem Bruder, daß ihr Gemahl aus Italien zurückkehre, und da sie sich mit der Hoffnung einer baldigen Aussöhnung schmeichelte, so versprach sie, für mein künftiges Glück zu sorgen. Ich war zu tief in diese Geschichte verwickelt, als daß ich nicht Lust gehabt hätte, den Ausgang abzuwarten. Auch legte mir die erhabne Würde meiner Gefährtinn nicht den geringsten Zwang auf, und ich konnte in ihrer Gegenwart mich frey bewegen, ohne an den Stelzen der Majestät anzustoßen. Sie schien zu fühlen, welch eine weit größere Gewalt, als alle fürstliche Prunkzeichen, ihr das Elend ihrer Lage über die Herzen der Menschen geben mußte. Sie hütete sich daher, mir etwas anderes, als die Leiden eines unschuldig gekränkten Weibes blicken zu lassen, und welcher Mann vermag diesen zu widerstehen?

Ich versprach, sie nicht eher zu verlassen, bis ich sie in glücklichern Umständen sehen würde, und brachte ihr ein Opfer mir Allem was ich besaß. Am nehmlichen Tage setzten wir unsere Reise nach Ofen fort.

Eilftes Kapitel.

Ich werde bey Hofe angestellt.

Ein schwarzes beräuchertes Haus in dem engsten Winkel der Stadt, mit durchlöcherten Fenstern und einem halbverfallenen Giebel, dessen Spitze sich kaum gegen den nächsten Windstoß zu halten schien — dies war die Wohnung, wo Barbara abstieg. Wir durchzogen einige weite von allem Hausrath entblößte Zimmer. In dem letztern derselben befanden sich zwey Kammerfrauen der Kayserinn. Eine derselben, schon etwas bey Jahren, mit breiter Stirn, hän=

genden Paußbacken, und einer Miene, auf der sechzig Ahnen leserlich geschrieben standen, gieng oder vielmehr watschelte der Kayserinn entgegen. Sie küßte ihr den Rockzipfel, und ergoß sich in Freudensbezeigungen über ihre glückliche Zurückkunft. Das Allegro ihrer Glückwünsche war aber zugleich mit einer ganzen Litaney von Klagen gegen die Starrköpfigkeit und den üppigen Leichtsinn eines gewißen Mädchens, das sie Hedwig nannte, begleitet. Nach den Farben, die sie zu ihrem Gemählde auftrug hätte man sich irgend ein bösartiges an Leib und Seele verkrüppeltes weibliches Ungeheuer vorstellen sollen. Aber mit Erstaunem bemerkt' ich, daß die Rede von jener zweyten Kammerfrau war, deren langer blendender Wuchs und jugendliche Schönheit in der That alles übertrafen, was ich je von weiblicher Bildung gesehen hatte. Sie stand bey einem Nährahmen in stiller duldender Fassung. Auf ihren zarten Wangen schwebte die Röthe der beleidigten

Scham. Ein Blick, den sie bisweilen gen Himmel warf, war ihre ganze Vertheidigung; aber ein Blick, der mir durch Mark und Bein drang, und alle Nerven meines Wesens zum Mitleiden stimmte.

Man konnt' es der Kayserinn an ihrer gefälligen Miene anmerken, daß sie einer wahrscheinlich durch vieljährige Dienste gediegenen Kammerfrau für ihre Aufmerksamkeit und löbliche Zucht Dank wußte. Auch schien sie wohl mit etwas Ernst auf die schöne Hedwig zu blicken. Doch kam es diesmal weder zur nähern Untersuchung, noch zu einer förmlichen Strafpredigt. Denn der ausgestreute Same von Zwistigkeit wurde plötzlich durch den Anblick eines Mannes erstickt, der bisher entfernt von der Seite gestanden hatte, dessen Gegenwart aber die Kayserinn, sobald sie ihn bemerkte, in eine Art von starrer Verwunderung setzte.

„Ihr Buchholz?“ rief sie: „Um Gotteswillen! Was wollt Ihr? Scheut Ihr den kayserlichen Bann nicht?“

„Wohl bin ich verbannt,“ sprach Buchholz mit männlicher gesetzter Stimme: Das weiß Niemand besser, als Ihr. Aber wahrlich, ich würde von den Todten zurückkehren, um an dem süßen Gefühl einer gedehmüthigten Feindinn mich zu laben.“

„Wen meint Ihr damit?“

„Euch, Barbara, Euch! — Habt Ihr so schnell Euer eigenes Werk vergessen? Ist der Bann, der mich drückt nicht durch Euch angezeddelt, und könnt Ihr —“

„Schweigt, Buchholz! Ihr wart von jeher so wild und unverträglich, und aufbrausend, daß Eure eigne Hitze Euch zu Grunde richten mußte. Mein schwacher Arm suchte eher Euern Fall aufzuhalten, als Euch zu stürzen —“

„Dank Euch, edle Gönnerinn. Ihr habt es gewiß sehr gut mit mir gemeint. Ihr entledigtet mich der Sorge für mein väterliches Lehen, und schanztet es dem Wallenroth zu, der Euer Herz durch lachende Gesellschaft erheiterte, Euerm Gaumen fremde Weine zuführte, Euere Ohren mit süßen Liedern ergötzte, und selbst das Elend Euern Augen nur unter der Gestalt der Freude und des Scherzes vorspiegelte."

„Glaubt mir, Buchholz, Ihr täuscht Euch —"

„So täuscht uns das Licht der Sonne, wenn es tagt. Nein, Frau, ich komme nicht, Euch eine kahle Rechtfertigung abzudringen. Der Himmel hat meine Rache übernommen, und er wird sie vollenden an den Buben, die Euch gängelten und verführten. Wenn ich Euch denke in den Tagen der ersten blühenden Jugend, in der Reinigkeit des Herzens, in der weib=

lichen Vollendung, womit Ihr herrschtet ohne Krone, wo Ihr eine ganze Welt an dem Faden des Vertrauens, das jeder zu Euch fühlte, regiert hättet; und jetzt — versunken zu der niedrigsten Classe der Menschen, eine verspottete Majestät, ein Mitteldinng zwischen Größe und Kleinheit, das weder Achtung noch Mitleiden erregt." —

„Schont meiner! Ich bitt' Euch um Gottes Willen. —"

„Wird auch die Welt Eurer schonen? Könnt Ihr die Wahrheit verkleistern, und Euch die Gestalt einer ehrwürdigen Dulderinn geben, deren Hoheit sich unter die gewaltige Hand des Schicksals beugt? Ihr seyd hart mit mir umgegangen: das verzeih' ich Euch. Aber daß Ihr Euch mit einer Schaarwache von Schurken umringtet, die Euch selbst Ehre und Glanz stahl — das mögt Ihr verantworten, wenn Ihr könnt. —"

„Ich habe Euertwegen genug gelitten —“

„Und habt einen reichlichen Ersatz dafür erhalten. Wie wohl that Euch das, als Wallenroth das erste Gastmahl auf der Burg meiner Väter hielt, als er in meinem Wein schlemmte, und mit meinen silbernen Bechern prangte? damahls, als ich für vogelfrey erklärt wurde, nahmt Ihr mir Alles. Nur eins habt Ihr mir gelassen, und dies bring' ich Euch zurück.“

„Wie sehr verkennt Ihr mich!“

„Vielleicht verkennt Ihr Euch selbst in diesem Bilde. Seht! Dies ist die Gräfinn von Chili, wie sie einst war, in dem Zauber der ersten Unschuld, in der Wahrheit und Treue einer unverdorbenen Natur. Dieser sanfte Blick, dieser Mund, diese Stirn — wer hätte je hinter einer so schönen Außenseite so viel Heimtücke und

Rachgier, und die ganze Brut schädlicher Leidenschaften geahndet. Sie gab mir dies Andenken einst an ihrem Geburtstage, in dem Garten ihres Vaters, unter einer blühenden dichten Laube von Vergißmeinnicht —"

„Ihr quält mich mit Euren Erinnerungen —"

„Das Urbild ist verlohren gegangen. Nur die goldene Einfassung kann noch etwas taugen. Sie kann — Euch wenigstens einige Tage vor Mangel schützen."

Die Kaiserinn ergriff mit der einen Hand ein Bild, das ihr der Fremde hinreichte, und indem sie die andere sanft in die seinige legte:

„Edler Buchholz," sprach sie, „ich habe Euch nie verkannt. Selbst in diesem rauhen Ton der Stimme, in diesen auf-

brausenden Vorwürfen find' ich meinen alten Freund wieder, den ich gern an mich ziehen, gern, wie ein Bret im Schiffbruch, umfassen und fest halten möchte. Stoßt mich nicht von Euch! Laßt das Vergangene vergangen seyn, und erwartet glückliche Tage von der Zukunft. Wenn das Glück mich wieder anlächelt, dann — sollt Ihr entschädiget werden. Glaubt es mir, ich werde Euch nie vergessen."

Buchholz schwieg. Er sah der Kaiserinn starr ins Gesicht. Sie bot ihm die Hand, und er ergriff Sie mit einer Gewalt, daß ich glaubte, er würde sie zerdrücken. Aber plötzlich, wie von leisem Schrecken durch und durch erschüttert, fuhr er zurück. Der vorige kalte Ernst sammelte sich auf seiner Stirn. Er hatte für alle Fragen der Kaiserinn, für alle Schmeichelworte, die sie an ihn verschwendete, nichts als einsylbige Antworten. Nur als sie einen hohen Grad von Bekümmerniß über die Sicherheit

seiner Person äußerte, fuhr er etwas wild auf: — „Hier," sprach er, „indem er auf seine Brust zeigte," ist meine Schutzwehr gegen kayserliche Acht. Ihr könnt meinethalb ruhig schlafen.

Diese ganze Scene ging in meiner Gegenwart vor; zu einer Zeit, wo die Neuheit aller Eindrücke auf mich wirkte, und wo ich mich in die Sonderbarkeit meiner eignen Lage noch nicht zu finden wußte. Buchholz schien mir ein rauher Mann. Sein ganzes Ansehen hatte etwas fürchterliches und zurückschreckendes. Ich begriff nicht, wie es möglich war, mit so viel Starrheit gegen die schmelzende Sanftmuth einer unglücklichen Frau zu Felde zu ziehen. Ihr Schicksal mußte das festeste Herz erweichen, und als sie sich mit ihren Kammerfrauen entfernte, als sie im Ton des Bittersten Kummers mich bat, ihr getreu zu seyn, fühlt ich einen Drang, mich ihr zu Füßen zu werfen. Ich that einen heiligen Schwur, sie nicht zu verlassen.

Buchholz schickte ihr einen bitter lächelnden Blick nach. Kaum befand ich mich allein mit ihm, als er einigemahl stumm auf und abgieng. Ich wagte nicht, ihn anzureden. Er faßte mich endlich ins Auge, so fest, als wollt' er mich durch und durch schauen. — „Jüngling," sprach er, „wenn du dich retten willst, so fliehe dies Haus. —"

„Ich bin ein Mensch," sagt' ich, „und sie ist unglücklich —"

„Sie ist die schändlichste ihres Geschlechts," sprach er, „das glattzüngichste verworfenste Weib. Trau ihren Schmeichelworten nicht! Sie verwandeln sich in Dolchstiche, die das Herz durchbohren. —"

Ich wußte nicht, was ich antworten sollte. Meine Gefühle empörten sich gegen die harten Forderungen dieses Mannes. Sie dünkten mir die Wirkungen irgend einer

geheimen Rachgierde, oder feindlichen Gemüthsart. Vergebens bemüht' ich mich, die Ursachen davon zu erfragen. Er wollte sich auf keine Erklärung einlassen, sondern wiederhohlte immer die nehmlichen Warnungen.

Nach einiger Zeit erschien die ältere Kammerfrau, und überreichte mir im Namen der Kayserinn einen Brief, worinn sie mich zu ihrem Hofwundarzt ernannte. Diese Würde konnte allerdings in der gegenwärtigen Lage meinem Stolz gar wenig schmeicheln. Die Ueberbringerinn aber, welche sich wahrscheinlich diese Bemerkung von selbst hinzudachte, suchte mich zu trösten, indem sie mir einen Blick in die Zukunft thun ließ. „Wir sind jetzt arm,“ sagte sie, „aber wir werden es nicht immer seyn. Meine gnädige Frau weiß einen Unterschied zwischen ihren Freunden und ihren Verfolgern zu machen. —“ Der Nachdruck, den sie auf diese letzten Worte legte, und der

zornige Blick, den sie auf Buchholzen schleuderte, überzeugten mich deutlich, daß sie ihn damit meine. Aber er achtete es nicht, oder wollt' es nicht achten. Erst, als sie hinausgegangen war, kam er lächelnd zu mir. — „Seht da," sagt' er. „Auch Ihr habt aus der Fabrick der Ehren und Würden, die sie vertrödelte, etwas erhascht. Wollt' Ihr einen Junker oder Marschall oder Kämmerer finden, so durchlauft nur die liederlichsten Häuser der Stadt. An das niedrigste Volk verkauft sie lächerliche Titel und Aemter. Dies ist das ehrlichste Brod, womit sie sich nährt."

Meine Gutherzigkeit neigte sich immer auf die schwächere Seite, und da ich die Sprache des rauhen Buchholz ein wenig gewohnt zu werden anfing, so bildete ich mir immer ein, daß er mit der Wahrheit nicht allzugewissenhaft haushalte. Als Wundarzt der Kayserinn bezog ich einen kleinen Platz in dem zweyten Stockwerk des

Hauses. Sie erwartete, wie sie sagte, eine baldige Aussöhnung mit ihrem Gemahl. Buchholz schüttelte bey dieser Nachricht den Kopf. Aber ich hoffte es steif und fest, weil es mir unmöglich schien, mit einer reitzenden Frau lange zu schmollen.

Müde und erschöpft von der Reise, hatte ich mich auf ein hartes Strohlager nieder gelegt. Es war ungefähr gegen Mitternacht, als die Stimme der dicken Kammerfrau mich aus dem sanftesten Schlummer störte. Sie bat mich, sogleich herabzukommen, indem ihre Tochter, wie sie sagte, irgend einen üblen und dem Anschein nach sehr gefährlichen Zufall bekommen habe. Ich wußte nichts von dieser Tochter, und erschrack daher, als sie mich vor Hedwigs Bette führte.— Welch ein erschütternder Anblick! In starrer Ohnmacht schien der Geist des schönsten Mädchens zwischen Leben und Tod zu schwanken. Die Rosen ihrer Wangen waren verbleicht. Eine töden-

de Kälte bedeckte ihre Hand, an der kaum noch der Puls fühlbar war. Ich suchte ihre Kräffte zu ermuntern, und die Mittel, die ich anwandte, blieben nicht ohne Wirkung. Sie schlug die blauen Augen auf. Ein schüchternes Gefühl von Freude und Verlegenheit ergriff sie in meiner Gegenwart. Ich suchte, sie zu beruhigen, und indem ich, wie von ungefähr, ihre Hand berührte, fühlt' ich einen leisen Druck, der, wie ein Feuerstrom, durch meine Adern rollte. Mein lebhafter Antheil flößte ihr Vertrauen ein. Sie gestand mir, daß sie in zwey Tagen nichts gegeßen habe, und gab diese Entbehrung als die Hauptursache ihres Zufalls an. Ich erschrack heftig. Ich hätte in diesem Augenblick Berge gestürmt, um ihrem Mangel abzuhelfen. Aber ich entsetzte mich noch mehr, als ich hörte, daß sie unter der Härte einer grausamen Stiefmutter schmachtete, und daß diese ihrer Tochter die nothwendigsten Bedürfnisse entzog, um sie durch diesen

Zwang zu gewissen entehrenden Absichten zu lenken. — „Ists möglich?“ rief ich aus: „Welche verruchte Boßheit! —“

Sie winkte mir, zu schweigen. Denn eben trat ihre Stiefmutter herein. Sie brachte einige Erfrischungen, und nahm ein so mildes Wesen an, daß jedermann geglaubt hätte, sie wäre die Zärtlichkeit und Liebe selbst. Das Mädchen athmete jetzt freyer, und ich suchte den ganzen Vorrath meiner geringen Kenntnisse auf, um ihre Genesung zu befördern. Wirklich brüstete ich mich dabey mit einer Gelehrsamkeit, die ich nicht besaß, bloß in der Hoffnung, ferner bey ihr die Stelle eines Arztes zu vertreten! Einige lateinische Wörter, die ich bey Meister Conraden aufgeschnappt hatte, und die ich geschickt anzubringen wußte, gaben mir bey der alten Kammerfrau ein wichtiges Ansehen. Zu meinem großen Verdruß fing sie jetzt an, mir über ihre eigene Gesundheit ein langes Capitel vorzu-

lesen, und begehrte meinen Rath. Da meine Gedanken bloß auf die Tochter gerichtet waren, so weiß ich selbst nicht, was ich schwatzte. Aber nach einer wahrscheinlichen Vermuthung waren die Rathschläge, die ich ihr gab, so verworren und unreif, daß die strenge Befolgung derselben sie vielleicht auf immer von allen möglichen Zufällen befreyet haben würde.

Voll innerer Bewegung verließ ich das Zimmer. Hedwig schwebte beständig vor meinen Augen, und die ganze Last ihrer Leiden lag auf meiner Seele. Ich ängstigte mich die Nacht durch in fieberhaften Träumen. Mir wars, als schmachtete sie in einem tiefen Abgrund, und streckte die Hand nach mir um Hülfe aus. Bestürzt stand ich auf, und blickte mit Sehnsucht nach der dämmernden Morgenröthe. „Heute wirst du sie sehen," dacht' ich, und diese Hoffnung belebte mich, und flößte Ruhe und Erquickung in mein wundes Herz.

Zwölftes Kapitel.

Liebe und Eifersucht treiben mich zu einem verwegnen Entschluß.

Am folgenden Tage wurde Alles ganz anders. Ein plötzliches Freudengeschrey durchdrang das Haus, und die trüben Gesichter erheiterten sich. Zwey Ritter mit einem ansehnlichen Gefolge klirrten die Stiegen herauf. „Willkommen,“ rief die Kayserinn, und im Jubelton schallte dies Willkommen zurück. Einer von den Rittern flog mit fröhlichem Ungestüm ihr entgegen. — „O! Mein theurer Wallenroth,“ sprach sie: „Wie bänglich hab' ich auf Euch geharrt! Zwey Monden sind bereits verflossen, ohne daß Ihr eine Spur von Euerm Daseyn gabt. Euch locken nur die lachenden Gefilde des Ueberflusses; aber ein Freund in der Noth —

„Der bin ich, gnädige Frau," fiel ihr Wallenroth in die Rede, und drückte ihre Hand an seine Brust. „Verzeiht, wenn ich nicht eher erschien, nicht früher meinen sehnlichsten Wünschen nach Euch zuvoreilte. Ein heiliges Versprechen feßelte mich. Ich mußte diesen Jüngling aus dem Schooß seiner Aeltern in die Welt führen. Er folgte mir hieher, um Euch seine Ergebenheit zu bezeigen."

Berkan — so hieß der junge Ritter — hatte eine edle Bildung. Sein Wuchs war schlank und fest. Sein feuriges Auge, seine hohe gewölbte Stirn schienen die schönsten Anlagen der Natur zu verschließen. Aber er besaß zugleich jenen kecken Leichtsinn, und jene weibische Eitelkeit, die gewöhnlich in einer schlaffen Erziehung und in der Fülle des Reichthums ihren Ursprung nehmen. Mit einer Miene voll Selbstgefälligkeit wandt' er sich zu der Kayserinn, und schlürfte begierig die Schmei-

cheleien ein die ihm Barbara in reichlichem Maaße zutheilte. Einige flüchtige Worte, die er sprach, bezogen sich auf die Talente seiner Jagdhunde, auf die Schnelligkeit seiner Rosse, und auf den Werth seiner Rüstungen. Er würde noch mehr geschwatzt haben, hätte nicht Hedwig, die einsam in einem Winkel des Zimmers stand, seine Zunge gelähmt. Nach ihr waren jetzt seine Blicke und seine Aufmerksamkeit gerichtet. Eine hohe Röthe, die in seinen Wangen aufstieg, verkündigte die Empfindungen seines Herzens. Ich bemerkte diese Veränderung nicht ohne innerm Verdruß. Die Vorzüge des Jünglings, seine Gestalt, und der Glanz, den sein Gefolge umher streute, drangen sich schmerzhaft meinen Sinnen auf. Ich geitzte nach einem Augenblick, um Hedwig zu versichern, daß ihr eine weit ärgere Gefahr, als die Krankheit der vergangenen Nacht, bevorstehe.

Die Kaiserinn war indeßen mit Wallenroth ein wenig abseits gegangen. Als sie

zurückkehrten, mußte Alles der Freude und dem Vergnügen huldigen. Eine Schaar Bedienten trat herein, und bereitete eine lange Tafel, die mit köstlichen Speisen, mit goldenen und silbernen Geschirren, und mit Allem besetzt wurde, was das Auge und den Gaumen zugleich reitzen konnte. Ein Chor Musikanten erschien, und der Schall von Trompeten, Schalmeyen und Hörnern wirbelte durch den Saal. Zahlreiche Edelleute strömten zusammen, und bildeten um die Kayserinn einen glänzenden Hofstaat. Ihr Gesicht und ihr ganzes Ansehen hatte sich verändert. Statt der armseligen Kleidung trug sie ein seidenes mit Perlen und Edelsteinen durchwürktes Gewand. Ich wußte nicht, wo das Alles herkam, und konnte mir diesen schnellen Wechsel der Dinge nicht erklären.

Allmählig füllte sich der Saal, und unter den rauschenden Tönen hörte man nichts als Jubelgeschrey, und den Klang zusam-

mengestoßener Becher. Der Taumel des Vergnügens begeisterte alle Anwesende; nur Buchholz saß misvergnügt und fühllos in einem Winkel. Niemand achtete dort auf ihn. Sein düstres Auge war bald zur Erde gesenkt, bald, wie ein verfolgender Pfeil auf die Vorübergehenden gerichtet. Ich hatte das, was er mir beym ersten Eintritt in dies Haus sagte, für mürrische Ausbrüche einer wilden Laune gehalten. Jetzt erst erinnerte ich mich seiner Reden mit einer Art von nachdenkendem Fleiß. Es schien mir, als ob er von dem, was hier vorging, wohl eine genauere Wißenschaft haben könne. Ueberhaupt weiß ich nicht, wie es kam, daß sein finsterer Blick weit mehr mit meinem Herzen simpathisirte, als das Gewirr des Wonnetaumels um mich her.

Ich nahte mich ihm, und fand ihn redeseliger, als ich geglaubt hatte. Er erklärte mir den Stand und den Character eini-

ger anwesenden Personen. „Nun," setzt' er endlich mit einem bedeutenden Ton hinzu, „seyd Ihr nicht an einen herrlichen Hof gekommen?"

„Wahrlich," sagt' ich, „alles, was ich sehe und höre, dünkt mir ein Traum. Dieser plötzliche Sprung vom tiefsten Elend zum höchsten Wohlstand — ich begreife nicht, wie das zugeht —"

„Nicht? Guter Jüngling, du wirst es zeitig genug erfahren. Blick' einmal um dich. Sage, wie gefällt Dir jenes Frauenzimmer? (Er zeigte dabey auf Hedwig) Ist ihre Gestalt nicht schön?"

„Ueber allen Ausdruck trefflich —"

„Und jener blondlockichte Ritter — Was denkst Du von ihm?"

„Mehr übles, wahrlich, als seine Bildung verrathen läßt. Frech und stolz, drängt

er sich durch die Reihen der Zuschauer, und scheint überall zu gebieten, indem er andere verachtet."

„Es ist der reichste ungarsche Graf. Das giebt ihm Würde und Achtung. Sieh nur, wie gefällig sein Angesicht auf das Mädchen lächelt. Diese Musik ist der Schwanengesang ihrer Unschuld. Herrliche Erfindung!"

Die Worte des Ritters schienen mir äusserst räthselhaft, und füllten mein Herz mit Unruhe. Halb besinnungslos irrt' ich umher und suchte Hedwig, die sich im Gedränge verlohren hatte. Ich fand sie endlich, aber ihr Anblick brachte einen weit heftigern Aufruhr in meinem Gemüth hervor. Der ungarsche Graf stand neben ihr, und hielt ihre Hand, die sich sträubend zurückzog. Ihre Wange glühte hochroth, und ihre Gebehrden verkündigten eine tiefempfundene Kränkung. Ich schäumte, ich

knirschte mit den Zähnen, und bebte, wie ein Verbrecher, an allen Gliedern.

Aus dieser martervollen Lage wurd' ich durch ein plötzlich erschallendes wildes Geschrey erlößt. Man rief Mord. Alle Anwesende stürzten nach der Thür, und ich wurde von dem Haufen fortgerissen. Welch' ein schreckliches Schauspiel stellte jetzt sich dar! Ein Mensch lag blutend am Boden, neben ihm ein bloßes Schwerd. Die Kayserinn rang verzweifelnd die Hände. „Um Gotteswillen!“ rief sie, es ist Wallenroth! Er ist schändlich gemordet!“

„Nicht gemordet,“ sagte ein bejahrter Mann, der dabey stand. „Ich sah ihn hier mit einem unbekannten Ritter hadern, den er muthwillig höhnte, und einen Bettler schalt. Der Beleidigte zog das Schwerd. Beyde fochten, und nach einem kurzen Kampf stürzte Wallenroth zur Erde.“ — Er fügte eine Beschreibung von der Per-

son des Unbekannten hinzu, und man zweifelte nicht, daß Buchholz der Thäter war. Barbara sandte sogleich bewaffnete Boten aus, um ihn, wo er sich auch finden möchte, zu ergreifen. Die ganze Stadt wurde durchsucht. Aber man entdeckte keine Spur von ihm, und alle Nachforschungen blieben vergebens.

Der gegenwärtige Auftritt hatte indessen nicht so gefährliche Folgen, als man bey der ersten Ueberraschung sich vorstellte. Wallenroth athmete noch, und die stärkern Kennzeichen des fortwirkenden Lebens nahmen sichtbar bey ihm zu. Ich wurde gerufen, seine Wunde zu untersuchen, und fand sie nicht tödlich. Nach einer kleinen Weile kam er vollkommen zum Bewußtseyn zurück, und verwandte die ersten Kräffte, um seinen Feind mit Verwünschungen zu überschütten. Barbara bemühte sich, seinen Zorn durch die zärtlichsten Versichrungen zu mildern, und der Antheil, den sie bey

dieser Gelegenheit zu erkennen gab, überstieg alle Gränzen einer gewöhnlichen Freundschaft. Sie verließ sein Lager nicht, und er mußte sich gefallen lassen, jede Arzeney und jeden Labetrank nur von ihrer Hand zu nehmen.

Das Fest war durch diesen Vorfall auf heute gänzlich gestört. Der größte Theil der Gesellschaft ging aus einander, und da ich hoffte, daß der ungarsche Graf ebenfalls auf seinen Abzug denken würde, so konnte ich meinerseits die Wunde eines Wallenroth nicht unter die Uebel der schlimmsten Art zählen. Zu meinem großen Erstaunen aber erfuhr ich, daß Graf Berkan ganz andere Absichten hegte, und alle Anstalten traf, in dem Hause der Kayserinn auf eine Zeitlang das Recht der Gastfreundschaft zu genießen. Die dicke Kammerfrau sparte zugleich keine Mühe, ihm seinen Aufenthalt so angenehm als möglich, zu machen, und ich weiß nicht, wie es kam,

daß immer Hedwig das dritte Wort war, womit sie ihre Unterhaltung schmückte. Sie war jetzt großmüthig genung, die Vorzüge dieses Mädchens in ein so liebliches Licht zu stellen, als man kaum von dem geübtesten Lobredner erwartet hätte. Vor allen rühmte sie ihren melodischen Gesang, und drang darauf, daß Hedwig in Gegenwart des Grafen eine Probe ablegen sollte. Aber sie entschuldigte sich mit einem heisern Halse, und blieb zu meiner großen Freude standhaft, ohngeachtet der Graf die dringendsten Bitten anwandte, um sie zu dieser Gefälligkeit zu vermögen.

Ich hatte bemerkt, daß Hedwig die ganze Zeit über mich oft mit einer gewissen Verlegenheit anblickte. Meine Verehrung gegen sie war auf einen hohen Grad gestiegen, und ich sehnte mich nach einer Gelegenheit, ihr aufrichtig zu entdecken, was in meinem Herzen vorging. Aber je ängstlicher ich mich ihr zu nähern suchte, desto

weiter wurde ich von dem Ziel meiner Wünsche entfernt. Der elende Wallenroth hatte, bey einer sehr gefahrlosen Wunde, doch so viel zärtliche Besorgniß für sein liebes Ich, daß er fast keinen Augenblick mich von sich ließ. Mehrere Tage vergingen, ohne daß ich Hedwig sah. Desto bitterer aber war es mir, von täglichen Lustbarkeiten zu hören, die der Graf veranstaltete, und wobey, wie ich vermuthete, Hedwig keine unbedeutende Rolle spielte. So wenig ich auch damahls noch die Eitelkeit des weiblichen Geschlechtes und ihre Begierde nach Huldigungen kannte, so stellt' ich mir doch vor, daß ein vornehmer und reicher Jüngling nicht lange unerhört seufzen könnte. Wie sehr aber täuscht' ich mich in Hedwig!

Sie kam, als ich am wenigsten es erwartete, in Begleitung ihrer Stiefmutter, um Wallenrothen zu seiner Genesung Glück zu wünschen. Dieser Besuch war dem Anschein nach nur ein gewöhnlicher Zoll der Höflichkeit. Sie nahm selbst heute gegen

mich eine Kälte und Gleichgültigkeit an, die mich unerträglich schmerzten. Aber als sie wegging, und wie von ungefähr, bey mir vorüber streifte, drückte sie mir ein Briefchen in die Hand, das, wie der Anhauch einer milden Frühlingsluft, meine erstarrten Kräffte belebte. Ich war wie neugebohren. Begierig zog ich mich in einen Winkel zurück, und laß, und jedes Wort schien mir ein Abdruck ihrer lieben unschuldvollen Seele. Sie wünschte, mich zu sprechen, und entdeckte mir zugleich eine Gelegenheit, wie dies ohne Gefahr geschehen könnte. An die Wohnung nehmlich stieß ein wilder Platz, der die Stelle eines Gartens vertrat, und wo Hedwig gewöhnlich einen Theil des Morgens zubrachte. Sie stand am frühsten auf, und da ihre Stiefmutter der Bequemlichkeit bis an den Mittag pflegte, so war sie von dieser Seite sicher. Auch das übrige Haus erwachte spät. Wir konnten daher einander nicht verfehlen, und hätte auch irgend ein spä-

hendes Auge uns hier bemerkt, so ließ sich die ganze Sache endlich aus einem bloßen ganz verdachtleeren Zufall erklären.

Daß ich eine solche Einladung wie einen Ruf des Himmels betrachtete, und jede Sylbe mit strengem Gehorsam befolgte, versteht sich von selbst. Meine Augen schlossen sich die ganze Nacht nicht, und mit Anbruch der Dämmerung war ich schon an dem bestimmten Ort. Wie ganz anders als vormahls, wirkte und lebte jetzt die erwachende Natur um mich! Heilig und feyerlich schien der Wind durch die düfftenden Blüthen zu wandeln, und jeder Thautropfen war ein Spiegel, der mir Hedwigs Bild zurückstrahlte. Lange harrt' ich mit zitternder Ungeduld, als sie, gleich einer Göttererscheinung, hinter den Hecken der dichten Buchen hervortrat. Ich erschrack heftig, als ich sie sah. Mein eignes Glück machte mir bange, und ich zweifelte anfangs, ob sie es selbst war, deren Hand

ich an meine glühenden Lippen drückte. — Sie war es! — Ihre Stimme brachte mich wieder zu mir selbst, und riß mich aus dem Taumel der Gefühle, die sich gewaltig um mein Herz drängten, und unter denen ich fast erlag. Die Augenblicke waren kostbar. — „Welch' ein himmlischer Morgen!“ rief ich aus. „Hedwig! Wie unaussprechlich glücklich würd' ich seyn, wenn ich das Alles an Eurer Hand ohne Störung genießen könnte, wenn dies Haus und dies ganze Getümmel um uns her sich in eine Wüsteney verwandelten, wo ich nur Euch fände! Ihr weint, Hedwig? Was ist Euch? Sollt' es Euch reuen, mich gekannt zu haben? —“

„Ach!“ sprach sie schluchzend: „Verkennt mich nicht. Aber verbannt auch zugleich jene goldenen Träume, die nie erfüllt werden. Warum seyd Ihr hieher gekommen! Flieht, und laßt mich allein das Unglück meines Schicksals tragen. —“

— Ich beschwur sie jetzt, mir ihr Herz zu eröffnen, und fand, was ich vermuthete, nur noch mit weit schlimmern Zusätzen, bestätiget. Wallenroth nehmlich, ein schwelgender Wollüstling, der, weil er das Seinige durchgebracht hatte, fremden Reichthum zu seinem Götzen machte, hatte den Ungarschen Grafen hieher geführt. Er hielt diesen unerfahrnen Jüngling in seinen Fesseln, indem er ihm überall die Bahn der Wollust brach, und sich zum Kuppler seiner geheimsten Neigungen brauchen ließ. Hedwig dünkte ihm ein schickliches Werkzeug, den Grafen auf eine Zeitlang zu beschäfftigen, und ihn zu allen Arten von Verschwendung zu reitzen. Sie war daher die geheime Triebfeder der Veränderungen, die so plötzlich sich in der Wohnung der Kayserinn zutrugen. Zu meinem großen Erstaunen erfuhr ich, daß Barbara selbst einen so schimpflichen Plan begünstigte, und daß die Stiefmutter jedes Mittel anwandte, um die Gesinnungen ihrer Tochter für den Grafen

zu gewinnen. Unglücklicherweise hatte das Mädchen gegen die Angriffe der Verführung keine andere Schutzwehr, als sich selbst. Ihr Vater war mit dem Kayser Sigmund nach Italien gereißt. Er fühlte überdieß keine Neigung zu der Tochter, sondern ließ sich gänzlich von seinem Weibe gängeln, und hieß Alles gut, was in dem Rath ihres Willens verhandelt und beschlossen wurde.

Diese trüben Aussichten, weit entfernt mich zurückzuschrecken, gaben meiner Liebe zu Hedwig nur noch mehr Nahrung und Feuer. Ich bat sie, gegen alle Zudringlichkeiten des Grafen standhaft zu bleiben, und die Reitze eines schnöden Gewinns, die man ihr vorspiegeln könnte, zu verachten. Sie fand sich durch meine Warnungen beleidiget. — „Ists möglich,“ sprach sie, „daß Ihr mich eines so niedrigen Handels fähig achtet? Ich kann leiden, und vielleicht zu Grunde gehen; aber

weder meine Muttter, noch die Kayserinn, werden jemahls ihre Wünsche durch mich erfüllt sehen.“

„Nein,“ rief ich aus, „Ihr seyd zu edel, um durch das Laster glücklich zu werden. Verzeiht mir, wenn ich einen Augenblick auch nur die Möglichkeit dachte. Welch ein Frevel wär' es, Eure Gunst mit Kostbarkeiten und mit Reichthum abdingen zu wollen. Nur die Huldigungen eines Herzens, das Euern ganzen Werth fühlt, nur inniges Vertrauen, nur die heiligsten Bande der Liebe sind vermögend, Euch zu fesseln.“

Von allen meinen erfahrenen und unerfahrenen Lesern wird keiner einen Augenblick zweifeln, daß ich unter diesen herrlichen Prädicaten eines Liebhabers meine eigenen durchschimmern lassen wollte. Nur Hedwig that, als ob sie von meiner Rede auch nicht ein Jota verstände. Ich gab mir

alle mögliche Mühe, mich deutlich zu machen, und wenn ich auch dadurch keinen weitern Vortheil erlangte, so bewirkt' ich mir doch die Erlaubniß, sie am folgenden Tage an dem nehmlichen Ort, und um die nehmliche Zeit erwarten zu dürfen.

In dieser süßen Hoffnung begab ich mich, da jetzt das Haus lebhafter zu werden anfing, in meine Wohnung zurück. Wallenroth beschäfftigte mich nicht mehr so ängstlich. Seine Wunde besserte sich, und er konnte die täglichen Jagden, Tänze, Schmausereyen und Spiele, die ihn umringten, nicht länger entbehren. Ich hatte daher reichliche Muse, mich von meiner Liebe mit Hedwig zu unterhalten, auf einsamen Spatziergängen ihren Nahmen in Baumrinden einzugraben, dem Echo meine Leiden zu klagen, und allen Klugheiten und Thorheiten nachzuhängen, zu denen eine heiße Phantasie und ein fühlendes Herz verleiten.

Einige Tage lang genoß ich des Glückes, Hedwig in den Frühstunden zu sprechen. Ihre Reitze dünkten mir bey jeder Zusammenkunft bezaubernder, ihre Lippen sprachen sanftere Töne, und ihr Herz ergoß sich freyer gegen mich. Ich lebte nur in ihr, und schmeichelte mir wohl auch bisweilen, daß die Zerstreuungen, an denen sie Theil nehmen mußte, ihr hauptsächlich meinetwegen zur Last wurden. Der Graf wiederhohlte täglich seine Anträge, und die Stiefmutter erschöpfte sich bald in Liebkosungen, bald in Drohungen, um ihre Tochter in das löbliche Einverständniß zu ziehen. Aber Hedwig, die sonst wenigstens aus Furcht ihre wahren Gesinnungen zu verbergen suchte, fühlte jetzt Muth genung, ihren Abscheu gegen den Grafen und sein Gefolge öffentlich an den Tag zu legen. Mit Bitterkeit gab sie die Geschenke zurück, die er ihr bot, und ohngeachtet sie darüber viel ausstehen mußte, so freuten wir uns doch bey dergleichen

Ereignissen, daß unsere Liebe über unser Schicksal einen neuen Triumph gewonnen hatte.

Niemand argwohnte bis jetzt ein Verständniß zwischen uns beyden. Nur Wallenroth schloß aus manchen kleinen Veränderungen in Hedwigs Betragen, aus der Lebhaftigkeit ihrer Rede, aus der Sorgfalt, mit der sie ihren Putz ordnete, daß noch irgend eine andere Ursache, als natürliche Abneigung, ihr die Anträge des Grafen verleide. Bemüht, den Hindernissen seines Planes auf die Spur zu kommen, forschte er mit Falkenaugen nach allem, was Hedwig vornahm, und entdeckte bald ihre ungewöhnlich frühen Spatziergänge. Leider überließen wir uns mit allzuviel Sicherheit dem Reitz der bisherigen Unterhaltungen. Niemand, glaubten wir, könne so früh wachen, noch weniger uns an einem Orte suchen, wo man nichts hörte, als den Gesang eines Waldvogels, keinen andern Genuß fand, als den Schatten eines

wild verwachsenen Baumes, oder das Gemurmel einer labenden Quelle.

Die Sonne ging heute freundlicher, als sonst, über uns auf, und unsre Herzen waren gestimmter zur Freude. Ich erklärte dem Mädchen, wie in der weiten Welt mir nichts gnügte, als sie, und das Entzücken hemmte bald meine Erklärungen. Alle meine Sinnen waren in Wonne berauscht. Zum erstenmahl hielt ich Hedwig fest in meinen Armen, und drückte einen glühenden Kuß auf ihre Lippen. Die Welt hätte um mich her zertrümmern können. Ich sah und hörte nichts, und nur ein lauter Schrey, den Hedwig that, ließ mich bemerken, daß Wallenroth mit der dicken Kammerfrau neben uns stand. —

„Ey, Jungfer," rief das Weib hohnlächelnd aus: „Kömmt man so hinter Eure Geheimnisse, und ist dies das Kleinod Eurer gepriesenen Tugend? Wen hättet

Ihr nicht mit Eurer sittsamen Art hintergangen! Ein schönes Früchtchen, in der That! Man wird künftig aus einem ernstern Ton mit Euch sprechen.“— Zugleich faßte sie Hedwig bey der Hand, und führte oder vielmehr riß sie mit sich fort. Auf mich begnügte sie sich einen Blick zu werfen, in dem Satan, wenn er anders seine Gewalt auf Erden sichtbar verherrlichen will, alle Blitze der Hölle vereiniget zu haben schien. Aber diese Blitze waren es nicht, die mich starr an den Boden hefteten. Mich beschäftigte nur in diesem Augenblick der Kummer, der über Hedwig hereinbrach, und die Zertrümmerung aller der Hoffnungen, in denen wir bisher so süße Stunden verträumten. Ich konnte erwarten, daß man Hedwig von nun an nicht weiter gestatten würde, mit mir zu sprechen. Ich glaubte, daß man sie so lange peinigen und quälen möchte, bis sie wohl gar endlich aus Verzweiflung dem verhaßten Grafen sich in die Arme würfe. Hun-

dert Möglichkeiten schwebten meiner Einbildungskraft vor, die alle, eine fürchterlicher als die andere, dahin abzielten, uns auf immer zu trennen. Aber gerade die natürlichste hatt' ich übersehen, und ich gesteh' es, daß dasjenige, was mir widerfuhr, ganz gegen meine Erwartungen kam. Ich erhielt nehmlich einen Befehl im Nahmen der Kayserinn, sogleich das Haus zu verlassen, und nie wieder vor ihrem Angesicht zu erscheinen.

„Wie?“ rief ich etwas bitter aus: „Sie selbst hätte den Befehl gegeben, mich aus diesem Hause ohne weitere Rücksprache zu vertreiben?“

„Sie that es,“ war die Antwort: Euch bleibt nichts übrig, als zu gehorchen.“

„Gut,“ sprach ich. „Wenn es so seyn soll, so zieh ich. Aber vergeßt nicht,

ihr zu sagen, daß vor wenig Wochen ein gewisser Fremdling anders, vielleicht großmüthiger, an ihr handelte.“

In der festen Ueberzeugung, daß hier nichts weiter für mich zu hoffen sey, und daß selbst meine längere Gegenwart zu nichts dienen könne, als Hedwigs drückende Lage zu verschlimmern — schnürt ich mein Bündel zusammen, und verließ das Haus auf der Stelle. Ich glaubte mich mit Fassung in mein Schicksal zu finden, und eine kalte Verachtung gegen die Menschen, die ich hier kennen gelernt hatte, verdrängte einige Zeitlang das Gefühl des Verlustes, zu dem ich mich verurtheilt sah. Aber mein Herz gewann bald wieder die Oberhand. Getrieben von innerer Glut, irrt' ich auf den Straßen umher. Bald sucht' ich die Einsamkeit, bald stürzt' ich mich in das Gewühl der Menschen. Aber überall verfolgte mich Hedwigs Bild. Ich konnte mich nicht aus den Thoren der Stadt herausfinden, und das schwarze Haus mit

dem halbversunkenen Forste blieb immer der Gegenstand, wohin meine Augen sich richteten. Wie ein Dieb, schlich ich bisweilen Nachts unter den Fenstern umher. Die Musik und das Getöse jubelnder Gäste schallte schrecklich in meine Ohren. Ich dachte mir Hedwig, wie sie an dem Arm des Grafen sich vielleicht jetzt in frohen Reigen drehte, oder — was noch schmerzlicher war — in Thränen zerfloß, und mein Andenken verwünschte. Jetzt erst reut' es mich, das Haus der Kayserinn so übereilt verlassen und meine Geliebte einem ungewissen Schicksal preiß gegeben zu haben. Verdient' ich es auch, sprach ich bey mir selbst, daß sie mich liebte? Was that ich, sie zu retten? Welche Aufopferung wagt' ich, welche Gefahr bestand ich, um sie mein nennen zu können? Nahm ich nicht vielmehr feigherzig die Flucht, ohne durch einen kühnen, wenn auch fruchtlosen Widerstand den erlöschenden Funken ihrer Hoffnungen angeflammt zu haben?

Indem ich, von diesen Betrachtungen gepeiniget, an einem mondhellen Abend, ohne daß ich es selbst wußte, dem Hause mich näherte, hört' ich plötzlich meinen Nahmen rufen. Ein Unbekannter winkte mir, stehen zu bleiben; und nach einigen schüchternen Fragen, wodurch er sich zu überzeugen suchte, ob ich wirklich die Person sey, die er meinte, nahm er einen vertraulichern Ton an: — „Ich bin“ sprach er, „ein alter Bedienter der Kayserinn, undankbar verstoßen, wie Ihr. Doch was kümmert Euch das, wenn ich Euch sage, daß das einzige engelreine Wesen, was dort unter den Schlingen der Boßheit und Verführung schmachtet, von Euch Erlösung harrt.“—

„Wie?“ rief ich entzückt aus: „Kennt Ihr Hedwig?“

„Ob ich sie kenne? Auf diesen Händen trug ich sie, als sie kaum zwey Jahr

zählte. Hundertmal reichte sie mir ihre zarte Hand, und dankte freundlich, wenn ich ihr einen kleinen Dienst leistete. Ich wollte durch die Flammen ihrethalb rennen, und wär' ich an Eurer Stelle —"

„Was thätet Ihr dann? —" rief ich hastig, indem ich für ausgemacht annahm, daß er alle Tiefen meines Herzens und alle Neigungen des ihrigen kannte.

„Sie den Händen ihrer Verfolger entreißen," sprach er, und unterstützte diesen Rath durch eine Menge kleiner Gründe, die mir bewiesen, daß er mit den häußlichen Einrichtungen der Kayserinn nicht erst seit gestern vertraut sey. Ich glich einem Zunder, der bey dem leisesten Anhauch Feuer fing. Mein Wille war gar leicht zu dem zu bereden, was mein Herz so dringend forderte. Der Fremde zeigte mir die Kammer, wo Hedwig schlief, und wohin man unbemerkt, selbst ohne Strickleiter,

durch einige Absätze der veralteten Mauer gelangen könnte. Zwar hielt es schwer, sie selbst im Voraus davon zu unterrichten und ihre Einwilligung zu erbitten. Aber er überzeugte mich, daß diese nicht fehlen würde, und erbot sich, mir bey dieser Gelegenheit Hülfe zu leisten.

Am andern Tage schon empfing ich Nachricht, daß Hedwig Alles mit mir zu wagen bereit sey. Ihre Entschlossenheit entzückte mich um so mehr, da ich solche lediglich der Gewalt der Liebe zuschrieb, und verbannte alle Furcht von meiner Seite. Alle die bedeutenden Hindernisse, die ein unpartheiisches Auge erblickt haben würde, verflogen vor den meinigen, wie ein leichtes Gewölk. Ich sah mich in Gedanken schon mit Hedwig in irgend einem Winkel Teutschlands versteckt, wo zärtliche Vereinigung und ein mäßiges Auskommen uns den süßesten Genuß des Lebens gewährten.

Glücklicherweise hatte der Ungarsche Graf eine Jagdlust angestellt, die ihn und sein Gefolge einige Tage lang beschäfftigte. Die Ruhe, die zu dieser Zeit in dem Hause der Kayserinn herrschte, sollte mein Vorhaben begünstigen. Ich ermangelte nicht, Alles in Bereitschaft zu setzen, was unsere Flucht sichern konnte. An dem bestimmten Abend harrten zwey Pferde sattelfertig an dem Eingang eines kleinen Gehölzes, um uns so schnell als möglich über die Gränze zu bringen. Mit dem abgedankten Bedienten der Kayserinn hatt' ich feste Abrede genommen, daß er um die zwölfte Stunde mich auf einem gewissen Platz erwarten, und für die Mühe, die er meinethalb verwandte, eine reichliche Belohnung erhalten sollte. Aber zum erstenmal fand ich ihn, der sonst sehr pünktlich Wort hielt, nicht auf der verabredeten Stelle. Dieser unvermuthete Zufall hielt mich nicht einen Augenblick ab, das Unternehmen, zu dem ich mich stark genug fühlte, allein zu beginnen.

„Die Ueberzeugung, daß Hedwig jetzt vielleicht bänglich zwischen Hoffnung und Furcht schwebte, beflügelte meinen Muth. Mit dem zwölften Glockenschlage stand ich unter Hedwigs Fenster. Ich hatte im Nothfall eine Strickleiter mitgenommen, die ich befestigte; und nunmehro erwartete ich, daß auf ein gegebenes Zeichen das ungeduldig harrende Mädchen über Hals und Kopf in meine Arme stürzen würde. Aber ohngeachtet ich dreymal recht vernehmlich hustete, so wollte Niemand diesen Gruß erwidern. Die Todenstille, welche überall durch die ganze Wohnung herrschte, machte mich kühner. Ich stieg bis an das Fenster empor; ich klopfte, und fand es halb offen. Ohngeachtet ich dies für ein Merkmal hielt, daß Hedwig nicht fern seyn konnte, so erstaunt' ich doch, nach einer ziemlich langen Pause, in der Kammer keinen Athemzug eines lebendigen Wesens zu vernehmen. Ich wagte endlich einen Sprung selbst hinein. Aber welch' ein

Grauen überfiel mich, als ich bey dämmerndem Sternenschein alle Thüren offen, alle Zimmer von Hausrath geleert, und durchaus keine Spur fand, daß in dem weitläuftigen Revier irgend ein Bewohner sich aufhalte. Das Ganze glich einer weiten Gruft, und Hedwigs Nahme, den ich endlich laut auszurufen wagte, hallte an den verödeten Wänden wieder. Ich erschrack mächtig über diesen Vorfall. Meine Sinne verwirrten sich, und ich weiß selbst nicht, wie und wohin ich den Rückweg nahm.

Die Sonne begann schon aufzugehen. als ich noch ungewiß in den Straßen der Stadt umherirrte. Ich gesellte mich zu einigen Handwerksleuten aus der Nachbarschaft, die ihrem Gewerbe nachzogen. Von diesen erfuh' ich, daß Barbara am Tage zuvor in schnellster Eil aus Ofen habe entfliehen müssen, weil ihr Gemahl im Begriff stand, dorthin zu kommen, und ein

strenger Befehl ihr auflegte, sich nicht mit ihm in einem Weichbild erblicken zu lassen. Wohin sie ihren Weg genommen hatte, wußte man nicht. Ein Pilgrim, der eben vorüber ging, wollte einem Trupp Frauenzimmer auf der Landstraße nach Temeschwar begegnet haben, und da seine Beschreibung mir die dicke Kammerfrau ziemlich genau zeichnete, so beschloß ich diese Spur zu verfolgen.

„Saht Ihr nicht," fragt' ich zum Ueberfluß, „auch ein blühendes junges Mädchen an ihrer Seite?"

„Ein leidiges junges Ding," sprach er, „mit verweinten Augen, ängstlich und bänglich, als ob sie in den Tod ginge."

„Gott!" rief ich aus, „das ist sie!" — und eilte spornstreichs nach der Heerstraße.

Dreyzehntes Kapitel.

Die Erscheinung im Walde. Ich entrinne einer drohenden Lebensgefahr.

Das Herumreisen in einem Lande, dessen Wege und Stege man gar nicht, die Sprache der Einwohner aber nur halb kennt, ist für einen Menschen, dem zumahl die Liebe Kopf und Herz eingenommen hat, eine etwas bedenkliche Aufgabe. Wenigstens ist Hundert gegen Eins zu wetten, er werde das Ziel, nach dem er trachtet, nicht ohne manche Irr- und Quergänge erreichen.

Ich wußte dies wohl, und suchte daher mit meiner Topographie, so viel als möglich, aufs Reine zu kommen. Auch glaubt' ich nicht fehlen zu können. Denn ein vorbeyziehender Fuhrmann hatte mir eben den Weg in das nächste Nachtquartier beschrieben, wonach ich erst vorwärts bis

an einen Kreutzweg gehen, dann links durch ein Gebüsch mich schwenken, dann an eine breite Eiche stoßen, und von da das Visier nach einer Thurmspitze nehmen sollte. Dies verrichtete ich Alles sehr treulich und pünktlich. Ich schwenkte mich in das Gebüsch, und hoffte sogleich, die breite Eiche zu finden. Aber zu meinem Unglück waren der Eichen mehrere, und immer eine breiter, als die andere, so daß ich durch vieles Suchen mich etwas tief in den Wald versteckte. Ich merkte wohl, daß es jetzt am zuträglichsten sey, den Rückweg anzutreten. Auch that ich es auf der Stelle. Der Wald aber, dem ich zu entfliehen suchte, zog sich immer dicker zusammen, und da der Abend hereinbrach, ich auch eine große Erschöpfung an Kräfften fühlte, so lagert' ich mich, ohnweit eines kleinen Baches, an dem Fuß eines mosichten Felsens nieder.

Hier hatt' ich allerdings die Aussicht, gar sanft zu ruhen. Es rauschte kein Lüft=

chen. Nur die Unken in dem Schilf des benachbarten Wassers sangen ihr trauriges Abendlied, und über den Felsen her ließ sich bisweilen der Ton eines einsamen Käutzlein hören. Unter diesem Concert, das zu der Stimmung meines Herzens paßte, kam der Schlaf ungerufen, und lößte die Flügel meiner Phantasie, die nun ungestört in dem Paradies einer sorgenleeren Liebe umherschwärmte. Wie flüchtig war dieser Genuß! Ich ahndete nicht, daß dieser schuldlose Schlummer meinem künftigen Schicksal eine ganz unerwartete Richtung geben würde.

Einige Stunden mochten ungefähr verflossen seyn, als ich von einem plötzlichen Geräusch erwachte. Indem ich die Augen aufschlug, sah ich mich rings unter brennenden Fackeln von fünf bis sechs Kerlen umgeben, die mich allenthalben beleuchteten, und deren Sprache und Aufzug nichts weniger, als friedliche Absichten verrie-

then. Sie hatten lange leinene Küttel an, und jeder derselben schwenkte einen Knotenstock, womit sie mich bisweilen auf eine eben nicht sanfte Art berührten."

Der eine sagte: „Er ist ein Hofschranz, eine gute Beute für uns!" — „Wenn es ein Pfaff ist," sagte der Andere, „so wollen wir ihm das Fell über die Ohren ziehn, wie sie uns thun." — „Ein Spion, sagte ein Dritter, der uns auf den Weg lauert," und zugleich packte er mit grimmiger Hand mich an die Brust.

„Um Gotteswillen," rief ich, „habt Mitleiden mit mir. Ich bin ein armer Reisender, der wider Willen sich hieher verirrte, und wenn Ihr etwas verlangt, was mein ist, so steht es zu Euerm Gebot." — Aus der Mitte des Haufens winkte jetzt ein Alter mit einem Stabe, und alle Uebrigen traten ehrfurchtsvoll zurück. „Vergreift Euch nicht an der Unschuld, sprach er.

Wir wollen den Fremdling zu unserm Führer bringen. Er weiß am besten, was hier zu thun ist."

Man hob mich auf, und brachte mich in eine Höle, die in dem hintern Theil des Felsens eingegraben war. Nach einer ziemlich langen Pause, in der ich Zeit genug hatte, mich von den ersten Eindrücken des Schreckens zu erhohlen, erschien ein Mann, dessen fürchterliches Gesicht sich zur Hälfte unter einem schwarzen Bart verbarg, der übrige Theil aber von einem heruntergekrempten Hut beschattet wurde, hinter dem ein paar Augen, wie Feuerfunken, glühend hervorstrahlten. An dem Harnisch, mit dem er umgürtet war, an der tiefen Stille, die seine Gegenwart einflößte, noch mehr aber an dem gebietenden Ton seiner Stimme merkt' ich, daß er die vornehmste Stelle unter der Rotte behauptete.

„Wer seyd Ihr?" sprach er trotzig; „läugnet nichts, so lieb Euch Euer Leben ist."

„Ich bin,“ erwidert' ich, „ein reisender Wundarzt, der aus Unkunde des Weges sich in diesen Wald verirrte.“

„Ein Räuber seyd Ihr, und führt nichts Gutes im Schilde.“

„Nein, ich trachtete nie, auch nur in Gedanken, nach fremder Habe.“

„Ihr seyd — gesteh't es, — Ihr seyd ein Räuber der Jungfrauen —“

Ich erblaßte bey diesem Vorwurf, der mich wirklich auf einer ganz unerwarteten Seite traf, und jede Antwort, die ich vorzubringen suchte, stockte auf meiner Zunge. Aber diese stumme Verlegenheit schadete mir nicht im geringsten. Mein Richter schien vielmehr dadurch in eine mildere Stimmung versetzt zu werden. „Fürchtet keinen Vorwurf,“ sagt' er, „wenn die Macht der Liebe Euch zu einer solchen Un=

ternehmung anfeuerte. Jungfrauen sind die natürliche Beute der Männer. Drum sagt: war Euch diejenige lieb, die Ihr rauben wolltet?—"

Mein Herz begann bey dieser Anrede freyer zu schlagen, und ohne zu untersuchen, wie und wodurch mein Geheimniß so ruchtbar geworden war, antwortete ich mit einem vernehmlichen Ja.

„Könnt Ihr den hassen," fuhr er fort, der im schändlichsten Gewerbe ihre Unschuld, daß ganze Glück ihres Lebens feil bot?"

„Und Ihr fragt noch, ob ich das könnte?"

„Was würdet Ihr thun, um die Schmach zu rächen, die er an ihr verübte?"

Ich wollte," rief ich mich selbst vergeßend aus, „ich wollt' ihn mit eigner Hand erwürgen."

Jetzt krempte der Fremde den Hut zurück und indem er einen Bart wegwarf, der sein Gesicht umhüllte, glaubt' ich, den verbannten Buchholz vor mir zu sehen. — „Wie?" rief ich erstaunt aus: „Täuscht mich der Widerschein dieser Fackeln, oder seyd Ihr wirklich jener seltsame Mann, den ich am Hofe der Kayserinn kennen lernte?"

„Ich bins," erwidert' er lächelnd. „Ihr dürft nichts fürchten. Wir sind zu edlen Zwecken hier versammelt, und nur der Bösewicht, der Heuchler, der Unterdrücker der Unschuld haben Ursache, vor uns zu zittern. Wundert Euch nicht, daß Ihr uns hier in einsamen Hölen findet. Wir scheuen das Licht nicht, wenn es wackere Thaten, wenn es Erlösung gequälter

Menschen, oder die Bestrafung hartherziger Buben gilt. Aber weil unser Bund Recht und Gerechtigkeit ohne Ansehen der Person handhabt, würde man uns, wenn wir offen einhergingen, gleich Missethätern verfolgen. Dies nöthiget uns, der frechen Boßheit mit List zu begegnen. Unserer sind viel an der Zahl. Wir streifen durch Städte und Flecken als Zigeuner umher. Wir wahrsagen den Leuten aus den Händen, wahrsagen der Tugend die verdiente Belohnung, und dem Laster eine schreckenvolle Strafe — und beyde üben wir nach unverbrüchlichen Gesezzen aus.

Ich erstaunte allerdings über diese Entdeckung, aber es war ein freudiges Erstaunen, mich auf einmal aus dem Kreis von Räubern und Mördern gerückt zu sehen, unter die ich anfangs gerathen zu seyn glaubte. Buchholz schien mir in manchem Betracht ein edler Mann, und sein Schutz, glaubt' ich, könne mir in der gegenwärtigen

Lage nützlich seyn. Auch fühlt' ich mich gewissermaßen dadurch geschmeichelt, daß er mich seines Zutrauens würdigte, und meine Mitwirkung in dem Bunde der Brüderschaft für das Wohl der Menschheit, wie er es nannte, als kein unbedeutendes Scherflein betrachtete. Wirklich sucht' er meine geheimsten Gefühle für die Sache, die er vertheidigte, zu entflammen.

„Ihr seyd," fuhr er fort, „durch einen Buben gekränkt, und ich auch. Wie ein verborgener Wurm, nagt' er an den Blüthen meines Glückes, bis er sie alle zerstört hatte. Und Euch — Jüngling, ich weiß, was Liebe ist. Wenn Ihr den Schimpf nicht fühlt, mit dem er Euch brandmarkte, so wart Ihr nicht werth, geliebt zu seyn."

„Ich fühle die ganze Last meines Unglücks," rief ich aus, und eine brennende Röthe bedeckte mein Gesicht.

„Dreyßig Meilen von hier,“ sprach Buchholz, „schwelgt der Verräther auf seiner Burg, ungerührt durch die Stimme des Elendes und die Flüche der Verzweiflung, die ihn umringen. Nie kehrte der matte Pilger gelabt von seiner Schwelle zurück. Nie hat er die Thräne einer Wittwe getrocknet, oder den Jammer einer Waise gestillt. Auf! Laßt uns dies Ungeheuer von der Erde vertilgen! Wir wollen ihm die Burg anstecken, und, wo möglich, unsere Hand in sein Blut tauchen. Habt Ihr Herz, mitzuziehen?“

Mein Entschluß wankte bey diesem Antrage. Ich hatte nicht Herz, aber ich sagte doch Ja. Buchholz umarmte mich, und schwur, daß er sein Haupt nicht eher sanft niederlegen wollte, bis ich gerächt sey. Ich mußte, gleich den übrigen aus der Rotte, ein langes graues Gewand anziehen, und mein Gesicht unter einem schwarzen Bart verbergen. So traten wir am andern Morgen, nachdem wir wohl gefrühstückt hatten, den Weg aus der Höle an.

Die Gesellschaft bestand aus etlichen zwanzig Mann. Die wenigsten konnten mir behagen, und ich merkte bald, daß nicht sowohl die Sache der Gerechtigkeit als vielmehr Müssiggang und Raubsucht die Götzen waren, denen sie im Herzen opferten. Demohngeachtet wußte Buchholz durch die Gewalt, mit der er über ihre Gemüther herrschte, selbst unter diesem rohen Haufen ein gewißes Ehrgefühl in Umlauf zu bringen. Er duldete weder Haß noch Unterdrückung. Wenn es irgendwo eine Fehde gab, so traten die Tapfersten hervor, um unter der Leitung ihres Anführers dem ungerecht verletzten Theil beyzustehen. Die Beute, die sie dann machten, war ein Gemeingut, wovon alle zehrten. Niemand durfte durch Betrug etwas erwerben. Selbst die Gestalt, unter der wir jetzt einherzogen, durfte der Dieberey nicht zum Deckmantel dienen. Nur der reiche Geitzhals, dem wir Schätze weissagten, mußte einen Theil der gehofften Ausbeute uns im

voraus zollen. Nur der stolze Strohkopf, der auf ein adliches Fräulein Jagd machte, mußte das Liebesglück, das wir ihm sehr deutlich aus den Kreutz- und Querstrichen seiner flachen Hand entzifferten, mit Golde lösen. Aber wenn die unbefangene gutmüthige Einfalt sich an uns wandte, erhielt sie ihren Bescheid umsonst. Wir ermangelten dann nicht, die Güter, die ihnen die Wirklichkeit versagte, ihrer Phantasie in dem glatten Spiegel der Hoffnung vorzuzaubern.

Unter mancherley Abentheuern, bey denen ich mich und den Leser nicht aufhalten will, kamen wir ins Baierland in die Gegend von Weilheim. Dort lag Hochburg, eine mit starken Mauern umgebene Veste, wo Wallenroth schon seit mehrern Jahren sein freches Wesen mit Rauben und Plündern trieb, und die Sicherheit der Vorüberreisenden in Gefahr setzte. Er pflegte dies immer unter einem gewißen

Schein von Recht zu thun. Denn wo er irgend erfuhr, daß ein reicher Handelsmann des Weges ziehen sollte, so forderte er harte Zölle, und zerrte an der Geduld des Reisenden so lange, bis dieser sich gewaltthätig widersetzte. Dann rief er seine bewaffneten Knechte herbey, und ließ, um die beleidigte Zollgerechtsame zu versöhnen, des Fremdlings ganze Habe als eine Buße wegführen. Was er auf diese Art zusammen gepreßt und getrieben hatte, verschwelgt' er nachher in Städten, oder an kleinen Höfen, wo er überall für einen Edelmann von derbem Schrot und Korn galt, und nur von einigen Spöttern, die seine Betriebsamkeit bey dem weiblichen Geschlecht verhönten, mit dem Nahmen Bullhanß beehrt wurde.

Um eine desto bessere Gelegenheit an ihm zu finden, übernahm Buchholz jetzt die Rolle eines Kaufmannes. Er ließ einige Zeit vorher kund werden, daß eine reiche

Ladung Ungarschen Weines hier durchgehen würde. An dem bestimmten Tage miethete er einen Karren, auf dem er leere Fäßer über einander thürmte, und ritt als Eigenthümer nebenher. Unsern Trupp hatte er ohnweit der Burg in einen Hinterhalt gestellt. Wir waren sämmtlich mit Waffen versehen, und erhielten Befehl, auf ein gegebenes Zeichen hervor zu brechen und überall die Gewalt mit Gewalt zu vertreiben.

Ein so gefährliches Unternehmen würde mich zu jeder andern Zeit geängstiget haben. Diesmahl aber fühlt' ich Muth zu jedem Wagniß. Buchholz hatte versichert, daß der Ausgang dieser Fehde mein Liebesglück entscheiden; und daß er auf jeden Fall dann bereit seyn würde, Hedwigs Besitz selbst mit Gefahr seines Lebens mir zu erkämpfen. Ich kannte die Festigkeit seiner Gesinnungen, die Kraft, mit der er Alles, was er wollte, durchsetzte. Sein Haß

gegen Wallenroth war der meinige geworden. Wir führten daher die Waffen für eine gemeinschaftliche Sache, und wurden wenn auch nicht durch den nehmlichen Zweck, doch durch die nehmlichen Leidenschaften getrieben.

Die List, womit Buchholz seinem Feind beyzukommen hoffte, gelang vollkommen. Desto weniger aber entsprach ihr der Ausgang. Wahrscheinlich hatte Wallenroth Verdacht geschöpft und sich gut vorbereitet. Kaum waren wir zu Unterstüzzung unseres Führers herbeygeeilt, als aus einer geöffneten Pforte der ritterlichen Burg eine Rotte bewaffneter Reiter hervorsprengte. Gegen den Angriff einer so überlegenen Mannschaft vermochte unser Häuflein nicht einen Augenblick Stand zu halten. Selbst Buchholzen schien mehr die Verzweiflung, als die Hoffnung des Sieges in die Mitte der feindlichen Schaar zu stürzen. Ich glaubte ihn fallen zu sehen und da der größte Theil meiner Gefährten

den Kampfplatz verlassen hatte, so wär' es Thorheit gewesen, durch längeres Ausharren mich den Feinden muthwillig in die Hände zu liefern. Ich ergriff daher, so schnell ich konnte, die Flucht, und versteckte mich hinter einem Holzstoß, der in einiger Entfernung aufgehäuft lag. Nach einer kurzen Zeit kam ein anderer Flüchtling aus unserer Gesellschaft, der ebenfalls hier Schutz suchte. Die gemeinschaftliche Gefahr, in der wir schwebten, verwandelte bald unsere bisher nur laue Bekanntschaft in eine enge Vertraulichkeit. Wir umschanzten uns, so gut wir konnten, mit Bündeln Reißig, und beschlossen, hier so lange zu verweilen, bis die feindlichen Reiter, welche noch immer wild umherschwärmten, die Gegend verlassen hatten.

Glücklicherweise gerieth Niemand auf den Einfall, uns in unserm Schlupfwinkel auszuspähen. Gegen Abend, als die Ruhe vollkommen wieder hergestellt schien,

traten wir unsere Wanderschaft seitwärts an, und gelangten, ohne daß uns etwas sonderliches vorfiel, nach Freystadt in Oestreich. Dieser Ort, wo damahls ein lebhafter Handel betrieben wurde, dünkte uns, die wir eines wesentlichen Bestandtheiles im Handel, des Geldes, sehr bedurften, der vortheilhafteste. Wir beschlossen daher, eine Zeitlang hier zu bleiben, und abzuwarten, ob das Glück nicht endlich einmahl seinen bösen Launen entsagen, und uns in einer freundlichern Gestalt, als bisher, erscheinen würde.

Vierzehntes Kapitel.

Die Freundschaft legt mich in Fesseln, welche die sanfte Hand der Liebe wieder auflößt.

Banker — so hieß mein Gefährte — war ein wohlgebildeter Mann von etlichen dreyßig Jahren. Er stammte von einer italiänschen Mutter, und hatte zu Neapel sich in früher Jugend der Mahlerey gewidmet. Auch rühmte er sich, bey der schönen Königinn Johanna in Gunst gestanden, und an ihrem Hofe eine ansehnliche Rolle gespielt zu haben. Aber Eifersucht auf eine Hofdame, und ein unglücklicher Zweykampf nöthigten ihn, aus der Fülle des Ueberflußes in die weite Welt zu fliehen. Er war seit dieser Zeit unstätt umher geirrt, und durch eine Reihe wunderbarer Zufälle endlich mit Buchholzen in Gemeinschaft gerathen, dem er seit einigen Monaten

die löbliche Gerechtigkeit mit dem Degen in der Faust ausüben half.

Die treflichen Geistesanlagen, die ich an ihm bemerkte, noch mehr aber die Wärme seines Gefühls erregten meine Theilnahme. Seine Liebe drang sich mit einer Art von Gewalt auf, und überzeugte das Herz. Alles, was er that, schien aus einem unversiegenden Quell edler Gesinnungen zu fließen. Ich wünschte mir Glück zu dieser Bekanntschaft, und hätte der Gedanke an Hedwig nicht bisweilen meine Ruhe gestört, so wäre Bankers Umgang hinlänglich gewesen, mir die übrige Welt, und selbst die Härte meiner bisherigen Schicksale vergeßen zu machen. Wir gelobten uns von nun an eine unzertrennliche Freundschaft. Wir wollten in Freystadt unser Gewerbe treiben, und uns wechselseitig unterstützen.

Der Anfang unserer Niederlassung ging über unser Erwarten von statten. Ich er-

hielt binnen kurzer Zeit eine nothdürftige Anzahl Kunden, und Banker erwarb sich durch wirkliche Talente den Ruf eines geschickten Mahlers. Weiblein, Mädchen und Jünglinge strömten ihm zu, um aus seiner Werkstatt eine verschönerte Schöpfung ihres werthen Selbst hervorgehen zu sehen. Sein Lebensgenuß, seine Fülle und sein Verdienst erhoben sich weit über meine geringen Ansprüche. Ich konnte nur das Elend erleichtern. Sein zauberischer Pinsel aber schmeichelte dem Reichthum, der Macht, und dem Eigendünkel. Er erhielt daher größere Belohnung, und ich gönnte ihm dies gern. Daß er aber dadurch zum Uebermuth, wenigstens zu einer sehr sichtbaren Kälte in der Freundschaft verleitet wurde — dies schmerzte mich innig. Es war nicht Stolz, was ich an ihm bemerkte. Aber sein Herz gab sich nicht mehr so unbefangen, wie vormahls hin, und es kostete ihm Gewalt, diese Veränderung seines Gemüthes zurück zu halten.

Das Band unsers Umganges wurde demohngeachtet nicht abgebrochen; aber es war nur ein löser lockerer Halt, von dem ich voraussah, daß er in Zukunft nicht ausdauern könne. Banker nehmlich hatte bey seinen reichen Ernden immer leere Scheuern, da ich hingegen mit meinen kleinen Einnahmen räthlich haushielt, und mehr erübrigte, als ich bedurfte. Aus vollem Herzen theilt' ich ihm dann mit, was ich hatte. Aber seine Forderungen wurden nach und nach unbegränzt, und überstiegen meine Kräfte. Ich erfuhr mit Betrübniß, daß er sich an ein Mädchen von sehr üblem Ruf gehangen hatte, und bey ihr Zeit und Gesundheit verpraßte. Unsere bisherige Freundschaft gab mir ein volles Recht, ihm dies vorzuhalten, und den Abgrund aufzudecken, in den er unvermeidlich herabstürzen würde. Aber er nahm meine wohlthätigen Warnungen mit Empfindlichkeit auf, und versicherte, in seinen Handlungen keines Rathgebers,

am allerwenigsten eines Lehrmeisters zu bedürfen.

Dieser falsche Stolz kränkte mich im Innersten. Ich beschwur ihn, doch ja nicht die Redlichkeit meiner Gesinnungen zu verkennen. Ich erbot mich zu jeder noch so harten Prüfung, und versicherte, daß ich bereit sey, sein Glück mit der Hälfte des meinigen zu erkaufen. Aber die augenblicklichen Gefühle, die ich erregte, verflogen in der nächsten Minute. Immer tiefer eingestrickt in das Netz seiner schädlichen Verbindung, achtete er meiner nur wenig, und würdigte mich selbst dann nur eines Besuches, wenn er Geld brauchte. Da seine Forderungen die Kräfte meiner Casse schwächten, und endlich gar überstiegen, so sah ich mich genöthiget, solche einigemahl zurückzuweisen. Ich that dies nicht ohne ängstliche Bekümmerniß, ohne selbst alle übrigen Mittel, die in meinem begränzten Wirkungscreise lagen, für ihn aufzubieten.

Aber er lohnte solche Dienste mit entschiedener kalter Verachtung, und blieb endlich ganz weg.

Bankers Verlust dämpfte einen großen Theil meines Zutrauens auf den Werth des Menschen. Daß ein so schön aufgeschossener Baum so schnell ausarten, daß alle Gefühle sich umkehren, und der beste Wille mit allen herrlichen Anlagen des Gemüths sich nach dem Einfluß blos- äußerer Umstände verändern könne — dies bürgte mir wenig für die so sehr gerühmte Selbstständigkeit, als den einzigen Adel einer geistigen Natur. Ich war von meinen hohen Begriffen von Freundschaft zurückgekommen. Ach! Wie unbedeutend war noch diese kleine Einleitung gegen die Geschichte von Bankers Herzem, die ich nur zu bald und in ihrem ganzen Umfange kennen lernen sollte!

Mein Beruf und das Wohl einiger Kranken, die ihre Hoffnung auf mich ge-

setzt hatten, feßelten mich noch an Freystadt. Ich hatte nicht Lust, lange mehr hier zu verweilen. In eben dem Maas, als meine Wärme gegen Banker verkühlte, war mein Andenken an Hedwig belebt und erneuert worden. Erst jetzt fing ich an, mich hier ganz als Fremdling zu fühlen, und nur den Ort, wo sie wohnte, als meine Heimath zu betrachten. Hundert Entwürfe, sie aufzusuchen, gingen durch meinen Kopf. Die geringe Baarschaft, die ich besaß, reichte wenigstens auf zwey Monate aus, und in dieser Zeit — wie viel ließ sich nicht bewerkstelligen! Wo sie auch seyn mochte, unter welchen Verhältnissen sie auch lebte, so fühlt' ich Kraft und Muth, bis zu ihr zu dringen. Jeder Augenblick, der dies Vorhaben aufhielt, dünkte mir unersetzlich. Mein Entschluß war gefaßt, und der Reitz aller Glücksgüter hätte mich vergeblich in Freystadt auch nur eine Woche lang aufgehalten.

Indem ich einst Morgens die nöthigen Anstalten zur bevorstehenden Abreise traf, hört' ich mit starken Schlägen an meine Thür klopfen. Ich öffnete solche, und plötzlich sah ich mich von drey bis vier Schergen umringt, die mir die Hände mit Fesseln banden, und, gleich einem Missethäter, mich ins Gefängniß schleppten. Umsonst fragt' ich nach der Ursache dieses Verfahrens, berief mich umsonst auf meine Unschuld, und auf die Rechte der Gastfreundschaft. Ich erhielt keine Antwort. Wasser und Brod war die Nahrung, die man mir einige Wochen lang nur sparsam reichte, und mit allen möglichen Aeußerungen von Härte und Grausamkeit begleitete. Nach vielen vergeblichen Bitten erfuhr ich wenigstens so viel, daß ich über ein schweres mir Schuld gegebenes Verbrechen verhört werden würde. Dies flößte einen Lichtstrahl von Trost in meine Seele, und da ich mir keiner Uebelthat bewußt

war, so hofft ich mich vertheidigen und befreyen zu können.

Der ersehnte Tag dieses Verhörs erschien endlich. Ich wurde vor ein Schöppengericht geführt, dessen Beysitzer sich geheimnißvolle Worte in die Ohren flüsterten, unter denen ich zu meinem größten Schrecken gerade nur die widrigsten von Tortur, Galgen und Rad verstand. Diese schlimmen Vorlaute gingen endlich aus dem Munde des obersten Beysitzers in eine lange Abhandlung von der Schändlichkeit des Mordes und dessen gerechter Strafe über. Er redete mich mit einem Ton an, der mir durch Mark und Bein fuhr, und erklärte zugleich, ich sey ein Erzmörder und Bluthund, der vor kurzem noch unter einer Räuberbande gedient, und einen auswärtigen Ritter mit Feuer und Schwert befehdet habe.

Jetzt erst ahndete ich, was man mir Schuld gab. Schon schwebte mir das

Bekenntniß meiner Verhältnisse mit Buchholzen auf den Lippen. Aber eine augenblickliche Besinnung erinnerte mich, wie die freymüthige Darstellung jener Begebenheit einen Richter, der weder Herzen noch Nieren prüfte, gerade die stärksten Waffen gegen mich in die Hände liefern, und einen vielleicht nur leisen Argwohn in strenge Gewißheit verwandeln dürfte. Ich hoffte daher, mit dem Läugnen am schnellsten durchzukommen, und läugnete alle Fragen, in die man mich zu verwickeln suchte, ohne Unterschied ab. Diese Entschlossenheit aber, statt meine Richter in Verlegenheit zu setzen, schien gleichsam das Wild zu seyn, worauf sie gelauert hatten. Mit einem Amtsgesicht, aus dem die häßlichste Schadenfreude blickte, glaubten sie mich nun rund umgarnt, und sprachen von einem Beweis, den ich nicht abläugnen könnte. Plötzlich öffnete sich eine Seitenthür, und — Banker trat herein,

Diese Erscheinung war mir unerwartet; noch mehr aber überraschte mich die finstre Heimtücke, die sein sonst frey schauendes Auge umwölkte. In der Miene und den Gebehrden dieses Elenden war die ganze Schwärze seiner Handlung geschildert. Er trat als Ankläger gegen mich auf, und mit stockender Zunge wiederhohlte er jeden Umstand, den man bisher mir vorgehalten hatte. Ich vermochte nichts zu erwidern. Wuth und Scham und Bestürzung erfüllten meine Seele. Ich empfand jetzt nur den Verrath der Freundschaft, ohne die übrige Schwere meines Schicksals zu fühlen. Das Leben war mir in diesem Augenblicke zur Last. Ich bejahte alles, was man verlangte, und kehrte, von einer verdoppelten Schaar Wächter begleitet, und unter lauten Beschimpfungen des Volks, die mich wenig rührten, in den Kerker zurück.

Erst nach einigen Stunden lößte sich die dumpfe Angst, die mein Herz zusam=

menpreßte, in einen Strom bitterer Thränen auf. Die ganze schreckliche Lage, in der ich schwebte, stellte sich meiner Betrachtung dar. In welchen Abgrund von Elend, rief ich aus, hat ein unglückliches Verhängniß mich gestürzt! War es nicht genug, daß bey meiner Geburt schon die Natur sich feindlich gegen mich bewieß? Mußt' ich nur darum ein kümmerliches Leben dahin schleppen, um endlich noch unter der Gewalt der Willkühr, Tiranney und verblendeter Gerechtigkeit schimpflich zu erliegen? O! Ihr wesenlosen Nahmen von Tugend, Liebe und Freundschaft! Eure Schattenbilder sind nur gemacht, um das Laster aufzuschmücken. Ihr wohnt nirgends. Ihr täuscht diejenigen, die euch suchen, und werft sie einem andern Laster in die Klauen, das sich unter dem Bilde der Gerechtigkeit eben so täuschend einschleicht, und eben so pestartig die Welt verheert!

Mit solchen Gedanken bracht' ich trostlose Tage und grauenvolle Nächte zu. Von wem konnt' ich Hülfe erwarten? Wessen Mitleid erflehen, da Jederman in mir das Verbrechen verabscheute? Schon öffters war ich erschrocken, wenn zu ungewöhnlicher Zeit sich die Riegel meines Gefängnisses bewegten. Ich erwartete die Ankündigung eines schrecklichen Urtheils, sah über meinem Haupte das gezogene Schwert, und unter mir die Nacht einer ewigen Vergessenheit. Einst, als ich im tiefsten Gefühl meines Unglücks auf einem Strohlager mich unruhig hin und her warf, ertönte das Geräusch des Schliessers in meine Ohren. Ich glaubte zugleich ein leises Flüstern zu vernehmen, und da dies Niemanden, als mich, zum Gegenstand haben konnte, so macht' ich mich auf irgend eine ausserordentliche Botschaft gefaßt. Die Thür öffnete sich, und — welche Erscheinung! „Himmel! Ists möglich? Du — du — Hedwig!“ rief ich aus.

Ich vermochte nicht mehr. Ich war wie von einem unsichtbaren Zauberschlag getroffen, und ein leises Erbeben von Wonne und Schrecken schauerte durch mein Gebein. Halb bewußtlos stürzt' ich in ihre Arme. Ja, sie war es. Ich fühlte es an dieser Wärme, an diesem Aufwachen des innern Lebens, an dem Feuerstrom von Stärke und Kraft, der durch meine Nerven rollte — ich fühlte, daß ihre Hand mich umfaßte. Gott! Welch ein seliger Augenblick! Die ganze Natur hatte für meine erstarrten Lebensgeister keine andere Labung, als nur sie.

Hedwig wußte bereits alles, was mich anging, und ich sehnte mich, haarklein zu erfahren, was sich bisher mit ihr zugetragen hatte. Dem Leser dürfte vielleicht an einer eben so haarkleinen Wiederhohlung ihrer Geschichte nicht viel liegen. Ich begnüge mich daher, zu melden, daß Barbara mit ihrem Gemahl, nach dessen Rückkehr aus Welschland, sich versöhnt hatte,

daß in dieser Aussöhnung der Ungarsche Graf, der vergebens zu dem Gipfel seiner Wünsche emporzuklimmen hoffte, vollends zu Bodem gesunken war, und daß Hedwig mir so viel Liebe und Treue aufbewahrte, als ich kaum zu erwarten wagte. Bey ihrer Reise durch Freystadt hatte sie die schreckenvolle Geschichte meiner Gefangenschaft vernommen, zugleich aber mit der gewissen Hoffnung meiner baldigen Rettung sich getröstet. Sie und ihre Stiefmutter nehmlich waren nur die Vorboten der Kayserinn, die am folgenden Tage mit ihrem Gemahl ebenfalls hier durch nach Böhmen ziehen sollte. Ich erfuhr, daß Barbara seit meiner Entfernung mehreremahl günstig von mir gesprochen, und mich zurückgewünscht hatte. Es war nicht zu zweifeln, daß sie gegenwärtig sich für mich verwenden, noch weniger aber, daß man ihr die Auslieferung meiner Person versagen würde. Ich gehörte gewissermaßen zu ihrem Gefolge. Die Stelle eines Wund-

arztes an ihrem Hofe war mir durch Brief und Siegel bestätiget. Hedwig befahl mir, von dieser Urkunde den schnellsten Gebrauch zu machen, und mich auf den Schutz der Kayserinn zu berufen. Das Uebrige zu lenken und anzustellen übernahm sie selbst, und versicherte mir den glücklichsten Ausgang.

Eine solche Stimme des Trostes vertilgte alles Andenken der überstandenen Leiden aus meinem Gedächtniß. Ich umarmte Hedwig mit Thränen, und seguete den Augenblick, der mich in diesen Kerker gebracht hatte, als den glücklichsten meines Lebens. „Wie himmlisch,“ rief ich aus, „ist mein künftiges Daseyn, wenn ich es nur dir und deiner Liebe verdanke!“

Hedwig hatte wahr gesprochen. Schon am folgenden Tage wurde mir meine Befreyung angekündiget, und eine Botschaft der Kayserinn meldete zugleich, daß es nur von mir abhänge, meine vorige Stelle

wieder zu bekleiden. Ich nahm diese Gütigkeit mit innigster Danksagung auf. Barbara selbst begehrte mich zu sehen, und ich eilte, mich ihr zu Füßen zu werfen. Die Theilnahme, mit der sie mein Schicksal beklagte, und das Versprechen, mein künftiges Glück auf einen festen Grund zu bauen, entzückten mich. Alle Vorzüge, die ich ehmahls an dieser Frau bewundert hatte, dünkten mir jetzt in ihrer Person neu verherrlichet. Buchholz war in meinen Augen zum Lügner geworden, und ich bat ihr im Herzen alles, was ich bisher übles von ihr gedacht hatte, als das größte Unrecht von der Welt ab. Die Freude theilt jedem Gegenstand ihre Rosenfarbe mit. Selbst Hedwigs dicke Stiefmutter, die seitwärts stand, dünkte mir lange nicht mehr so häßlich. Ich merkte ihr einen gewissen Drang an, sich mit mir zu unterhalten, und säumte daher nicht, sobald die Kayserinn uns verließ, ihr meine Achtung zu bezeigen.

Sie begrüßte mich mit einem Regen von Höflichkeiten, und versicherte, daß ich ein sehr feiner flinker und liebenswürdiger junger Mensch sey. An diese Versicherungen hing sie einen weitläuftigen Commentar von dem Tod ihres besten geliebten Eheherrn, der auf der Rückreise mit dem Kayser aus Italien unterwegens gestorben sey, und warf noch manche süße Blumen der Redekunst auf sein Grab, die sie mit untermischten Thränen benetzte. Ich beklagte ihren Verlust, und so wenig trostreiches mir auch gerade jetzt einfiel, so schien sie doch außerordentlich getröstet. Denn sie rechnete zugleich eine Menge Leiden her, deren sie durch sein Ableben überhoben sey, worunter seine mißtrauische Eifersucht keines der geringsten war. Mit einem Mund, in dem sich nur noch die Ruinen ehmahliger Zähne zeigten, betheuerte sie, daß eine solche Leidenschaft zu den größten Plagen der Welt gehöre, zumahl bey einer Person, die, wie sie, kaum dreyßig Jahre

zähle, und erst das Leben recht zu geniessen anfange. Bey dieser Vertraulichkeit, zu der sie sich herabließ, glaubt' ich der meinigen ebenfalls die Zügel lassen zu können. Ich erklärte, daß die Mutter einer so schönen Tochter, wie Hedwig, jedes Lebensglück doppelt zu geniessen verdiene. Aber diese Worte brachten auf einmahl alle Runzeln ihres Gesichts zum Vorschein, und erhoben das Blau und Gelb ihrer Lippen zu einem sehr lebhaft widrigen Colorit.

Daß diese Larve mich ein wenig in Verlegenheit brachte, kann ich nicht läugnen, und da sie sogar etwas Unverständliches zwischen den Zähnen hermurmelte, so hatte ich Ursache einen heftigen Ausfall gegen mich zu fürchten. Zur glücklichen Zeit aber erschien Hedwig, und erhellte, gleich einem freundlichen Sonnenstrahl, die Wolke des Ungewitters, die über mich hereinzubrechen drohte. Wie ein Vogel, der die Thür des Käfigs offen sieht, blindlings nach dem

Fenster fliegt, wo ihm die geliebte Freyheit entgegen winkt, so rettete ich mich aus der peinigenden Ueberlast dieses Gesprächs in Hedwigs Arme. Liebe und Dankbarkeit hoben mich in diesem Augenblick über alle andern Verhältnisse hinweg. Ich betheuerte, daß nur Hedwig, die edelmüthige Retterinn meines Lebens, fortan über mich gebieten könne, und daß jeder Blutstropfen, der in meinen Adern wallte, ihr geweiht sey. Sie zitterte, und ich drückte sie fest an meine Brust, gleich einem köstlichen Eigenthum, das weder Gewalt noch Zeit jemahls von mir trennen sollte.

Mit starrem Blick, wie durch eine seltsame Erscheinung gefesselt, stand die Kammerfrau neben uns. Der gegenwärtige Auftritt hatte sie so unerwartet überrascht, daß sie nicht wußte, was sie sagen, noch wozu sie sich entschließen sollte. Erst als sie sich in ihrem Selbst, das heißt: in ihrem natürlichen Uebelwollen wieder fand,

begann die Röthe der Mißgunst ihre Wangen zu färben, und die Flamme des Zornes aus ihren Augen zu sprühen. — „Hedwig“ — rief sie mit einem Ton, gegen dessen Schärfe die heftigste Wuth nur Gelassenheit seyn würde. Sie wollte mehr sagen; aber die austretende Galle schien ihre Sprachwerkzeuge gelähmt zu haben, und sie begnügte sich, den geliebtesten Gegenstand so rasch als möglich aus meinen Augen zu entfernen.

Wohin konnte sie Hedwig führen, wo ich nicht auch war? Die Pferde standen sattelfertig, und die Wagen waren bereit, uns nebst dem ganzen kayserlichen Gefolge nach Prag zu bringen. Indem Hedwig an dem Arm ihrer Stiefmutter zurückblickte, wünschten wir uns mit den Augen eine glückliche Reise. Sie nickte freudig auf eine kleine Bewegung meiner Hand, womit ich Böhmen und den Ort unserer baldigen Wiedervereinigung bezeichnete. Nach eini-

gen Wochen, die mir freilich an Dauer Jahre dünkten, kamen wir ohne ein weiteres Hinderniß in Prag an.

Funfzehntes Kapitel.

Hofleben und meine Cur bey dem Kayser Sigmund.

Die Aussicht, an der ich mich labte, war keine geringere, als Hedwig sobald als möglich zu der meinigen zu machen. Auch lag in diesem Wunsch nichts Uebertriebenes oder Unreifes. Denn außer den Vollkommenheiten, die sie in sich selbst aufbewahrte, und die gegen kein anderes Verhältniß in Rechnung kommen, hatte Hedwig unter den übrigen Evastöchtern weder an Rang noch Reichthum ein Uebergewicht. Sie stammte aus dem Blut eines schlicht bürgerlichen Vaters, der anfangs in dem kayserlichen Marstall die Dienste eines gemei-

nen Knechts geleistet hatte, nachher aber bey der zweyten Ehe die Thorheit beging, sich von dem Kayser einen Adelsbrief zu erbetteln, und ein paar große Ochsenhörner, als das gangbare Zeichen ritterlicher Abkunft, in sein Wappen stechen zu lassen. Diese Ochsenhörner aber hatten ihm so wenig Klugheit eingeflößt, daß er nicht einmahl einen Nothpfennig zu Rath zu halten wußte, sondern mit einer Menge Schulden starb, die seine Ehefrau zu bezahlen ganz unter der Würde einer adlichen Gattinn hielt.

Nun befand sich Hedwig allerdings in dem traurigen Nothfall, der Gnade ihrer Stiefmutter leben zu müssen. Diese Gnade aber war gar ein strenger Rechenmeister, der sich auf Subtraction und Division sehr genau verstand, und die böse Gewohnheit übte, jeden Bruchtheil von Aufwand, den Hedwig machte, alltäglich mit ihr unter den beißendsten Anmerkungen zu recapituliren.

Ich hörte dies gern; denn ich erwartete gewiß, daß ein Mann, welcher der Stiefmutter diese Rechnungslast abzunehmen sich erbot, mit offenen Armen empfangen werden würde.

In Prag, wo wir eben angelangt waren, dacht' ich auf solche Art recht häuslich und gemächlich mich niederzulassen. Ich hegte vom Hofleben wunderhohe Begriffe, und mein neuer Stand schien mir im gelobten Lande des Ueberflußes ein unmittelbares Eigenthum zu gewähren. Aber schon die ersten Tage meines Aufenthaltes in Prag waren hinreichend, mich eines bessern zu belehren. Statt eines Palastes, den ich zu bewohnen hoffte, wurd' ich mit zehn oder zwölf Hofschranzen in eine Kammer eingepreßt, die kaum Platz zu vier Personen hatte. Meine Gefährten waren meistentheils lockre junge Bursche, die den halben Tag beym Würfelspiel zubrachten, und die Langeweile der andern Hälfte durch

die ausgelassensten Thorheiten zu vertreiben suchten. Unglücklicherweise sah ich mich durch ein unwiderrufliches Gebot an diese Gesellschaft gekettet. Wir mußten zusammen eßen und schlafen, und wenn der Schlaf wenig Ruhe gewährte, so gab das Mahl, das man uns reichte, einem hungrigen Magen eben so wenig Befriedigung. Rindfleisch, Ziegen- Schweine- und Bärfleisch waren die gewöhnlichen Gerichte, die man uns auffsetzte. Bey diesen Gerichten aber wußte man nicht, ob die Sparsamkeit oder die Unreinlichkeit, mit der man sie auftischte, einander den Vorzug streitig machten. Wenn irgend einmahl ein leckerer Bißen kam, so fuhren die halb verhungerten Gäste mit dem Messer drauf los, und man konnte seine Hand nicht füglich unter sie wagen, wenn man solche nicht mit einem Blechhandschuh bewaffnete. Von den Leckereien aber, die an die kayserliche Tafel kamen, hatten wir höchstens etwas durch den Geruch zu wittern.

Noch würde mein Vorrath von Geduld gegen alle diese Ungemächlichkeiten Stand gehalten haben. Aber ich fühlte mich zugleich von einer andern Seite weit schmerzlicher geängstiget, und gepeiniget. Seit dem letztern Auftritt in Freystadt nehmlich hatte ich von Hedwig nicht das geringste weiter vernommen, und es befremdete mich, sie selbst nach einem achttägigen Aufenthalt in Prag nirgends zu erblicken. Vergebens durchsucht' ich nach ihr alle Gegenden der Stadt, ging vergebens wohl zehnmahl des Tages unter dem Fenster vorbey, wo ich hörte, daß ihre Mutter wohnte. Sie blieb unsichtbar, und die mündlichen Erkundigungen, die ich ihretshalb einzog, dienten nur, mich in eine noch peinigendere Ungewißheit zu versetzen. Der eine sagte, sie sey krank, der andere schwur, sie noch gestern auf dem Spatziergange gegrüßt zu haben, der dritte gab mit einem spöttischen Ton zu erkennen, daß sie wohl ihre Ursachen haben möge, verborgen

zu bleiben. Ich begriff von dem Allen nichts, und dachte nur auf Mittel, mir in dieser Sache Licht zu verschaffen.

Die Stiefmutter war mir durchaus widrig, und ich hatte bisher jeden Weg, auf dem wir uns begegnen konnten, vermieden. Jetzt sucht' ich sie emsig auf, und so wenig diese Frau auch Ursache hatte, mit sich selbst groß zu thun, so schien sie es doch darauf angelegt zu haben, mich das Gewicht ihrer Person fühlen zu lassen. Sie streifte bey mir mit einer stolzen Miene vorüber, sah mich kaum über die Achsel an, und drehte mir den Rücken zu, wenn ich es versuchte, sie anzureden. Nur die Liebe konnte mich bewegen, diesmahl an meinen eignen Gefühlen zum Verräther zu werden. Ich schmeichelte dieser Frau, brachte, wo ich nur konnte, ein Lob ihrer Person an, rühmte ihren dicken Umfang als die knappste Taille, die man nur sehen könnte, und legte selbst ihren grünen

Katzenaugen das Prädicat der Sanftheit bey. Hierdurch eroberte ich wenigstens ihre Gunst in so weit wieder, daß sie meinen Geschmack als nicht ganz verwildert zu betrachten anfing, und mir dereinst unter den ehrlichen Menschen ihres Anhanges ein Pläzchen vorzubehalten schien.

Um auf diesem günstigen Wege fortzuschreiten, übernahm ich gewisse kleine Aufträge, deren sie immer ein Dutzend im Vorrath hatte, und die dem besten Laufer Tag für Tag zu schaffen machen konnten. Ich erhielt dadurch den Zutritt in ihr Haus, und stattete ihr Besuche ab, so oft ich Lust hatte. Aber leider fruchtete dies wenig. Denn von Hedwig ließ sich keine Spur entdecken, und sie beobachtete über diesen Punkt ein so finsteres Stillschweigen, daß ich nicht wagte, einen in ihren Augen so verhaßten Stoff nur von fern zu berühren.

Einst da ich früher als gewöhnlich mich bey ihr einfand, eilte sie, als sie mich

von fern erblickte, mit einer Art von verlegener Bestürzung in das innerste Wohnzimmer. Mir ahndete, daß sie irgend etwas zu verheimlichen suche, und wen konnte sie meinen Augen wohl entziehen wollen, als eben die geliebte Person, deren Anblick sie schon so lange mir vorenthielt? Ich folgte ihr daher auf dem Fuß nach. Ich öffnete die Thür, die sie kaum Zeit gehabt hatte, hinter sich zuzuwerfen, und trat einer Mannsperson in den Weg, die eben so verstört hin und her irrte. Wir blickten einander ins Gesicht. Ich erschrack; ich wußte nicht, ob ich meinen Augen trauen sollte. — „Banker! —“ rief ich aus. Er wollte mich umarmen; aber ich fuhr mit Entsetzem zurück. Die scheußlichste Erscheinung in dem Dunkel der Mitternacht hätte mich nicht heftiger außer Fassung bringen können.

So betroffen Banker auch selbst war, so wußt' er doch augenblicklich seine Miene

zu beherrschen, und den glatten Ton von Sanftmuth und Wohlwollen anzunehmen, der ihm so natürlich schien. Die Dazwischenkunft der Kammerfrau war diesmahl wirklich erhohlend und wohlthätig für mich. Indem sie ein unbedeutendes Gespräch unterhielt, gab sie mir wenigstens Zeit, meine Lebensgeister ins Gleichgewicht zu bringen, und den ersten Eindrücken des Abscheues, den mir Bankers Gegenwart einflößte, zu widerstehen. Ich faßte mich, so gut ich konnte. Ich war kalt, ohne gerade unfreundlich zu seyn, und ergriff die nächste Gelegenheit, mich zu entfernen.

Sobald ich nach Hause kam, erwachten tausend Muthmaßungen in meinem Kopf. Wie konnte Banker hieher kommen? Welche Verbindungen hatten ihn an die Kammerfrau geknüpft? Was war der Zweck, den er durch sie zu erreichen hofte? Hedwigs unerklärbare Entfernung

schien mir mit diesen Fragen in irgend einer geheimen Beziehung zu stehen, und meine Ruhe erforderte es, die verborgenen Faden dieses Planes zu ergründen.

Indem ich mich in ein Labirinth von Zweifeln verirrte, trat Banker selbst herein. Sein Gesicht war bleich und niedergeschlagen. Er nahm zuerst das Wort, und der Ton seiner Stimme, seine Ausdrücke und sein ganzes Betragen zeugten von der schmerzlichsten Reue. Er bat mich, ihm zu vergeben, und brachte so mancherley Gründe vor, schmückte sie mit so herzbrechenden Ausrufungen und Betheuerungen auf, daß er den Weg zu meinem Mitleiden wenigstens nicht ganz verfehlte. Ich ängstigte mich in seiner Gegenwart, wie ein Mensch, der aller Augenblicke den Grund, auf den er seine ganzen bisherigen Ueberzeugungen baute, unter sich wanken sieht. Zwar konnt' ich ihn nicht für schuldlos erkennen. Aber das

Hassenswürdige, was die böse Absicht begleitet, verschwand in meinen Augen, und Banker dünkte mir durch das Bewußtseyn seiner bösen Handlung schon zu empfindlich bestraft, als daß ich ihn noch durch fernern Groll ängstigen sollte. Er hatte überdies sich eine Buße aufgelegt, die nur allzusicher auf mein Gefühl wirkte. Er rühmte sich nehmlich, bey Hedwigs Mutter etwas zu gelten, und versprach, diesen Einfluß zu meinem Besten zu nutzen. Von dem Aufenthalt des Mädchens betheuerte er, bis jetzt nicht das Geringste zu wissen, indem die Alte jede auch nur entfernte Erklärung deshalb unterdrückte. Doch hoffte er, mich bald mit zuverlässigen Nachrichten zu versehen, und mir, so viel er vermöchte, Ersatz für dasjenige zu leisten, was ich seinethalb gelitten hätte. Ich stürzte mich freudig in dies Wonnethal neu eröffneter Aussichten. Banker hatte mein Vertrauen wenigstens in dieser Angelegenheit wiedererobert. Ich entdeckte

ihm meine ganze Liebe gegen Hedwig, ihre mitfühlende Zärtlichkeit, ihren Besuch im Gefängniße, kurz alle die Scenen, in deren Erzählung ein gerührtes Herz sich so selten erschöpft. Bauker lächelte, und ich nahm diese Miene für ein Lächeln des Beyfalls.

Von einer andern Seite schienen zugleich meine Glücksumstände eine günstigere Wendung zu nehmen. Ich hatte bis jetzt nur selten Gelegenheit gehabt, den Kayser Sigmund, und auch dies nur von fern, zu sehen. Die Streitigkeiten mit den widerspenstigen Böhmen hatten den schönern Theil seines Lebens vergällt. Man schilderte ihn allgemein als mürrisch, ohngeachtet es nur Sehnsucht nach Ruhe war, die ihn aus dem Geräusch der Welt entfernte, und seinen Umgang auf wenig Vertraute einschränkte.

Die Schwäche des Alters, welche Sigmunds thätigen Geist dämpfte, begann

auch, sich in sichtbaren Spuren an seinem Körper zu äußern. Er wurde krank und hinfällig. Ein Schaden am Fuße, der aller Kunst der Aerzte trotzte, hielt ihn an das Bette gefesselt. Daß Uebel drohte mit langwieriger Dauer, und einige erfahrne Männer glaubten nur von dem heranschleichenden Tode die letzte Hülfe erwarten zu können. Von Schmerzen gefoltert, hatte der Kayser nach und nach alle Kunstverständige zu sich gerufen, und ihre Meinung gehört. Die Versuche, die sie wagten, schlugen gröstentheils zur Verschlimmerung aus. Ich war der letzte und jüngste, den man befragte. Mit eben so wenig Hoffnung, als jene, hatt' ich doch mehr Muth, die Gefahr zu bestehen. Der elende Zustand des Kaysers rührte mich, und es war der innigste Antheil des Herzens, der mich aufforderte, ihm beyzustehen. Einige Mittel, die ich anwandte, thaten ihre Wirkung. Ich fuhr fort, und zu meinem eignen Erstaunen sah' ich, daß

in wenig Tagen Sigmund merkliche Linderung spürte, und bald darauf mit schnellen Schritten zur Besserung fortging.

Der Kayser selbst hatte bisher kaum dem Nahmen nach mich gekannt. Jetzt würdigte er mich einer genauern Aufmerksamkeit, und gab mir allerhand Proben seines Wohlwollens. Ich mußte mich oft neben sein Bette setzen. Er unterhielt sich dann gern, und die Freymüthigkeit, mit der ich seine Fragen beantwortete, schien ihm nicht zu misfallen. Einst als er heiterer, als gewöhnlich war, kam er mit einer Art von scherzender Laune auf meine Person. — „Kayserbart," sagt' er, „Euer Nahme ist in der That ehrwürdig genug! Nur möcht' ich wissen, welcher Bart eigentlich damit gemeint sey? Ob der berühmte Rothbart Unsers erlauchten Vorfahren Friedrich, oder der Spreitzbart Unseres mächtigen Urahnherrn Karl, dessen majestätische Länge bis an die Franzen des großen Purpurmantels reichte?" —

Diese Worte, die der Kayser mit Lachem vorbrachte, fielen wie ein Blitzstrahl auf mein Herz. Ich erinnerte mich des ehmaligen Geständnisses meiner Mutter, und alle Gewalt, die ich mir anthat, konnte meine gegenwärtige Verlegenheit nicht verbergen.

Sigmund bemerkte dies, und vielleicht war es eben die Aengstlichkeit, mit der ich über die Umstände meiner Familie weggleiten wollte, die ihn antrieb, sich nach meinem Geburtsort, meinen Verwandten und nach allen Kleinigkeiten meiner Erziehung zu erkundigen. Ich nannte Inspruck als meine Vaterstadt, aber ich stockte bey dem Nahmen meiner Aeltern. „Verzeiht, gnädiger Herr, sagt' ich, wenn ich Euch hier nicht berichten kann. Ein unglückliches Geschick hat mir nicht erlaubt, meinen Vater kennen zu lernen; aber meine Mutter war eine brave Frau, eine Märtirinn ihrer häuslichen Leiden." Bey die-

sen Worten überfiel mich eine gewaltige Rührung, und ich konnte vor Thränen kaum den Nahmen Agathe herausstammeln. —

„Agathe?“ — fragte der Kayser, und hob sich mit mehr als gewöhnlicher Anstrengung in die Höhe. — „Agathe“ — wiederhohlt' er noch einmahl, und blickte mir unverwandt ins Gesicht. „Erinnr' ich mich doch eines Apotheckers in Inspruck, der eine Tochter gleiches Nahmens hatte!

„Die nehmliche,“ sagt' ich, „wird mir als Mutter unvergeßlich seyn.“

„Wie?“ — rief er in einer Art von heftigen Bewegung aus. „Diese Agathe war Eure Mutter!

„Eben diese, gnädiger Herr“ —

„Ach!“ sprach Sigmund nach einer gedankenvollen Pause. „An welche Zeiten erinnert Ihr mich! Kommt her, junger Mensch, setzt Euch näher an mein Bette, und rückt mir dies Kissen zurecht. — Ich besinne mich, Eure Mutter gekannt zu haben, als Ihr noch nicht gebohren wart. Sonderbare Fügung! Seht mir einmahl ins Auge. — Ja, dies sind die Züge Eurer Mutter. Seyd ruhig, mein Kind, ich werd' Euch wieder rufen lassen.“

Von nie empfundenen Gefühlen ergriffen, verließ ich das Bette des Kaysers, und küßte seine Hand, die er mir sanft hinreichte. Ich taumelte die Stiegen herab, und dankte dem Himmel, als ich in die freye Luft kam, und mein beschwertes Herz durch einen Thränenstrom erleichtern konnte. Aber kaum war ich nach Hause gekehrt, als schon ein Befehl des Kaysers mich zurückrief. Ich traf ihn auf seinem

Seßel, und eine ungewöhnliche Heiterkeit umglänzte sein Gesicht. „Es ist mir heute besser, als jemahls,“ sagt' er, „und meine wiederkehrende Gesundheit soll der Anfang zu Euerm Glück seyn. Ihr habt einen Vorsprecher bey mir gefunden, dem ich nichts versagen kann. Nehmt diesen Ring, mein Kind, als das Unterpfand meiner kayserlichen Huld. Ich werde alle Fehler Eures widrigen Geschicks gut machen, und mit der Sorgfalt eines Vaters Euer Wohl bedenken.“ — Hier wandte Sigmund sein Gesicht weg, und vermochte nicht weiter zu reden. Tief gerührt stürzt' ich zu seinen Füßen, und umfaßte seine Knie. Ich stammelte einige Worte des Dankes; aber der Kayser, in sichtbarer Bewegung, schien seinen eigenen Gefühlen gebieten zu wollen. Er rief den Haushofmeister, und befahl, mir im Pallast eine Wohnung ohnweit der seinigen anzuweisen. Verschiedene Hofleute, welche sich herzu drängten, und die letzten Worte dieses Befehles hör-

ten, verfolgten mich mit unruhiger Neugierde. Der Ring des Kaysers, der an meinem Finger blitzte, zog mir tausend Fragen, und noch mehr mit Neid und Aerger versetzte Glückwünsche auf den Hals. Ich schloß mich auf mein Zimmer ein, und suchte, mich in der Muse eines ruhigen Nachdenkens zu sammeln.

Wie hoch sah ich mich jetzt über den Gipfel meiner kühnsten Wünsche erhoben! Welche Kluft war zwischen meinem Zustand und der Vergangenheit von einigen Monaten! Ich hatte nicht die Gunst eines Höflings durch Schmeicheln und Weihrauch erbeutet, sondern den Sinn und die Zärtlichkeit eines Vaters errungen. Ja, mein eignes Herz sagte mir, ich sey Sigmunds Sohn, und ich laß es aus seinen Blicken, daß er mir diese Stelle einräumte.

Nur etwas fehlte noch, um die rauschenden Erscheinungen meines Glücks fest

zu halten, und ihnen Dauer und Leben zu geben. Ich begriff, daß ohne Hedwig die Fülle aller irdischen Gaben nichts als Mangel und Dürftigkeit verrieth, und daß selbst Thronen und Herrlichkeiten dem nichts zuzusetzen vermögen, der sein Herz um einen einzigen Genuß verarmt fühlt.

Sechzehntes Kapitel.

Fallstricke, die man meiner Liebe legt. Ich verliere einen wichtigen Gönner.

Von dem Augenblicke, da der Kayser mich mit einem ausgezeichneten Vertrauen beehrte, fing die Kammerfrau an, mir alle Speicher ihrer Höflichkeit aufzuschliessen. Auch Banker benutzte jede Gelegenheit, sich mir verbindlich zu machen. Täglich versicherte er, daß er nun Hedwigs Aufenthalt bald auf der Spur sey,

erzählte täglich, welche neue Federn er springen lasse, um die Stiefmutter auszuforschen. Aber die Nachrichten, die er mir brachte, waren so unzusammenhängend und zum Theil widersprechend, daß ich ihnen nur wenig Befriedigung verdankte.

Meine meiste Hoffnung war auf die Kayserinn gerichtet. Diese Frau kannte alle meine Verhältnisse, und nach dem leisen Gefühl, das sie besaß, glaubt' ich, sie dringe mit einem Blick in die Tiefen meiner Seele. Seit der Cur an ihrem Gemahl bezeigte sie sich herablassender und milder, als jemahls. Ich durfte keinen Wunsch äußern, der nicht auf der Stelle erfüllt wurde. Wenn ich irgend eine finstere Miene hatte, so schien sie besorgt, daß mir etwas fehle. Im Scherz spielte sie bisweilen auf die geheimen Leiden meines Herzens an, und selbst dieser scherzhafte Ton verrieth so viel trauliche Theil=

nahme, daß ein reines Geständniß mehr als hundertmahl auf meinen Lippen schwebte. Aber ich war zu allem zu verzagt und mistrauisch geworden, und furchte, mich noch weiter von dem vorgesteckten Ziel zu entfernen, indem ich solches frey verfolgte.

An einem Vormittage, als ich eben ausgehen wollte, erhielt ich Befehl, sogleich zur Kayserinn zu kommen. Sie empfing mich mit vergnügter Miene, und ihr erstes Wort war eine Frage, ob ich Hedwig bereits vergessen habe?

„Hedwig?“ — Stockt' ich, und war um eine Antwort verlegen. An dem Gesicht, das ich machte, hätte man glauben sollen, ich kenne diese Hedwig kaum dem Nahmen nach.

„Stellt Euch nicht so fremd,“ sprach Barbara. „Wir wissen, daß sie einst das

Glück hatte, Euern Augen nicht zu misfallen. Aber der Männer Sinn ist veränderlich, und dies könnte bey Euch gar wohl der Fall seyn."

„Nein," rief ich aus, „gnädige Frau! Ich kann weder heucheln noch lügen. Aber eben so wenig ist mein Herz ein Spiel unstätter flüchtiger Leidenschaften. Ich gestehe Euch ohne Scheu, daß ich diese Hedwig unaussprechlich liebe, daß mein Glück mit unauflößlichen Banden an das ihrige geknüpft ist, daß ich Alles geben, Alles aufopfern würde, um sie die meinige zu nennen. —"

„Ihr wagt viel, sehr viel, mit diesen Versprechungen. Wie, wenn Euch Hedwig hörte, wenn sie Euch beym Wort hielt?"

„Ich würd' ihr tausendmahl diese Zusichrungen wiederhohlen, und mit den heilichsten Eidschwüren geloben. —"

„Würdet Ihr? Wohlan! So erfüllt Eure Zusage!

Bey diesen Worten thaten zwey Flügelthüren sich auf, und ich erblickte Hedwig an einem Tischchen im Nebenzimmer sitzend. Eine düstre Schwermuth schien ihre Augen zur Erde zu beugen. Aber kaum bemerkte sie mich, als sie erschrocken zurückfuhr, und in einer Miene voll Ungeduld und Freude alle die Empfindungen zurückspiegelte, die meine unerwartete Gegenwart ihr einflößte. Auch ich konnte der Gewalt des Entzückens nicht widerstehen, das mich in ihre Arme trieb, meine Brust an die ihrige preßte, und so in einer langen stummen Umarmung unsere Seelen in einander schmolz.

Um den freyen Genuß dieser süßen Augenblicke nicht zu stören, hatte Barbara sich entfernt. Ich erfuhr jetzt, daß Hedwig die ganze Zeit über an der böhmischen

Gränze bey einer ihrer Verwandten zugebracht hatte, wo man unter dem Vorwand, ich sey wegen verschiedener Unordnungen vom Hofe verwiesen, sie bereden wollte, in ein Kloster zu gehen. Das glückliche Mistrauen, welches sie in ihre eigene Heiligkeit setzte, hinderte dies Vorhaben. Eine schnelle Bothschaft hatte sie jetzt nach Prag gerufen, und die Freundlichkeit ihrer Mutter, die milde Gesinnung der Kayserinn, mein festgegründetes Ansehen am Hofe, alles begünstigte die Hoffnung, daß wir nun unzertrennlich seyn würden. Ich selbst konnte das, was ich sah und hörte, um so weniger bezweifeln, da ich die Triebfeder dieser schnellen Veränderung sehr genau zu kennen glaubte. Banker nehmlich hatte, wie er erzählte, ein Geldgeschäft in Pohlen zum großen Vortheil der Kammerfrau betrieben. Die einzige Belohnung, die er sich ausbat, war die Befriedigung meiner Wünsche, die ihm gewährt wurde. Ich bezeigte ihm

für den Edelmuth dieser Gesinnungen meine lebhafte Dankbarkeit, und versicherte, daß ich eine so große Schuld der Freundschaft mit jeder Aufopferung zu bezahlen bereit sey.

Hedwig stand jetzt nicht weiter unter so strenger Aufsicht, als ehemahls, und da Banker ihrer Stiefmutter tägliche Gesellschaft leistete, so würd' ich gleichsam unter dem Schirm seiner Flügel dort eingeführt. Meine Liebe saugte aus der Vollkommenheit dieses Mädchens täglich neue Nahrung. Sie dünkte mir das Muster ihres Geschlechtes. Ihr Herz war so ungeschminkt, als ihr Gesicht; schön durch natürliche Empfindungen, durch Wohlwollen und Güte. Man konnte Tagelang mit ihr sprechen, ohne sich erschöpft zu fühlen, und die süßen Augenblicke, wo kein Dritter zuhörte, und wo alle Kräffte ihres Geistes sich in einem freyen Spielraum bewegten, dünkten mir unschätzbar. Demohn-

geachtet ging die Fülle der Zufriedenheit, die mein ganzes Wesen durchströmte, nicht so klar und lauter in das Herz dieses geliebten Geschöpfes über. Mit einer gewissen schwärmerischen Ahndung gedachte sie oft der Zukunft, und ihr heller Blick verdunkelte sich. Sie ersuchte mich oft, gegen Bankers Freundschaft auf der Huth zu seyn, und wenn ich dann ihre Bedenklichkeit tadelte, wenn ich mich auf das Verdienst berief, das Banker sich um unsere Liebe erworben hatte, kämpfte sie mit ihrer eignen Schwermuth, ohne den Eindrücken derselben widerstehen zu können.

Barbara unterhielt sich alltäglich mit mir, und pflegte meiner Liebe mit einer Art von theilnehmender Sorgfalt. — „Die Zeit ist nicht fern," sagte sie einst, „wo ein unzertrennlicher Bund Eure Zärtlichkeit und Treue befestigen soll. Ich selbst werde Eure Hand in Hedwigs Hand legen, und Euch mit Reichthum und Ueberfluß ausstatten. Eure Heirath

muß mit der erforderlichen Pracht vollzogen werden, und der ganze Hof soll an diesem festlichen Tage erfahren, daß ich einen Freund, wie Ihr seyd, zu ehren weiß."

Nun hatte zwar alles äußere Gepränge gar wenig Reitz für mich. Desto mehr aber wurd' ich durch die Güte der Kayserinn gerührt, die mit Hedwigs Hand mir weit mehr gab, als sie selbst nur immer besitzen konnte. Ich säumte nicht, dem Mädchen diese frohe Nachricht zu hinterbringen. Meine Worte stürzten ihr gleichsam entgegen, und unter hundert Küßen schwur ich, daß sie nun ganz die Meinige sey, und keine menschliche Gewalt uns weiter entgegen streben würde.

Zitternd und ängstlich wand sich Hedwig aus meinen Armen. Ach! Es war nicht das Zittern der Freude! Ich sah Thränen in ihren Augen, und auf ihrem

Gesicht eine Muthlosigkeit verbreitet, die mich in Erstaunen setzte. — „Nein,“ rief sie aus: „Wir sind schrecklich getäuscht. Die Hölle ist in dem Herzen der Kayserinn. Sie will mich, will dich durch glatte Vorspiegelungen ins Verderben locken.“

„Was ists?“ — fragt' ich erschrocken. Ich komme eben von ihr. Ich will ihre sanften Reden gegen die Phantome deiner Einbildung stellen, und dir beweisen, daß unsere Vereinigung das letzte Ziel ihrer Wünsche ist.“

„So glaubst du; so würd' ich auch glauben, hätt' ich nicht mit eigenen Ohren die Anschläge eines schändlichen Verraths gehört, eines Verraths, bey dessen Gedanken schon mein Herz in Angst vergeht. Was dürfen wir weiter hoffen? Ach, mein Lieber! Wir sind ohne Rettung verlohren!“

Voll Bestürzung drang ich in Hedwig, mir den nähern Grund ihrer Besorgnisse zu eröffnen. Ich schwebte noch immer in der Hoffnung, daß vielleicht irgend eine zu weit getriebene Aengstlichkeit, das falsche Licht eines nur flüchtig beobachteten Gegenstandes ihr Gemüth beunruhige. Aber die Gefahr zeigte sich meinen Augen bald eben so fürchterlich, und gewisse einzelne Begebenheiten, die mir bisher unerklärbar dünkten, ließen sich jetzt in eine so deutliche Uebersicht an einander reihen, daß ich an den geheimen Planen einer ränkevollen Boßheit gar nicht mehr zweifeln konnte.

Banker nehmlich hatte bisher, unter dem Vorwand eines Geldgeschäfftes für die Kammerfrau, öfftere Reisen nach Pohlen gemacht. Die Aufträge aber, die er dort ausrichtete, waren von ganz anderer Art, und rührten aus einer weit verdecktern Quelle. Es zeigte sich, daß die

Kammerfrau nur den Nahmen hergab, und daß Barbara unter der Maske weiblicher Sanftmuth die wollüstigsten und herschsüchtigsten Begierden verbarg. Ihr Gemahl war ihr zu alt geworden, und unter seiner Aufsicht war ihr Einfluß zu beschränkt. Sie ging damit um, Sigmunden an den König Ladislaus von Pohlen zu verrathen, und durch eine Heyrath mit diesem jungen unternehmenden Mann den rechtmäßigen Stamm Oestreichs vom Böhmischen Throne zu verdrängen.

Alles war zu diesem Endzweck vorbereitet. Tiefer in Böhmen lag ein Bergschloß Hochwald, wo die Rädelsführer sich nach und nach versammelten. Dorthin wollte man den Kayser locken, und gefangen nehmen. Ich selbst sollte unwissend dazu dienen, die verrätherische Schlinge zuzuziehen. Schon lange hatte die Kayserinn von der gesunden Bergluft gesprochen, die diesen Ort durchströmte. Jetzt bestimmte man

ihn als den Schauplatz meiner glänzenden Heirath, und mir selbst, als vertrautem Arzt des Kaysers, lag man an, ihn zu einer Reise dorthin zu bewegen. Auch hatt' ich wirklich schon mein Jawort dazu gegeben und betrachtete Hochwald schon als das Ziel meiner Wünsche, hätte Hedwig nicht durch gegenwärtige Entdeckung mir die Augen geöffnet. Sie befand sich, als die ganze Sache zwischen Bankern und ihrer Stiefmutter verhandelt wurde, in einer benachbarten Kammer, wo Niemand ihre Gegenwart vermuthete. Beyde Personen waren über einen Punkt des Planes uneins geworden. Die Lebhaftigkeit, mit der sie sprachen, riß sie ein wenig über die Gränzen ihrer gewöhnlichen Vorsicht, und setzte Hedwig in Stand, den ganzen Zusammenhang des Streites auf das Deutlichste zu vernehmen.

Kein Unfall hätte mich je so gewaltig niederschlagen können als diese Nachricht.

Ich verließ Hedwig, gleich einem Menschen, dem die Furcht alle Besinnung raubt, und der in der Ungewißheit, sich zu helfen, nicht weiß, wo er aus noch ein soll. In dem ersten Taumel eilt' ich zu Bankern. Ich wollte ihn zur Rede stellen, ihm die Schändlichkeit seiner Handlung, seine Undankbarkeit und Falschheit vorwerfen. Glücklicherweise fand ich ihn nicht zu Hause, und entging dadurch den Folgen einer Unbesonnenheit, die mich vielleicht ins Verderben gestürzt haben würde. Bey etwas kälterer Ueberlegung fühlt' ich nur allzusehr, welcher tiefen und herzhaften Schnitte es bedurfte, um eine so weit um sich greifende Verschwörung bis auf die Wurzeln zu vertilgen. Die Kunst der Verstellung, welche der Kayserinn in so vorzüglichem Grade gelang, machte sie zu einer desto gefährlicheren Feindinn. Nichts blieb mir übrig, als das unglückliche Geheimniß in Sigmunds Schooß niederzulegen, und ihm die Wahl nachdrückli-

cher Maasregeln zu überlassen. Es ging mir bitter an, diesen braven Fürsten aus der Seelenruhe, die ihn seit einiger Zeit umgab, herauszureißen. Aber seine Freyheit und selbst sein Leben standen auf dem Spiel. Ich eilte der Gefahr zuvorzukommen, und eröffnete dem Kayser noch am nehmlichen Tage alles, was ich von diesem fürchterlichen Anschlage wußte.

Sigmund hörte mich mit Standhaftigkeit an. Er seufzte einigemahl tief auf, und forschte dann näher nach jedem einzelnen Umstand, den ich vorbrachte. — „Ihr habt mir zum zweytenmahl," sagt' er, einen großen Dienst geleistet, und ich dank' Euch diesen letztern weit inniger, da er mir zugleich einen rühmlichen Beweiß Eurer Treue und Liebe vor Augen stellt. Der Himmel hat die Pläne der Boßheit in ihrem Keim vernichtet. Ich verlange jetzt nichts von Euch, als Verschwiegenheit, und Eure scheinbare Einstimmung

in die Absichten der Kayserinn. Meldet ihr, daß ich gesonnen sey, die Reise nach Hochwald in nächster Woche anzutreten, und für das Uebrige laßt mich allein sorgen.“

Pünktlich vollzog ich, was mir Sigmund auftrug. Ich eilte zur Kayserinn, und meldete ihr, daß es mir gelungen sey, ihren Gemahl zur bevorstehenden Reise zu vermögen. Wirklich kostete es mir Ueberwindung, in diesem Punkt den Heuchler zu spielen, und bey jedem Wort, das ich sagte, blutete mein Herz. Aber das freudige Emporspringen der Kayserinn, und der laute Jubel, den sie anstimmte, stählten mich gegen alle weitern Eindrücke des Mitleidens. Nur die gediegenste Boßheit konnte so lachen, nur die geübteste Heucheley sich so rein und schuldlos stellen. Ich führte daher meine Rolle so gut aus, daß ihr kein Zweifel übrig blieb. Gegen alle übrigen Hofleute war ich verschlossen

und einsylbig. Selbst Hedwig erfuhr nichts von den Maasregeln, die ich ergriffen hatte. Ich suchte sie zu beruhigen, indem ich ihr versicherte, daß der ganze Plan durch wirksame Vorkehrungen vereitelt sey, und daß die Reise nach Hochwald nichts weiter, als unsere baldige Vereinigung, zum Zweck habe.

An dem bestimmten Tage traten wir den Weg an. Barbara fuhr mit Hedwigs Mutter und einigen Kammerfrauen in einem bedeckten Wagen. Ihr folgte Hedwig unter der Aufsicht einer alten Witwe, die aus dem ganzen Vorrath ihrer Welterfahrungen nichts als die tröstlichen Experimente des Rosenkranzes und der Paternoster zurückbehalten hatte, womit sie einem Mädchen von achtzehn Jahren eine sehr magere Unterhaltung gewährte. Ich bemühte mich, ihr die Langeweile dieser Gesellschaft zu versüßen, indem ich öffters herzuritt, und meine zärtlichen Seufzer in

die Seufzer der Andacht mischte. Auch wagt' ich sogar, einen Kuß, den ich einem am Wege aufgerichteten Heiligenbild geraubt hatte, auf ihre Lippen zu drücken, worüber die alte Betschwester ein sehr freundlichsaueres Gesicht machte.

Noch waren wir einige Tagereisen von Hochwald entfernt, und wollten eben durch ein kleines Landstädtchen ziehen, als von beyden Seiten des Thores eine Schaar bewaffneter Bürger hervortrat, und den Wagen der Kaiserinn umringte. Halb erschrocken, halb unwillig, fragte sie, was dies gebe? Der Anführer zeigte einen Befehl ihres Gemahls, und sie sank in Ohnmacht zusammen, Absichtlich hatte Sigmund, um nicht Zeuge dieses Auftrittes zu seyn, einige Meilen im Voraus zurückgelegt. Man brachte die Kayserinn auf die Burg eines benachbarten Böhmischen Edelmannes, dessen Aufsicht sie übergeben wurde. Gleiches Schicksal hatten die dicke

Kammerfrau und einige andere verdächtige Bediente der Kayserinn. Sie blieben unter strenger Wacht an dem nehmlichen Ort und ohngeachtet man ihnen sehr glimpflich begegnete, so wurde ihnen doch alle Gemeinschaft mit den übrigen Menschen abgeschnitten.

Der Gegenstand meiner ängstlichsten Sorge war jetzt Hedwig. Das gegenwärtige unerwartete Schauspiel hatte einen heftigen Eindruck auf ihr Gemüth gemacht, und ohngeachtet sie von der Gerechtigkeit des Vorganges selbst überzeugt war, so fühlte sie sich doch in dieser augenblicklichen Zerrüttung von ihrem bisherigen festen Stande verrückt. Sie zitterte für das Schicksal ihrer Stiefmutter, und für die traurigen Wirkungen der kayserlichen Rache. Ich bemühte mich, sie zu beruhigen. Ich hoffte, daß die trübsten Ungewitter vorüber wären, und daß auf die Stürme, die gegen unsere Liebe tobten, eine desto sanftere Ruhe folgen würde.

Der Kayser hatte inzwischen einen andern Weg nach Znoym genommen. Wir folgten ihm, und da er eine Zeitlang daselbst zu bleiben dachte, so übergab ich Hedwig in die Hände einer bejahrten Frau, die ich am Hofe kennen gelernt hatte, und die mir immer viel ungeheuchelte Gefälligkeit bezeigte. Bald nach unserer Ankunft in Znoym ließ Sigmund mich zu sich rufen. Aber ich konnte ihn nur auf wenige Augenblicke sprechen. Sein Schwiegersohn, Herzog Albrecht von Oestreich, war auf die Nachricht von einer Verschwörung, die hauptsächlich der böhmischen Thronfolge galt, herbeygeeilt. Er hielt lange Unterredungen mit dem Kayser, und bediente sich als Rathgebers hauptsächlich eines gewissen Günstlings Wöhlau, der ehemahls ein Pfaff gewesen war, und jetzt durch seine Einmischung in Welthändel sich das Ansehen eines außerordentlich pfiffigen Sachwalters des gemeinen Wesens zu geben wußte. Dieser Mensch hätt' es gern ge-

sehen, daß Sigmund zu Sicherung seiner Böhmischen Krone die Hauptstadt dieses Reichs mit einigen Dutzend Galgen verziert hätte, und daß alle verdächtige oder verdächtig scheinende Personen ohne Unterschied daran aufgeknüpft worden wären. Aber der Kayser wollte eine so schnelle Justitz wenigstens vor der Hand nicht zugeben, und da zumahl seine Gemahlinn in das Complott verflochten war, so begnügte er sich, den schädlichen Wirkungen desselben zuvorgekommen zu seyn. Es hatte sich übrigens mit seiner Gesundheit etwas verschlimmert, und er muste das Bette hüten. Zwar ververlangte er oft nach mir. Aber die allstets dienstfertigen Geschöpfe der Hofleute umlagerten ihn so hartnäckig, daß ich nirgends Gelegenheit fand, mit ihm ohne Zeugen zusammen zu seyn.

Meine Verbindungen mit Hedwig gingen indessen ihren ungestörten Gang fort, und ich wartete nur auf die Genesung des

Kaysers, um von ihm die ernstliche Einwilligung zu meiner bevorstehenden Heirath zu erbitten. Er mußte darum wissen, und ohne seine Genehmigung wagt' ich nicht, etwas zu thun. Er hatte schon mehrmahls die Absicht entdeckt, mich zum Ritter schlagen zu wollen, und obgleich meiner Vorfahren keiner durch rühmliche Diebstähle auf offner Heerstraße mir ein Wappenschild erobert hatte, so fühlt' ich doch so gut, als irgend einer von adlichem Geschlecht, mich vermögend, ein Roß auf dem Platze zu tummeln, und allenfalls zehn Humpen in einem Niedersitzen zu leeren. Mit meiner Adelsprobe wär ich daher wohl aufs reine gewesen, hätte nur Hedwig nicht diesen Rang sich verbeten. Ihr Sinn ging auf alle Entfernung vom Hofe, und auf den stillen Genuß eines einsamen durch keine Krittler und Tadler verleideten Glücks. Die Eitelkeit hatte mich damahls so eingenommen, daß ich es wirklich wagte, gegen diesen Vorschlag

Einwendungen zu machen. Es schien mir Thorheit, sich aus allen den Vortheilen, deren Fülle mich umringte, gewaltsam heraus zu drängen. Aber die Aussichten, deren heller Glanz mich blendete, wurden nur allzubald verfinstert. Denn eben der Mann, dessen Güte mich bisher so hoch emporgehoben hatte, hörte auf, für mich werkthätig zu seyn.

Es war an einem heitern Wintertage, als Sigmund seine ganze Dienerschaft um sich versammeln ließ. Er hatte einige Nächte in folternder Bangigkeit zugebracht, und begann sichtbar an Kräfften abzunehmen. Furchtsam ging jeder die Stiegen hinan, und trat leise auf, um nicht die Ruhe des Kaysers zu stören. Aber wider alles Erwarten fanden wir ihn munter, und mit der ganzen Pracht seiner kayserlichen Ehrenzeichen angethan. Die goldene Krone schimmerte von seinem Haupt, und ein purpurnes Festgewand, mit Edelstei-

nen geschmückt, umfloß seine Schultern. Zum letztenmahl wollt' er uns ein eindringendes Beyspiel von der Vergänglichkeit menschlicher Größe und Hoheit geben. Denn als er eine Meße gehört und andächtig gebetet hatte, befahl er, man solle ihn so ankleiden, wie er begraben zu seyn wünschte. Die Krone wurde jetzt zu seinen Füßen niedergelegt. Er ließ sich eine Chorkappe anlegen, und hüllte sich in eine rauhe Kutte, und saß so auf seinem Stuhl, dem Tode mit Standhaftigkeit entgegenharrend. Die meisten seiner Diener weinten, als sie ihn so hinsinkend erblickten, und er suchte sie durch freudige Worte und Winke zu trösten. Auch mir reicht' er die Hand hin, und schien etwas sagen zu wollen. Aber die Sprache zitterte auf seinen Lippen, und er konnte nichts, als unzusammenhängende Laute aufbringen. Nach einigen Augenblicken verschied er, und ließ uns tiefgebeugt und traurig zurück.

Siebenzehntes Kapitel.

Bankers Boßheit. Ich finde einen alten Freund wieder.

Am Hofe herrschte allgemeine Unruhe und Verwirrung. Die meisten bestrebten sich, der aufgehenden Sonne zu huldigen, da von der untergegangenen nichts mehr zu erwarten war. Noch einmahl küßt' ich die Hand des Kaysers mit innigstem Dankgefühl, und verschloß sein Andenken in meiner Brust. Getrennt von ihm auf immer, fing ich nun an, mit desto schärferm Blick auf meine eignen Verhältnisse zu schauen. Auf dem stürmischen Meer der Schicksale bot mir die Liebe einen festen Anker, den ich begierig ergriff. Ich eilte zu Hedwig. Sie allein konnte den Werth meines Lebens veredeln, und meinem Herzen jene Stärke wiedergeben, die durch das Ungemach

meiner gegenwärtigen Lage erschöpft schien. Neben ihr vergaß ich den Hof, oder wünscht' ihn zu vergessen. Denn die mancherley Neider, die mein Glück dort erweckt hatte, machten mir bange. Auch furcht' ich, daß Sigmunds Nachfolger dem Einfluß seines Günstlings Wöhlau allzuviel einräumen möchte, als daß ich hoffen durfte, mich in meinem bisherigen Ansehen zu behaupten.

Der Stoff, aus welchem dieser pedantische Rathgeber des Erzherzogs Albrecht geformt schien, war ein sonderbares Gemisch von Stolz, Eitelkeit und Galle. Sein Umgang mit Menschen bestand einzig darin, sich über sie zu erheben, oder mit ihnen zu zanken. Er hegte von dem Alter und Adel seines Geschlechts so erhabene Begriffe, daß er gewiß überzeugt war, die Welt könne eher hundert Kluggebohrene, als einen einzigen solchen Hochgebohrenen, wie er war, vermissen. Auch

konnte er Niemandem ein erträglich gutes Worte sagen; sondern jeder Hauch, der über seine Lippen ging, war gebieterisch oder tobend. Uebrigens schien ihm die edle Freymüthigkeit, die aus dem Gefühl innern Werthes entspringt, eine so fremde Tugend, daß er jeden, der sich nicht zu seinem Sclaven erniedrigte, mit tödlichem Haß verfolgte. Unglücklicherweise gehört' ich unter diejenigen Menschen, die der Geburt nur in sofern einige Achtung zollen, als sie wirklich wichtigen Verdiensten und Talenten zur Folie dient. Ich konnte mich daher niemahls überwinden, diesem Mann meinen Rücken zu beugen, oder ihm irgend einen Beweiß von Schätzung zu geben. Ich unterstand mich vielmehr, ihm bisweilen eben so über die Achsel zu blicken, wie er mir that, und lachte über die Muskelverdrehung, die der verbissene Aerger in seinem Gesicht hervorbrachte.

Sigmunds Tod vollendete an Wöhlau, was ihm zum Despoten fehlte. Er erhielt

nehmlich Macht, nach Willkühr zu schalten, und die untergeordneten Hofbedienten zu drücken oder zu heben. Dies that er denn auch redlich, und schon in den ersten Tagen seiner Amtirung waren eine Menge redlicher Leute verdrängt und eine auserlesene Anzahl Schurken in ihre Stellen gesetzt. Auch mich traf endlich das Schicksal, aus seinem Munde meine Bestimmung zu hören, und so ungern ich mich vor ihm stellte, so mußt' ich doch dem Befehl des Herzogs Albrecht gehorchen, in dessen Nahmen ich vorgeladen wurde.

Beym Eintritt in Wöhlaus Wohnung ahndete mir nichts Gutes. Er spielte eine Zeitlang den Beschäftigten, und ich mußte lange warten, eh' er seine Augen auf mich kehrte. — „Kommt näher," sprach er endlich, als er mich bemerkte. „Ihr seyd, mein Freund, ein wenig übel berüchtiget. Welcher Uebermuth konnte Euch verleiten, Euch für einen Sohn Höchstseliger Kayser=

licher Majestät auszugeben, und mit dieser groben Erdichtung Gott weiß welche gefährliche Entwürfe zu bemänteln? Kayserliche Majestäten hatten sogar selbst, durch Eure List verführt, sich zu überreden geruht, daß der Fall möglich seyn könnte, und Ihr mißbrauchtet Kayserlicher Majestäten Güte auf eine höchst sträfliche Art. Dafür wärt Ihr billig werth, mit einem Strick am Hals durch die Straßen geführt, und unter Staupenschlägen zum Lande hinaus gepeitscht zu werden. Aber mein gnädigster Herr hegt Mitleiden mit Eurer Thorheit. Höchstdieselben haben auf meinen Antrag Euch die wohlverdiente Strafe zu erlassen geruht. Aber sie wollen und befehlen, daß Ihr binnen Vier und Zwanzig Stunden das Land meidet, bey Strafe, in Ketten geschlossen, und in den tiefsten Kerker geworfen zu werden, wo Euch kein Tageslicht bescheint."

Mit diesen Worten wandte mir Wöhlau den Rücken. Ich war ganz in Erstaunen

versunken, und mußte wirklich eine Zeitlang meinem Verstand Gewalt anthun, um den vollen Sinn von Wöhlaus Rede zu fassen. Endlich, als seine Beschuldigung sich in mir zur Klarheit entwickelte, fühlt' ich mehr eine Anwandlung von Behaglichkeit als von Schmerz oder Aergerniß. Ich konnte nicht umhin, mich mit einem gewissen Stolz und innerer Zufriedenheit gegen einen Mann zu messen, der voll lächerlicher Ansprüche sich über Andere erhebt, und seine Herz- und Kopflosigkeit unter dem Panier alter Wappen und eines ihm zufällig geliehenen Ansehens versteckt. Ich fühlte mich frey und froh, ihm nicht unterthan seyn zu dürfen. Denn mein Glück ruhte jetzt auf ganz andern Pfeilern, als denjenigen, die er so neidisch untergrub. War nicht Hedwig mein? Welcher Verlust konnte mich schmerzen, so lange mir ihr Herz blieb, so lange meine heißesten Wünsche sich immer nur auf sie, als den letzten Vereinigungs-Punkt, bezogen?

Von diesen Gedanken gehoben und beflügelt, eilt' ich, heiterer als jemahls, in ihre Wohnung. Ich wollte sie an mein Herz drücken, ihr den lächerlichen Befehl bekannt machen, und mit ihr in einer entfernten Gegend jene selbstständigen Freuden suchen, deren Quell hauptsächlich in uns und in dem Grade unserer innern Zufriedenheit zu suchen ist.

Bey meiner Ankunft war das ganze Haus in Bewegung. Man schrie, man lärmte, man lief durch einander. Die Wittwe, der ich Hedwig anvertrauet hatte, kam mir mit zerstörtem Blick weinend und jammernd entgegen. Sie nannte des Mädchens Nahmen, und mein Herz weissagte mir ein Unglück. „Wo ist sie?“ rief ich im Ton des Schreckens und der Verzweiflung aus: „wo ist Hedwig?“ — „Geraubt — entflohen.“ — Gott! Ich glaubte, einen Dolch in meiner Brust zu fühlen. Die Angst dieser Worte brachte mich nahe an den Zustand der Verrückung.

Nach einigen kurzen Erläuterungen stand Alles klar vor meinen Augen. Hedwig hatte eine Bothschaft von ihrer Stiefmutter erhalten, daß sie aus dem Gefängniß glücklich entflohen sey, daß sie im Verborgenen sich einige Stunden hier aufhalte, und sehnlichst ihre Tochter in diesem kurzen Zwischenraum zu sprechen wünsche. Ein Fremder, welcher diese Einladung brachte, erbot sich, das Mädchen an Ort und Stelle zu begleiten. In Eil folgte sie dem unbekannten Führer. Aber es verflossen mehrere Stunden, ohne daß sie zurückkehrte. Ihre Abwesenheit erweckte Besorgnisse. Man schickte; man fragte allenthalben vergebens. Ein Reisender, der eben in die Stadt gekommen war, versicherte, drey Mannspersonen zu Pferde begegnet zu haben, die ein Frauenzimmer mit allen Anzeichen von Gewaltthätigkeit fortschleppten. Die Beschreibung bezeichnete Hedwig aufs genauste, und ein blauer Gürtel, den sie beständig um die Hüften trug, gab

gab dem eingeleiteten Verdacht einen hohen Grad von Gewißheit. Was aber meine Wut verstärkte, war die Ueberzeugung, daß der erste Anstifter dieses bübischen Raubes kein anderer seyn konnte, als Banker. Sein schwarzer Krauskopf und sein langer Wuchs machten ihn kenntlich. Er hatte seit dem Verhaft der Kayserinn sich aus wohlbekannten Ursachen versteckt gehalten. Man vermuthete ihn nicht mehr im Lande, und doch war er mir immer nahe gewesen. Einige Nachbarn behaupteten sogar, ihn mehrere Abende in der Gegend des Hauses umherschleichend bemerkt zu haben.

Ich blieb einen Augenblick unentschlossen über das, was hier zu thun war. Mein Leben galt mir jetzt ein Geringes, und wenn es noch einigen Werth für mich hatte, so war es bloß dazu bestimmt, Hedwig aus der Gewalt ihrer Räuber zu befreyen. Ich raffte daher von meinen Habseligkeiten und Kleinodien, was ich in der Eil zusam-

menbringen konnte. Mit Waffen versehen, bestieg ich das schnellste Roß, und jagte der Spur nach, die mir der Reisende beschrieben hatte. Die Wut, die mich entflammte, übermannte den Schmerz eines so bittern Vorfalles, und ich wurde in diesem Augenblick weniger durch Liebe als durch Rache getrieben.

Die ersten Tage meiner Verfolgungsreise gewährten mir nur eine sehr schwache Aussicht. Allenthalben, wo ich nach einem Trupp Reiter fragte, die mit einem Mädchen vorbey gezogen seyn sollten, ertheilte man mir Bescheid. Aber die Antworten, die ich erhielt, waren so widersprechend, und durch einander kreutzend, daß ich meinem Zweck nur um ein Geringes näher rückte. Zum Glück verfehlte ich die Spur nicht gänzlich, und wenn gleich meine Hoffnung, Hedwig zu finden, sehr oft beynahe verlohren schien, so erhielt ich doch täglich neue Winke, die meinen Mut

anfrischten. Eine Woche und länger hatt' ich ununterbrochen alle Ungewißheiten und Beschwerden erduldet, die in einer solchen Lage Geist und Körper zugleich abmatten. Ein Fuhrmann, der aus Bayern kam, erzählte mir endlich, er habe dicht an der Gränze seinen Wagen zu Fortschaffung eines Frauenzimmers verkauft, die ihren Aeltern entlaufen wäre, und die in Begleitung ihrer Brüder in die väterliche Heimath zurückkehren sollte.

Dieser Vorfall erregte durch verschiedene Nebenumstände, die nicht allzuwahrscheinlich klangen, meine Aufmerksamkeit. Es ließ sich gar wohl denken, daß eine Bande Räuber, um ihren Raub zu sichern, allerhand Behelfe erdichteten, und die Herzen der Menschen gegen die Thränen eines geängstigten Mädchens durch erlogene Verbrechen zu verhärten suchten. Ich eilte daher, so schnell ich vermochte, auf einem mir beschriebenen Feldwege über

die Gränze nach Bayern. Kaum hatt' ich eine Meile zurückgelegt, als ich von einer Anhöhe herab drey Männer zu Pferde bey einem Wagen erblickte, der auf den benachbarten Wald mit mehr als gewöhnlicher Eile zufuhr. Ich machte eine Ausbeugung zur rechten Seite, die mich so weit vorwärts brachte, daß ich dem Wagen, als er in den Wald einlenken wollte, entgegen stieß.

Noch befand ich mich nicht nahe genung, um die Personen, aus denen jene Gesellschaft bestand, deutlich zu unterscheiden. Aber eine Stimme, die mir in die Ohren schallte, hatte so viel Aehnlichkeit mit Bankers Stimme, daß mein ganzes Blut dadurch in kochende Wallung gerieth. Ich sprengte mein Pferd an. Die Gegner, die mich bemerkten, suchten eine andere Straße zu gewinnen, aber vergebens. Denn der heisere Ton eines Frauenzimmers, den ich jetzt ebenfalls zu vernehmen glaubte,

beflügelte mein Roß und bewaffnete meine Hand. Zwey Reiter von der Begleitung wandten sich jetzt mit Ungestüm und mit Verwünschungen gegen mich. Aber kaum hatt' ich den Einen scharf ins Gesicht gefaßt als sich Bankers verhaßte Gestalt, trotz der seltsamsten Vermummung, verrieth.

„Bösewicht! —“ rief ich aus: — „Zittre vor meiner Rache.“ Zugleich stürzt' ich mit gezogenem Schwert auf ihn los, und würd' ihn durchbohrt haben, hätt' er nicht durch eine behende Wendung dem Streich auszuweichen gewaßt. In dem Augenblick, als ich meinen Gegner verfehlte, fühlt' ich von einem meuchelmörderischen Stoß mich ins Genicke getroffen. Ich suchte mit angestrengten Kräfften den Wagen zu erreichen. Aber ein zweyter Schlag stürzte mich vom Pferde. Ich verlohr das Bewußtseyn, und mit diesem zugleich alle Kräffte, mich des Zustandes zu erinnern, in dem ich vielleicht mehrere Stunden zubrachte.

Die Macht, die mich ins Leben zurückrief, schien zugleich dafür gesorgt zu haben, mein Erwachen durch alle die Annehmlichkeiten zu versüßen, die dem Kranken das Bette seiner Leiden erleichtern. Mit Erstaunem sah ich mich in ein wohleingerichtetes Wohnzimmer versetzt, und das erste Ach, das meiner Brust entfuhr, durch eine Pflegerinn erwidert, die sich äußerst angelegen seyn ließ, mir jede Bequemlichkeit zu reichen. „Wo bin ich?“ rief ich aus, „wo ist Hedwig? Ist sie aus den Händen der Mörder gerettet, oder hat ein unglückliches Schicksal nur mich, mich allein zu einem qualvollen Leben gespart?“

Die dienstfertige Frau, welche neben mir saß, mochte zwar von diesen mit matter Stimme vorgebrachten Klagen gar wenig verstehen. Demohngeachtet suchte sie mich, so gut sie konnte, zu trösten, und mir Ruhe einzuflößen. Sie versicherte, daß ich mich hier in dem Hause eines

wackern Mannes befinde, der sich zur Pflicht mache, dem Hülfsbedürftigen beyzustehen; daß sie wohl von Kindesbeinen an sich mancherley Unglücks erinnere, welches überall zum Besten ausgeschlagen sey, und daß, wenn nur meine Wunden geheilt wären, ich große Ursache haben möchte, dem Himmel für eine so wunderbare Rettung zu danken, die mir, bey meiner Jugend, noch manche Aussicht auf die Güter des Lebens und den fröhlichen Genuß derselben übrig lasse.

Die Trostgründe dieser Frau schafften mir wirklich einige Linderung. Sie rührten mich wenigstens durch die Sanftmuth, mit welcher sie solche vorbrachte, und durch den Antheil, den sie an Hedwig zu nehmen schien. Denn kaum hatt' ich ihr verständlich gemacht, daß dieses Mädchen mir geraubt worden sey, als sie meinem Schmerz Gerechtigkeit widerfahren ließ, und zugleich erzählte, es habe bereits der Bruder

des Hausherrn in Person sich aufgemacht, um den Räubern nachzusetzen. Ich erfuhr bey dieser Gelegenheit die Art meiner Rettung. Ein Mann, der in der nehmlichen Gegend jagte, hatte von fern unserm Kampf zugesehen. Er eilte mit dieser Kunde in das benachbarte Städtchen, und da man von einem Menschen hörte, der auf der Straße ermordet worden sey, so schaffte man mich sogleich auf Befehl des Hausherrn hieher, und ließ mir alle Hülfe widerfahren.

„Und wer ist denn dieser gütige Hausherr,“ fragt' ich, „der so menschenfreundlich mich aufnimmt?“

Die Wärterinn wollte eben sich auf ihrem Stuhl zu recht setzen, und mir wahrscheinlich die Person, nach der ich mich erkundigte, nebst ihrer ganzen Sippschaft zu einem weitläuftigen Gemählde zeichnen, als eine Thür sich öffnete. — „Da

kommt er selbst," sagte sie, „und stand behend auf, ihm Mantel und Hut abzunehmen, und einen Stock, den er trug, bedächtig in ein Schränckchen zu verwahren. Die Gesichtszüge des Mannes, der jetzt vor mein Bette trat, fielen mir sehr wunderbar auf, und ich weiß selbst nicht, was in mir sich regte und bewegte, als ich den ersten Ton seiner Stimme hörte. Kaum aber hatt' ich mit Mühe mich ein wenig aufgerichtet, um ihn näher zu betrachten, als ich in diesem Augenblick weder Schmerzen noch Wunden fühlte. — „Herbold! Mein Vater! Mein Freund!" rief ich aus, und wäre gern ihm um den Hals gefallen, hätten meine Kräffte mir gestattet, mich aus dem Bette zu heben.

„Ja, botz Gütigott," sagt' er, nachdem er mich mit einer Art von freudiger Verlegenheit angestaunt hatte, „ja, du bists! Armer Junge! In welchem Zustand erblick ich Dich! Daß doch immer an den

reinsten Blüthen des Lebens so 'n spitzer Dorn im Hinterhalt stecken muß!“

Er erkundigte sich hierauf nach der Beschaffenheit meiner Wunden, und da sie bereits untersucht worden waren, man auch übrigens keine gefährliche Verletzung entdeckt hatte, so wurd' er von einem lebhaften Vertrauen auf meine baldige Genesung gleichsam beseelt und ermuntert.

„Gott sey gelobt,“ sagt' er, „der Dich durch so große Gefahr in den Arm eines alten Freundes zurückführt. Schaffe Sorgen und Noth jetzt vom Herzen, und sey gutes Mutes. Denn nicht alles ist ein Uebel, was wir dafür geltend machen, und sind wohl manche Dinge, die uns weh thun, und die doch in der Folge sich zum Guten herrlich bewähren.“

Er wollte noch weiter reden, als ein hagerer Mann, in einem ledernen Koller,

zur Hälfte gepanzert und mit klirrenden Sporen hereintrat. Er warf einen Säbel, der ihm an der Seite hing, mit großem Gepolter auf den Tisch. — „Daß Euch der Henker mit Eurer Mähre!“ rief er aus. Warum laßt Ihr mir auch gerade den ältesten Gaul, vielleicht die Verlassenschaft irgend eines Bettelmönchs, aus dem Stall ziehen? Hatte, mein Seel, die Lotterbuben schon auf dem Korn, und thut die Bestie einen Fehlsprung, und hätte mich, beym Himmel, schier aus dem Sattel gehoben. Zum Henker mit der Mähre!“ —

„Aber, Bruder,“ sagte der Abt nach einer kleinen Pause, wie könnt Ihr Euch auch so in Gefahr begeben? Ists nicht besser, Ihr bleibt daheim, und überlaßt alle Bösewichter der Rache des Himmels?“

„Behaltet Euern Rath,“ sprach jener. Denn seht, Ihr versteht doch so wenig

von unsérm Handwerk, als ich vom Beicht-sitzen und Messelesen. Oder wärs Euch lieber, daß ich schimpflich hinter dem Ofen brütete, und Eurer Kranken wartete?"

„Tretet näher," erwiderte der Abt, „und sagt, ob dieser Kranke unserer Hülfe entbehren kann? Erinnert Ihr Euch noch jenes Jünglings, von dem ich Euch oft erzählte, wie er mit mir im Kloster Murr-hard hauste, und wie ich Vaterstelle an ihm vertrat, und er mir mit Liebe und Treue zugethan blieb, bis ans Ende?" —

„Die Geschichte hört' ich wohl hun-dertmahl." —

„Dies ist der Junge selbst; aber seht nur, wie übel zugerichtet!"

„Blitz und Hagel! Seyd mir willkom-men, Bursche! Hätt' ich die Hundsfötter nur erhascht, ich hätt' ihnen mit meinem

Stelzbein das Hirn eingeschlagen. Nu willkommen, Brüderchen! Wirst den Schurken zum Trotz wieder auf die Beine kommen. Laß sie mit sammt der Dirne zum Teufel jagen. Wer weiß, wo ihnen ein anderer was am Zeuge flickt, und auf welchem glatten Wege sie noch die Hälse brechen."

In diesem Ton drohte Herbold noch eine gut Weile fortfahren zu wollen, hätte der Abt ihn nicht erinnert, mich jetzt allein zu lassen, weil ich der Ruhe bedürfte. Wirklich war ich auch durch die Nachricht, daß Hedwig auf keine Weise zu retten sey, äußerst niedergeschlagen. Das Wundfieber, das ich bekam, gewann dadurch an Heftigkeit, und nur die feste Beschaffenheit meines Körpers rettete mir diesmahl das Leben. Ich brachte einige Wochen in einer dumpfen gefühllosen Mattigkeit zu, und meine Erhohlung ging sehr langsam von statten. Die liebevolle Sorgfalt des

Abtes zeigte sich bey dieser Gelegenheit so wirksam, daß ich ihr einen großen Theil meiner zurückkehrenden Gemüthsruhe verdankte. Weit entfernt, meine schuldlose Neigung durch ein hartes Urtheil zu kränken, billigte er solche vielmehr, und bemitleidete den Gegenstand derselben. Zugleich aber zeigte er mir, wie sehr eine allzuweit getriebene Weichheit des Herzens den Menschen erschlaffe, und seine thätigste Krafft gleichsam in ein unergründliches Meer von Gefühlen versenke. Die Liebe, sagte er, muß unter den Triebfedern des Menschen immer nur eine untergeordnete Rolle spielen, und auch, wenn sie fehl schlägt, müssen ihm noch immer edlere Zwecke vorschweben, nach denen er seine Thätigkeit hinlenkt."

Wenn die kalte Vernunft des Abtes mich überzeugte, so trug die ritterliche Derbheit seines Bruders nicht wenig bey, mich aus dem Seelenschlaf, der sich mei-

ner vielleicht bemächtiget hätte, nachdrücklich aufzupoltern. Dieser Mann konnte die Rolle eines Kriegers, die er ehmahls gespielt hatte, nicht vergessen, und ohngeachtet seines Stelzbeines waren ihm Fehden und Balgereyen noch immer das liebste Handwerk. Wenn irgend ein benachbarter Ritter sich mit dem andern überwarf, so war Junker Toll — wie er sich am liebsten nennen hörte — immer der erste, der Oehl ins Feuer goß, und der rüstigste auf dem Kampfplatz. Vergebens rühmte der Abt ihm die Süßigkeit des häuslichen Lebens, und suchte die wilden Flügel seines Geistes ein wenig zu beschneiden. Hier richtete er nichts durch Gründe aus, und wenn Toll auch noch so ernstlich bekehrt schien, so durfte nur ein Roß auf der Straße wiehern, oder ein Helm klirren, und die ganze Lection war bey ihm vergessen.

Seit geraumer Zeit hatte der Türkenkrieg, der mit großer Hitze an den Gränzen

des griechischen Reichs geführt wurde, seine Aufmerksamkeit gefesselt. Täglich äußerte Junker Toll den Wunsch, noch einmahl unter den Fahnen des berühmten weißen Ritters*) zu fechten, und dem sinkenden Ruhm der Hauptstadt der Welt wo möglich durch sein Schwert wieder aufzuhelfen. Ob nun schon Herbold es für ein sehr ehrenvolles Geschäfft hielt, die Pfeiler der christlichen Kirche gegen deren Erbfeind mit aller Macht zu vertheidigen, so konnt' er doch den verwegenen Entschluß seines Bruders nicht gutwillig genehmigen. Er suchte vielmehr alle möglichen Mittel hervor, ihn davon abzuhalten. In dieser Rücksicht ließ er selbst der etwas wilden und unordentlichen Lebensart Junker Tolls den Zügel schießen, und sah ihn lieber in Privat-Fehden und Balgereyen verwickelt, wenn sie ihm nur Gelegenheit gaben, den kriegerischen Geist

*) So nannte sich einer der tapfersten Heerführer damahliger Zeit Huniades, welcher die Türken mitten in ihren glänzendsten Siegen beunruhigte.

auf einem minder gefährlichen Schauplatz auszubrausen.

Durch dergleichen Uebung war Junker Toll, bey aller natürlichen Gutmüthigkeit, ein Zänker geworden, und es konnte nicht fehlen, daß die Streiche, die er beging, den Abt selbst bisweilen in manche Verdrüßlichkeit verwickelten. Zwar waren diese hinterher noch immer in Güte abgethan worden. Aber jetzt trug sich eine Begebenheit zu, die dem Abt zu großer Betrübniß gereichte, und gleichsam alle Riegel zurückschob, die er bisher der freyen Neigung seines Bruders entgegen gestellt hatte.

Der berühmte Pater Capistrano durchzog nehmlich damahls als ein Wunderthäter die Welt, und legte, Krafft seiner geistlichen Gaben, den Gewissen und den Geldbeuteln aller Rechtgläubigen eine freywillige Steuer auf, die er dann zum Gedeihen und Wachsthum seines heiligen Leibes in christlicher Demuth verwandte. Um dem

Ablauf des Geldes alle übrigen Nebencanäle zu verstopfen, ließ er vorzüglich sich angelegen seyn, über dir Eitelkeiten der Welt herbe Buß- und Strafpredigten zu thun, und alle Artikel des Luxus mit dem geistlichen Bann zu belegen.

Die Ehemänner und Väter, welche über dergleichen Punkte damahls mit ihren Weibern und Töchtern in beständigem Zwiespalt lagen, führten besondere Klagen über die kostspieligen Zöpfe und Wülste, deren die Damen bekanntlich sich vor mehrern Jahren zu ihrem Kopfputz bedienten. Pater Capistrano berathschlagte demnach mit seinem geheimen Finanz-Collegium, in dem verschiedene ehrwürdige und wohlgemästete Barfüßer Sitz und Stimme hatten, wie es eine gar herrliche Plusmacherey geben möchte, wenn man sich auf die Seite jener bedrängten Ehemänner und Väter schlüge, und durch kräfftige Abstellung ihrer Beschwerden einen unfehlbaren Zugang zu ihrer Dankbarkeit sich eröffnete.

Er gebot daher in allen Städten, wo er durchzog, allen Weibern und Mädchen mit apostolischen Machtsprüchen, daß sie jene satanische Zierde der Zöpfe und Wülste sofort abschneiden, und zu seiner Geheimen Finanz-Canzley einliefern sollten, bey Strafe, als widerspenstige Ketzerinnen, der herrlichen Wohlthat der Ohrenbeichte, des Ablasses, und anderer geistlichen Entsündigungen verlustig zu werden.

Ob nun wohl gegen eine solche Ansinnung sich die weibliche Eitelkeit gewaltig regte und sträubte, so wagte doch, von der vornehmsten Dame bis zum Schenkmädchen herab, keine einzige dem Gebot sich zu entziehen. Vielmehr nahmen sämmtliche Bürgerinnen von ihrem Haarschmuck wehmüthigen Abschied, und stellten ihn vor die Behörde, um darüber, was Rechtens war, ergehen zu lassen. Dies geschah dann auch gewöhnlich auf öffentlichem Marktplatz an dem Tage, wo Capistrano den

andächtigen Einwohnern seine Gegenwart zu entziehen drohte. Er hielt zuförderst eine lateinische Predigt, die ein trefflicher Doctor jedesmahl zu teutsch auslegte. Dann wurden die weiblichen Zierrathen auf einem großen Scheiterhaufen zusammengebracht, und unter lautem Mirakelschreyen des Volks in Asche verwandelt.

Ein solches Hochgericht stand auch gegenwärtig dem bayerschen Städtchen bevor, wo die Gebrüder Herbold wohnten, und wo Pater Capistrano vor einigen Tagen seinen Einzug unter Vorreitung vier blasender Herolde gehalten hatte, welche dem Volke seine Wunderthaten ankündigten. Junker Toll, der als ein ächter Rittersmann an den Töchtern Evas sehr zärtlichen Antheil nahm, gerieth in Feuer und Flammen, daß ein Pfaff sich unterstand, solch Herzleid und Trauer über das schöne Geschlecht zu bringen. Demohngeachtet würde dieses Aergerniß ohne Folgen ge-

wesen seyn, hätte nicht unglücklicherweise die Tochter eines Seifensieders, die schönste Brünette in der ganzen Stadt, mit ihrem Rabenhaar sein Herz zwar nicht im eigentlichen Sinn gefesselt, aber doch ein wenig umstrickt und umgarnt.

Die Thränen, welche dies Mädchen über den bevorstehenden Verlust eines ihrer schönsten Reitze vergoß, forderten den mannhaften Mut des Junkers Toll zum Schutz auf. Er schwur, sie mit Schwert und Lanze gegen jeden zu vertheidigen, der sich unterstehen würde, nur ein Haar auf ihrem Haupte zu krümmen. Weil aber das Mädchen unter strengem Befehl ihrer Aeltern stand, und gern, wo möglich, ohne viel Geräusch sich aus dem Handel ziehen wollte, so bequemte sich Junker Toll zu einem mildern Hülfsmittel. An dem Tage nehmlich, wo die Execution mit der Scheere vor sich gehen sollte, verschaffte er ihr einen Zufluchtsort in dem Hause

seines Bruders, und hoffte sie dort so lange zu verbergen, bis die Unglückswolke des Paters Capistrano vorüber wäre.

Es hegten jedoch die guten Freundinnen des Mädchens einen solchen Neid gegen ihre dicken Zöpfe, daß sie den begangenen Ungehorsam gar bald vor die Ohren des wunderthätigen Paters brachten, welcher dergleichen Respectlosigkeit scharf ahndete, und den Fluch des Himmels gegen eine so mutwillige Sünderinn bewaffnete. Man suchte der Entwichenen sofort auf die Spur zu kommen, und da die Heimlichkeiten des Junkers Toll gewöhnlich nicht über vier und zwanzig Stunden Geheimnisse blieben, so wurde der Schlupfwinkel mit einem sehr geringen Aufwand von Mühe entdeckt. Die Ruchtbarkeit dieses Vorfalls verbreitete sich jetzt von Straße zu Straße, und gab den Anhängern des himmlischen Bothschaffters viel Aergerniß. Es sammelte sich daher am nächsten Morgen

eine ansehnliche Volksmajestät um Herbolds Haus, und eröffnete ihr Anbringen mit einem Steinhagel, der Fenster und Thüren durchdrang, und das ganze aus dünnen Backsteinen geformte Gebäude in Trümmer zu stürzen drohte.

Der erschrockene Abt, welcher in allen Dingen, die ihn nichts angingen, so unwissend war, wie ein Kind, hatte auch bis jetzt von dem Aufenthalt des Mädchens in seiner Wohnung nicht das geringste erfahren. Er erschrack daher über die Steinkanonade gar heftig, und wollte eben in Pantoffeln und Schlafrock dem versammelten Janhagel sein Begehren abfragen, als ihm Bruder Toll in den Weg trat: —

„Bleibt ruhig auf Euerm Stuhl,“ sprach' er. „Will die Lapphunde da draußen schon rumoren lehren. Soll mich das Wetter erschlagen, wenn sie, seht nur, ein Haar von dem Zopfe kriegen, geschwei-

ge das Mädchen. Laßt mich! Will die capistranischen Hundsfötter zu paaren treiben, daß es eine Art hat."

Mit diesen Worten ergriff er ein großes Schwert, das an der Wand hing, und eilte nach der Thür. Aber kaum hatte er einen Schritt vorwärts gethan, und den herbeydrängenden Pöbel ein wenig verscheucht, als ein Stein, von einem Gegner geschleudert, ihn an die linke Kniescheibe so derb traf, daß er sich an die Mauer lehnen mußte, um nicht zurück zu sinken. Zum Glück war der Abt ihm auf dem Fuß gefolgt. Sein ehrwürdiges biederes Wesen verschaffte ihm sogleich Gehör, und stillte die Feindseligkeit. Er erfuhr kaum die Ursache des gegenwärtigen Aufruhrs, als er sein Ehrenwort gab, die Delinquentinn ohne weiteres in ihrer Aeltern Haus zurückzusenden, welche dann mit den Zöpfen quaestionis nach Pflicht und Gewissen schalten und gebahren möchten,

wie es ihnen gut dünkte. Bey diesem Versprechen, welches im mildesten Ton vorgebracht wurde, begnügte sich das Volk, und ging jetzt ruhig aus einander.

Junker Toll war indessen in das Haus zurückgetragen worden. Der Steinwurf hatte ihm eine harte Quetschung verursacht, und er mußte die Schmerzen durch Bähungen und Umschläge lindern. Sein Bruder hielt ihm bey dieser Gelegenheit eine sehr ernsthafte und rührende Vermahnung, die er ohne Murren und ohne ein Wort zu sagen anhörte. Ueberhaupt war er einige Tage hintereinander so stumm und nachdenkend geworden, daß man die größte Mühe hatte, ihm nur eine Sylbe abzugewinnen. Endlich, als wir eben beym Mittagsessen saßen, sprang er ganz unerwartet von seinem Stuhl in die Höhe:

„Nein,“ rief er aus, „hier ist kein Bleiben für mich. Ist doch das capistra=

nische Lumpengesindel nicht werth, daß ich ihr Pflaster betrete, und habe wohl dem Feind anders ins Auge gesehen, als so einem Schalkspfaffen, der mit seinen Bettelwundern sich den Schnappsack füllt. Der Henker hohle die Pfaffen. In den Krieg will ich, und den Türken die Köpfe abmähen. Lebt wohl, Bruder. Ich ziehe nach Constantinopel, und drehe dem Türkenhund Amurath die Gurgel um, so wahr ich Toll heiße. Wohlan! Gebt mir die Hand, und laßt uns in Friedem scheiden."

Diese unerwartete Erklärung war dem Abt nicht mehr so ganz neu, da Toll schon öffters seine leidenschaftliche Begierde, einen Feldzug gegen die Saracenen zu unternehmen, an den Tag gelegt hatte. Die Gründe und Mittel, wodurch Herbold bisher immer ein so gefahrvolles Vorhaben bekämpfte, schlugen jedoch diesmahl fehl. Junker Toll konnte den vom Pöbel erlitte-

nen Schimpf, und die Zöpfe, die wider sein gegebenes Wort abgeschniten worden waren, nicht vergessen. Er schwur, daß er sich eher lebendig begraben lassen, als noch einen Monat hier hausen wolle, und daß nur die Ehre, die er dort zu erbeuten hoffe, ihm das Unrecht der erduldeten Beleidigung vergessen machen könne.

Nun traf sichs, daß gerade damahls ein Abgesandter des tapfern weißen Ritters in Teutschland herumreißte, und allenthalben, wo er nur konnte, den Mut des teutschen Volkes gegen die wilde Eroberungssucht der Türken zu entflammen strebte. Schon hatte sich eine große Anzahl Freywilliger unter seine Fahnen begeben. Auch Toll war mit demselben in Unterhandlungen getreten, und da er auf eigne Kosten sich und sein Roß wohlgewappnet und ausgerüstet ins Feld zu stellen versprach, so hatte man ihm eine der vornehmsten Stellen im Heer angetragen.

Abt Herbold merkte kaum, daß er gegen diesen Entschluß nichts weiter vermögen würde, als er den bisherigen Ton umänderte, und seinem Bruder wenigstens dadurch ein freundliches Opfer brachte, daß er jetzt ganz auf seine Seite zu treten schien. Zugleich aber eröffnete er mir sein Herz und seine Bekümmernisse, und ersuchte mich, einen Theil der Sorge, die ihn drückte, auf mich zu nehmen. — „Mein Bruder," sprach er, „war von Jugend auf 'n Wagehals und wilder Raufdegen, aber ehrlich, und ohne Falsch, und 'n treuer Freund in der Noth. Möcht' um aller Welt willen nicht, daß er zu tief unter das Türkenvolk sich nein wagte. Ist gar ein schlimm Ding um die Feinde des christlichen Glaubens, und sind ärger, als wilde blutdürstige Thiere. Drum hätt' ich gar gern, wenn Ihr mit ihm zögt, und ihm die Hand reichtet, und ihn schütztet und wahrtet, wo 's Noth thut. Sollt haben von mir, was Ihr begehrt,

und mag Euch an nichts gebrechen, und werd' Euch den Dienst mein Lebelang verdanken.“

Mein Gemüth war damahls durch Hedwigs Verlust so sehr aus seiner natürlichen Lage gehoben, daß es jeden Ruhepunkt scheute. Um den Qualen der Einsamkeit und des stillen Nachdenkens zu entfliehen, hätt' ich mich in einen Abgrund gestürzt, oder auf einem Bret mein Daseyn den Wogen des erzürnten Meeres anvertraut. Ein Zug in die Ferne, das Gewühl von Schlachten und der Kampf empörter Elemente waren daher die einzigen Bilder die meiner Phantasie schmeichelten, und ich ergriff mit Begierde das Anerbieten des Abtes, das meine gegenwärtigen Gefühle gewissermaßen rechtfertigte. Junker Toll sprang, als er meine Absicht hörte, auf seinem Stelzbein freudig in die Höhe, nannte mich Brüderchen und gab mir die hefetigsten Beweise seiner Zuneigung. Auch Herbold

ließ es nicht bey bloßen Versichrungen bewenden. Schon am folgenden Morgen standen zwey erlesene Rosse völlig aufgezäumt vor der Thür, wovon er eins seinem Bruder nebst einem schönen Harnisch verehrte, und das andere für mich bestimmte. Die übrigen Bequemlichkeiten, deren wir bedurften, wurden herbeygeschafft, und da Herbold ohnlängst eine ansehnliche Erbschaft gethan hatte, so erhielten wir Creditbriefe auf einige Ungarsche Kaufleute, die für unsere Bedürfnisse im Auslande sorgen sollten. So ausgestattet, hoffte Toll den Türkschen Kayser und die ganze Ottomannische Macht mit einem Schwerthieb zu vernichten. Zwar war ich anderer Meinung; aber da ich wußte, daß er über nichts heftiger als über die Herabsetzung seiner Kräffte sich entrüsten konnte, so stimmt' ich in alle seine Wunderthaten künftiger Tapferkeit mit vollem Munde ein.

Am Tage des Abschiedes tummelte Toll schon früh sein Roß auf dem Platze, und

erndete die Glückwünsche von Jung und Alt ein, die sich mit Bewunderung seiner geweihten Absichten um ihn versammelten. Ich hatte Mühe, mich von dem Abt loszureißen. Sein Herz war unbeschreiblich bewegt, und er theilte mir die Sorge für seinen Bruder als eine heilige Pflicht zu. Auch Toll konnte nicht ohne Rührung sich trennen. — „Tröst' Euch Gott," rief er, indem er sich vom Pferde herab neigte, und dem Abt die Hand kräfftig schüttelte: „Sollt den Am'rath, oder doch 'n Großvezier tod oder lebendig zur Stelle kriegen, da geb' ich mein Wort drauf. Leb wohl, Bruder, und nun — frisch haut ein."

Er gab darauf seinem Pferde die Sporen, und schwenkte das Schwert; und ich folgt' ihm unter lautem Jauchzen des Volkes, das uns Glück zurief, und wovon die Andächtigsten uns in die Luft gemahlte Kreutze nachsandten.

Achtzehntes Kapitel.

Ich werde an die Türken verrathen, und auf eine unerwartete Art aus der Gefangenschaft befreyt.

Wir machten sehr schnelle Tagereisen. Die Begierde des Junkers, sich mit den Christenfeinden zu messen, war so stürmisch, daß er seinem Körper nur wenig Ruhe gab, und selbst im Schlaf von nichts als Schlachten und Eroberungen träumte. Auf dem Wege durch Ungarn gesellten sich verschiedene Haufen zu uns, die aus einem bunten Gemisch von Teutschen, Italiänern und Franzosen bestanden, und die ebenfalls dem weißen Ritter ihre Dienste entgegen trugen. Es waren größtentheils Abentheurer und zusammengerafftes Gesindel, das bloß nach Beute strebte. Junker Toll ermangelte nicht, die ihm anvertraute Obergewalt dazu zu nutzen, daß

er sie in Rotten theilte, und eine strenge Mannszucht beobachtete. Unser kleines Heer wurde daher überall, wo wir hinkamen, wohl aufgenommen, und fromme Wünsche der Einwohner geleiteten uns. Auch erreichten wir nach einem nicht allzulangen Zuge das Lager unseres Anführers Huniades.

Dieser Held hatte sich damahls an den Gränzen der Walachey hinter eine Verschanzung von Bergen gestellt, wo ihm niemand beykommen konnte, und trieb, da er sich nicht allzustark fühlte, den kleinen Krieg mit abwechselndem Erfolg. Sogleich bey unserer Ankunft wurden wir vor ihm gebracht. Er musterte die neuen Söldner, und wies jedem seinen Posten an. Vor allen aber bezeigte er dem Junker Toll viel Achtung, der sich dadurch außerordentlich geschmeichelt fühlte, und nur eine Gelegenheit erwartete, die ersten Proben seines Muthes abzulegen.

Auch ereignete sich diese gar bald. Es hatte nehmlich ein Haufen türkisches Fußvolk sich seit mehrern Tagen auf einer Anhöhe blicken lassen, und nach vieler Anstrengung einige Donnerbüchsen dort aufgepflanzt, womit sie unser Lager zu beunruhigen hofften. Junker Toll schlich mit einem Theil auserlesener Mannschaft auf einem unbekannten Fußsteige hinan, und fiel so herzhaft über die Feinde her, daß sie zersprengt wurden und das Geschütz dem Sieger überlassen mußten. Bald nachher führt' er noch einige Streiche so glücklich aus, daß ihn der weiße Ritter öffentlich als ein Muster von Tapferkeit prieß, und bey den geheimsten und gefahrvollsten Unternehmungen zu Rathe zog. Seine Entschlossenheit war jedoch nur selten auf Ueberlegung gegründet, und ein Vorfall, der sich zutrug, schien dem Ruhm seiner glänzenden Thaten auf immer ein Ziel zu setzen.

Vor uns lag ein Dorf, welches der Feind gewöhnlich rein auszuplündern pflegte, was aber durch den Schutz des weißen Ritters eine zeitlang verschont geblieben war. Die Türken hatten aus der ganzen Gegend sich zurückgezogen; demohngeachtet hoffte Junker Toll hier einen beträchtlichen Fang zu thun. Man benachrichtigte ihn nehmlich, daß der Sohn des türkischen Kaysers, der nachmahlige Eroberer von Constantinopel, Mahomet, sich in die Tochter eines dasigen Schulzen verliebt habe, und oft in gemeiner griechischer Tracht unter dem Nahmen eines fremden Kaufmanns hier einkehre.

Diese Sage hatte den Kopf des Junkers so gewaltig eingenommen, daß er kein Mittel unversucht ließ, einer so wichtigen Person habhaft zu werden. Wenigstens zweymahl wöchentlich ritt' er in die Wohnung des Schulzen, schickte Kundschafter aus, und wandte sich endlich, da er kein

helleres Licht erhalten konnte, an das Mädchen selbst. Alexia — so hieß die Tochter des Schulzen — hatte Kopf und Verschlagenheit genung, dem Junker nicht zu widersprechen. Sie gestand, daß ein verkleideter Muselmann bisweilen hier einspreche, und da Junker Toll einige Goldstücke hinwarf, so stimmte sie willig in den Verdacht, daß der Sohn Amuraths ihr die Ehre seiner Besuche gönne.

Dieses Eingeständniß bahnte den Weg zu den lebhaftesten Unterhandlungen. Des Mädchens Vater wurde in die Berathschlagungen eingeflochten. Gegen eine ansehnliche Summe Geldes, deren größere Hälfte sogleich baar bezahlt wurde, kam man endlich überein, den vornehmen Liebhaber in die Hände des Junkers zu liefern. Man verabredete einen Abend, wo er sich einfinden würde. Toll sollte mit zwey treuen Gehülfen zugegen seyn, und auf ein gegebenes Zeichen über ihn herfallen. Seine

Wehrlosigkeit war der einzige Umstand, welcher dem Junker misfiel. Er wollte den türkischen Thronfolger nicht durch List fangen, sondern im gerechten Kampfe, Schwert gegen Schwert, überwinden. Man beruhigte ihn jedoch über diesen Punkt, indem man versicherte, daß die Treulosigkeit der Türken alle Gebräuche der Ehre, die bey andern Nationen üblich wären, einschränkte, und daß es nachher noch immer in seiner Gewalt stände, den Gefangene mit Großmuth zu behandeln.

Von Seiten des Junkers wurde der entworfene Plan sehr geheim betrieben. Er furchte, daß ein anderer ihm zuvorkommen, und die Ehre dieser That entziehen möchte. Ich war daher der Einzige, dem er sein Vorhaben mittheilte. Die Hitze, mit der er mir seine Absichten zu erkennen gab, und die Wuth, in die er bey dem geringsten Widerspruch gerieth, erstickten alle meine Gegengründe. Ich war bereit,

ihm zu folgen. Ein Fußknecht, dessen Treue er kannte, erfuhr zwar von der Hauptsache nichts, erhielt aber Befehl, uns zu einer wichtigen Unternehmung zu begleiten. Wir Drey machten an dem bestimmten Tage uns auf, und kamen, obschon mit verschiedenen Empfindungen, doch voll Erwartung des Ausganges, in dem Hause des Schulzen an.

Der griechische Kaufmann, dem wir einige Stunden lang dort auflauerten, erschien endlich in der Stille der Nacht mit leisem Tritt, und mit allen Kennzeichen geheimnißvoller Vorsicht. Wir befanden uns dicht neben des Mädchens Kammer. Wir hörten das Knarren der Thür, die ihm den Eingang öffnete, und das beredte Flüstern der in Entzücken schwärmenden Liebe. Harrend stand Junker Toll, die Hand an das Schwert gelegt, und vermochte kaum, seiner glühenden Ungeduld zu gebieten. Endlich ertönte

ein Glöcklein, das verabredete Zeichen, und er stürzte mit wildem Ungestüm und unter wiederhohltem Geschrey: nieder mit Mahomet, in die Kammer.

Ich wollte ihm folgen, aber die Thür schnappte plötzlich zu. Indem ich verwundernd umherschaute, sprangen drey oder vier Kerls hinter einer Wand hervor, welche mich anpackten, und gewaltsam fortzogen. Ich wollte mich, so gut ich konnte, vertheidigen. Aber einer von ihnen hielt mir einen Dolch vor die Brust, und drohte, mich auf der Stelle niederzubohren, wenn ich die geringste Bewegung zur Gegengewehr machte. Sie schleppten mich bis an die Hinterthür des Hauses, wo mehrere Pferde gesattelt in Bereitschaft standen. Ich wurde zwischen zwey derselben gebunden, und mußte auf diese Art dem Trabe der Reiter folgen, die über Stock und Stein dahineilten. Ihr Mitleiden gegen mich erwachte erst dann, als sie merkten, daß meine

Füße weder durch Verwünschungen noch durch heftige Stöße weiter in Gang zu bringen waren. Einer von ihnen erlaubte mir dann, auf dem vordern Theil des Sattels Platz zu nehmen, und so jagten wir einige Meilen weit, ohne daß ich selbst wußte, wo und in welchen Händen ich mich befand.

Wir stiegen endlich in einem Walde ab, wo mehrere Personen, so viel ich an einem Wachfeuer erkennen konnte, auf dem Rasen neben ihren Pferden lagen. An Sprache und Tracht merkt' ich bald, daß es ein Trupp türkischer Reiterey war, der hier ein Nachtquartier hielt. Mit Schrecken sah ich mich als Gefangener unter diesen wilden Kriegern, die meiner Thränen und meines Unglücks spotteten. Man führte mich nebst verschiedenen andern Gefangenen vor den Befehlshaber. Er blickte uns flüchtig nach der Reihe an, und übergab uns der Obhut einiger

Janitscharen, die alle Sorge trugen, daß wir ihnen nicht entfliehen konnten. Man fesselte uns mit Ketten an einander, und ließ vorzüglich mich das Gewicht derselben empfinden. Mehrere Muselmänner, die bey uns vorüber gingen, fluchten mir ins Gesicht, oder wählten mich zum Gegenstand ihres besondern Hohnes. Lange konnt' ich die Ursache eines so bittern Vorzuges nicht begreifen, bis ich am nächsten Mittage die Tochter des Schulzen in sehr vertraulicher Stellung mit einem türkischen Unterofficier erblickte. Sie lachte laut, als sie mich bemerkte, nannte mich einen Schaafkopf, und zog mich durch allerhand Neckereyen über den Fang Mahomets auf. Jetzt erst durchschaut' ich die künstliche Verrätherey, womit dieses arglistige Geschöpf uns hintergangen hatte. Ich hörte jedoch zu meiner Beruhigung, daß der Plan nicht völlig gelungen war, und daß ein falsch entstandenes Gerücht, als ob Christen im Anmarsch wären, dem Junker

den Weg zur Freyheit gebahnt habe. Auch der Schulze nebst seiner Tochter konnten des Lohnes ihrer Verrätherey nicht ganz froh werden. Die glückliche Flucht des Junkers hatte sie um den besten Theil derselben gebracht, und sie mußten, aus Furcht vor einer schnell verfolgenden Rache, ihren Wohnort verlassen.

Mein Schicksal schien indessen ganz zu einer fortdauernden vielleicht lebenslangen Sclaverey sich vorzubereiten. Ich wurde mehrere Monate hindurch von Straße zu Straße, von Dorf zu Dorf geschleppt, und da der Aga, der uns führte, endlich einen Ruf nach Adrianopel erhielt, so dienten die Gefangenen dazu, den Triumph seines Einzuges in diese Hauptstadt der Ottomannischen Macht zu schmücken.

Nachdem wir einige Tage in den häßlichsten Gefängnissen zugebracht hatten, erhielt jeder von uns sein bestimmtes Maaß

Arbeit. Glücklicherweise traf mich das Looß, wenigstens frische Luft athmen und mein thränenvolles Auge zu dem klaren Himmel erheben zu können. Ich wurde in den Gärten des Sultans angestellt. Die blühenden Reitze der Natur, welche hier auf den Wink des Despoten sich in der schönsten Mannichfaltigkeit an einander reihten, hatten für mich nur eine melancholische Gestalt. Sie erweckten meine heißesten Begierden, ohne ihnen Befriedigung zu geben. In dem emporstrebenden Wuchse der stolzen Ceder, in dem sanft rieselnden Bach und dem schmetternden Gesang der Vögel vernahm ich das geistige Weben und Wirken der Freyheit, die mit ihrer beseligenden Kraft aus meinem Herzen gewichen war. Schrecklich rasselte dann vor meinem Ohr der Klang der Kette, und jedes sanfte Gefühl, das gleichsam auf dem Wege zu meiner Sinnlichkeit war, lößte sich in Verzweiflung und Thränen auf.

Mein Aufseher, ein Mann von etliche sechzig Jahren, verkannte den Schmerz meiner Lage nicht ganz. Er schien einen gewissen Anstrich von Billigkeit zu haben, und mißbrauchte daher die Gewalt nicht, die er über mich besaß. Wenn mich daher etwas trösten konnte, so war es seine Zufriedenheit mit meiner Tagesarbeit, sie mochte gerathen seyn oder nicht. Dies war aber auch Alles, was ich an ihm rühmen konnte. Denn da er zu den etwas eifrigen Muselmännern gehörte, so lebte er der festen Ueberzeugung, daß Alle, die nicht der allein seligmachenden Lehre des Korans anhingen, als gebohrne Sclaven der Kinder Mahomets zu betrachten wären.

Demohngeachtet sucht' ich nach und nach die Begriffe, die er von mir hatte, so viel als möglich zu reinigen und zu berichtigen. Ich machte ihm verständlich, daß ich die Wundarzeney = Kunst treibe, und bey allem Unglauben doch wohl im

Stande sey, mir um den Propheten selbst, wenn er noch auf Erden wandelte, ein gegründetes Verdienst zu erwerben. Diese Entdeckung machte auf ihn einen günstigen Eindruck. Er hatte einige Freunde, die schon lange an verschiedenen körperlichen Gebrechen siechten. Ich mußte die Wartung derselben übernehmen, und es glückte mir, sie auf den Weg der Gesundheit zurück zu bringen. Durch dergleichen Versuche fand ich bald Gelegenheit, mich aus dem Staube, zu dem ich verurtheilt war, ein wenig empor zu ziehen. Mehrere Einwohner der Stadt verlangten meine Hülfe, und gaben mir Proben ihrer Dankbarkeit. Es wäre mir vielleicht gelungen, meine gegenwärtige Bestimmung ganz zu ändern. Aber ich wollte eine leidliche Unterwürfigkeit nicht gern mit einer glänzendern vertauschen. Mein Gärtnerstand gewährte mir wenigstens einen Schimmer von Freyheit, indem ich oft stundenlang unter dem offnen Himmel allein zubringen,

und mich den Flügeln meiner Einbildungskraft überlassen konnte. Diese Einsamkeit war mir zum Bedürfniß geworden. Ich suchte in ihr, den Menschen und meinem eignen Bewußtseyn zu entfliehen.

Labyrinthisch in einander geflochtene Gänge, dicke Gebüsche, künstliche Felsen von Marmor, und Thäler, auf denen der Blumenschmelz aller Jahreszeiten gleichsam zerstreut lag, gaben den Gärten des Sultans die Gestalt einer lieblichen Wildniß. Man mußte mancherley Krümmungen durchirren, um an einen Platz zu kommen, der gleichsam das innere Heiligthum dieses weiten Tempels der schönen Natur darstellte. Hier war es nur zu einer gewissen Zeit des Tages erlaubt, die unumgänglich nöthige Gartenarbeit zu verrichten. Sobald von den umherliegenden Thürmen die fünfte Stunde abgerufen wurde, durfte bey Lebensstrafe kein Sterblicher sich der Gegend nähern, und wer daselbst

weilte, mußte eilig fliehen. Ich kannte dies Verbot, ohne die Ursache davon zu kennen. Ich war nicht neugierig genung, es zu übertreten, und nur der Zufall machte mich eines Majestätsverbrechens schuldig, dessen wohlthätige Folgen mit der Kühnheit des Urhebers in einem sehr glücklichen Verhältniß standen.

Ermattet von der Sonnenhitze hatte ich mich in der Nähe eines rieselnden Baches niedergeworfen, dessen sanftes Gemurmel mich gar bald zum Schlaf reitzte. Ich erwachte nicht eher, als bis ein nahes Geräusch, das zu meinen Ohren drang, mich an die Gefahr meines Aufenthaltes erinnerte. Schon hatte die Sonne sich tief gegen Abend geneigt. Ich sprang plötzlich auf, und indem ich umherblickte, glaubt' ich eine weibliche Gestalt zu bemerken, die schüchtern zurückfloh, und im Fliehen mir einige ungewisse Winke gab, die ich als Ausbrüche ihres Unwillens deutete. —

„Wohlan," rief ich, als ich mich verrathen glaubte, „erfüllt den grausamen Befehl Eures Herrn, und raubt mir ein Leben, unter dessen drückender Last ich seufze." —

Diese Worte, die ich im Gefühl des tiefsten Unmuthes aussprach, schienen den schwebenden Gang jener weiblichen Figur zu hemmen. Sie stand still, kehrte sich um, bog den Schleyer zurück, der ihr Gesicht umhüllte, und ihr wankender Tritt verrieth deutliche Merkmahle innerer Unentschlossenheit. Ich wagte, mich ihr zu nähern. Vielleicht, dacht' ich, hat auch sie irgend einmahl die Angst eines gepreßten Herzens gefühlt, und den Beystand eines menschlichen Wesens erseufzt. Mit kühnem Schritt trat ich in eine Laube, wohin sie sich absichtlich zurückzuziehen schien. Ich stand vor ihr, der Schleyer entsank ihrem Gesicht, und ihre Arme hoben bebend sich aufwärts. Wie ein erwachender Toder,

zitternd und freudig, glaubt' ich mich in den Umkreis eines neuen Lebens verrückt. Unsere Empfindungen erkannten sich, ehe noch unsere Augen es zu bestätigen vermochten. — „Ja, du bist Hedwig," rief ich aus. „Welche Gnade des Himmels führte dich hieher? Hier, Hedwig — hier — O errette mich von der schrecklichsten aller Qualen! — Hedwig hier, in diesem Wohnsitz schwelgender Tiranney?"

Hedwig bedurfte einer langen Erhohlung, eh' ihre Brust frey athmen, eh' sie den stürmischen Drang ihrer Gefühle in Worte sammeln konnte. Ich erfuhr, daß Banker, nach vielen vergeblichen Versuchen, ihre Gunst zu erobern, die Absicht gehabt hatte, seinen Raub übers Meer nach Italien in Sicherheit zu schaffen. Das Schiff, worauf sich beyde befanden, wurde unterweges von einem türkischen Segler aufgebracht. Banker selbst fiel

als Opfer seiner Verwegenheit nach einer herzhaften Vertheidigung. Hedwig aber gerieth in die Gewalt der türkischen Eroberer, die sie als eine köstliche Waare nach Adrianopel führten, und dort in den Harem des Kaysers verkauften.

Das Wort Harem fiel mir, wie ein Donnerschlag aufs Herz; aber Hedwig beruhigte mich mit der Versichrung, daß sie den Sultan zur Zeit noch nicht persönlich gesehen habe. Sie diente mehr, das Serail zu schmücken, als die Begierde eines Monarchen zu entflammen, der, von Jahren geschwächt und von Genuß gesättiget, den Eitelkeiten seines glänzenden Standes längst schon abzusterben begann. Dieser Trost flößte mir neues Leben und neue Hoffnung ein. Ich schwur, sie zu befreyen, es koste was es wolle. Aber die Klugheit hielt meinen Eifer zurück, und zeigte mir in dem Bewußtseyn meiner eignen Ohnmacht, wie sich dem Zufall wohl

mit der Zeit eine Gelegenheit ablauern, aber nie abtrotzen lasse.

Auch jetzt war die Fortsetzung einer längern Unterredung gewagt. Das Laub rasselte verrätherisch um uns her, und jeder Augenblick schien eine donnerschwangere Wolke über unser Haupt hinwegzuwälzen.

Hedwig bat mich, auf unsere Wohlfahrt zu denken, und ich fühlte nur allzusehr, welch' eine Schuld die geringste Vernachlässigung meinem Gewissen aufbürdete. Wir trennten uns daher, nachdem wir die günstigste Zeit, uns hier wieder zu treffen, verabredet hatten. Die Kluft eines hohl liegenden Steines wurde von nun an das Archiv unserer wichtigsten Geheimnisse. Hier errichteten wir eine Correspondenz, die uns jedesmal über das, was wir zu thun und zu lassen hatten, die sicherste Auskunft gewährte.

Hedwigs Entdeckung hatte indessen auf meinen Gemüthszustand so mächtig gewirkt, daß die ungewöhnliche Heiterkeit, die sich auf meinem Gesicht und in meinen Reden ausdrückte, selbst den Beobachtungsgeist des Aufsehers reitzte. Er fragte wiederhohlt nach den Ursachen dieser Veränderung. Ich stellte mich unschuldig, wie ein Kind, und versicherte, daß eine lustige Musik, die ich so eben gehört hätte, meine Nerven in diese glückliche Stimmung setzte. Wirklich pflegte seit einigen Abenden ein Mann, den ich für irgend einen herumstreifenden Gaukler hielt, von Haus zu Haus zu ziehen, und durch allerhand fröliche Stückchen, die er auf einer Zither kratzte, und mit einer nicht unlieblichen Stimme begleitete, sich von den Zuhörern einen kleinen Zehrpfennig zu sammeln. Mein Aufseher, der überhaupt ein munteres Wesen liebte, war gefällig genung, mir diesen Genuß öffters zu schaffen. Seine Kinder tanzten dann

im Hause und sprangen, und er sah dies alles so gern, daß, wenn der Spielmann einmal ausblieb, überall etwas zu fehlen schien. Ich trug gar willig das meinige bey, ihn in diesem Glauben an die Zauberkräfte der Musik zu bestärken. Es fehlte mir Abends nie an guter Laune, da nie ein Tag verging, wo nicht von der Fülle vorgenossener Lust in Hedwigs Armen mir eine süße Erinnerung zurückblieb.

Einst hatte das wohlbekannte Plätzchen im Garten mich etwas länger als gewöhnlich gefesselt. Ich kehrte nicht ohne einen leisen Andrang von Bangigkeit in das Haus des Aufsehers zurück. Diese Furcht, die ich nie ganz ablegen konnte, und die zum Glück immer vergeblich war, schien diesmahl durch einen schrecklichen Ausgang gerechtfertiget. Der Sultan hatte nach mir geschickt. Zwey Ichoglans *)

*) Eine Art Pagen, welche sich zunächst um der Person des Großherrn befanden.

harrten an der Thür, mit dem Befehl, mich sogleich zu ihm zu bringen, und ich mußte auf der Stelle folgen. Kaum vermöchten meine Füße mich zu tragen. Todtenbleich und zitternd durchzog ich die marmornen Bogenpforten, welche zum Innern des Palastes führten. Hier, auf einem weitläuftigen Säulengange, unter den gezückten Säbeln der Janitscharen, welche eine fürchterliche Leibwache ausmachten, erhielt ich Befehl, die Ankunft des Großherrn zu erwarten.

Amurath war eben in die Moschee gegangen, um sein Gebet zu verrichten. Nach einer kleinen Weile ertönte von Mund zu Mund der Ruf, daß der Beherrscher der Gläubigen sich nahe. Jeder fiel auf sein Angesicht nieder, und auch ich wagte nicht, mein Haupt empor zu heben. Auf einem Lehnsessel unter einem goldgestickten Baldachin getragen, erschien Amurath; und sprach einige Worte mit verschiedenen Ministern

des Divans, denen er seine Befehle ertheilte. Ein sanfter Schlag mit einem weißen Stäbchen erinnerte mich endlich, daß der mächtigste Monarch den Blick seiner Erhabenheit auf mich zu richten denke. Ich stand auf. Amurath legte zwey Finger seiner Hand an meinen Hals, und ich glaubte nichts gewisser, als daß er das Richtmaaß nehmen wollte, um einen desto sicherern Hieb zu thun. Aber er hatte kaum sich umgedreht, als eine Menge der vornehmsten Türken mich umringte, und mir Glück wünschte, daß ich vor den Augen des Großherrn Gnade gefunden habe. Ich wurde sodann in einen geräumigen Saal geführt, wo man mir weitere Befehle zu erwarten gebot.

Wenn schon in diesem Augenblick die drückendste Angst meines Herzens sich legte, so war ich doch nichts weniger, als beruhiget. Ich zitterte, daß irgend eine Gnadenbezeigung des Sultans mir den Genuß

jener lieblichen Gärten entziehen, und von Hedwig mich auf immer entfernen könnte. Wie verwünscht' ich jetzt den Stolz, mehr Fähigkeiten zu zeigen, als man mir zutraute! Und wie konnt' ich auch denken, daß es gerade dem türkischen Hof einfallen würde, Talente zu bemerken, da doch an teutschen weit gebildetern Höfen ganz das Gegentheil Mode war, und der erquickende Regen fürstlicher Gnade dort am liebsten nur hohle Schedel zu bethauen pflegte.

Indem ich diesem sonderbaren Widerspruch nachdachte, trat einer von Amuraths Kammerherrn mit einem Blick herein, der den milden Sonnenschein seines Herrn zurückzustrahlen schien.

„Dreymahlglücklicher Sterblicher," sprach er, „den das unveränderliche Geschick bestimmt hat, von dem Beherrscher der Gläubigen, dem ersten Monarchen des Weltkreises, zu dem glänzenden Thron seiner

Gnade erhoben zu werden. Der Ruhm Eurer Kunst ist zu seinem Ohr gedrungen, und er hat gnädig vernommen, wie Ihr durch allerhand heilsame Kräuter Schmerzen zu lindern und der gebleichten Wange das Roth der Gesundheit einzuimpfen versteht. Er hat daher in dem Rath seines erhabenen Willens beschlossen, Euch zum Hüter jener Kostbarkeiten zu bestellen, deren blendender Glanz so leicht unter dem Anhauche einer rauhen Luft verschwindet. Ihr sollt das Wunder der Welt, den Harem des Kaysers, gegen die Einflüsse verderblicher Krankheiten schützen, und gewürdiget werden, den auserwählten Dienerinnen seiner Huld mit Rath und That beyzustehen."

„Wie?" rief ich freudig aus: „der mächtige, der erhabene Amurath wollte den niedrigsten seiner Sclaven so hoch beglücken?"

„Das wird er,“ erwiederte der freundliche Kammerherr. „Nur ist es nöthig, daß Ihr Euch zu dem erhabenen Platz unter jenen Eingeweihten bey Zeiten vorbereitet. Wie klein ist das Opfer, das Ihr dem größten Monarchen zu bringen habt! Ihr kennt die Gesetze des Harems. Nie durfte die rauhe Männlichkeit ihre Stimme dort ertönen lassen, und auch Ihr müßt dem weisesten aller Gesetze Euch unterwerfen.“

„Welchem Gesetz?“ fragt' ich mit angestrengter Aufmerksamkeit.

„Dem treflichen Gesetz, das Euch fähig macht, in dem Innern, des Harems, mitten unter den reizenden Gestalten, ohne Begierden zu wohnen, das durch einen flüchtigen körperlichen Schmerz jeden Funken von Eifersucht auf immer in euerm Herzen erstickt. —

„Nie,“ fiel ich ihm in die Rede, „nie werd' ich — nein, beym Himmel, und wenn ich Königreiche gewinnen könnte.“ —

„Wie, Verwegner?“ — sprach der nun nicht weiter freundliche Kammerherr, und trat einige Schritte voll Erstaunen zurück. — „Ihr erkühnt Euch, die Gnade des erhabenen Oberhaupts aller Gläubigen mit solchem Undank von Euch zu stossen? Elender Sclave! Keine Todesart wäre hart genung, einen solchen Frevel zu büßen. Geh und überlege! Morgen muß dein Entschluß gefaßt seyn. Wähle nun zwischen Leben und Tod, zwischen der ehrenvollen Stelle, zu der du berufen bist oder dem Schandpfahl der Verbrecher. —“

Die Gnade des Oberhauptes aller Gläubigen hatte mich in ein solches Schrecken versetzt, daß ich noch lange,

nachdem der Kammerherr mich bereits verlassen hatte, unbeweglich auf der Stelle stand. Jetzt erschienen die beyden Ichoglans wieder, und baten um die Ehre, mich zurückbegleiten zu dürfen. Sie überschütteten mich mit dem erlesensten Weihrauch von Höflichkeit, und indem mir vor Furcht alle Glieder schlotterten, schienen sie um die feste Stütze meiner Gunst zu buhlen. Ich achtete ihrer nicht. Ich eilte zu meinem alten Aufseher, und suchte von ihm einigen Trost zu erhalten. Aber seine Stelle stand gewissermaßen unter der Protection des Kislar Aga, dem zu Ehren er den Werth aller Verschnittenen mit hohen Farben herausstrich, und mich versicherte, daß Mahomet dereinst im Paradiese ein solches Ehrenzeichen gewiß zu schätzen wissen werde.

Wen konnt' ich jetzt zum Vertrauten meines Schmerzes machen, als Hedwig? Ach! ich wagt' es nicht, unter der Last

eines so schimpflichen Urtheils vor ihren Augen zu erscheinen. Zum erstenmahl fühlt' ich einen schrecklichen Widerstand, mein eigener Geschäftsträger bey ihr zu werden. Ich vertraute daher den ganzen Vorfall einem Briefe. Aber indem ich die Zeilen mit zitternder Hand schrieb, wurde mein Herz um einen großen Theil seiner Bangigkeit erleichtert. Hedwigs Bild hob sich in meiner Phantasie empor, und zog die erschlafften Federn meines Muthes gleichsam neu auf. Ja, ich war entschlossen. Die Tirannen konnten mich tödten; aber nie sollt' es ihnen glücken, mich zu einem stumpfen kraftlosen Schatten, oder zu einem seelenlosen Werkzeuge fremder Wollüste herabzuwürdigen.

Diese Entschiedenheit in mir selbst machte mich kälter und ruhiger. Demohngeachtet lag die Last des langen Abends und der Zwischenzeit zwischen heut' und morgen gar schwer auf meinem Herzen.

Der freundliche Kammerherr schwebte mir, wie ein grinzendes Gespenst, vor den Augen. Vielleicht — so tröstete ich mich — hat er die Gränzen seines Auftrags ein wenig überschritten. Vielleicht ist ein Kammerherr hier zu Lande, eben so, wie an andern Orten, gewohnt, mehr zu sprechen, als zu denken. Vielleicht erhaschte er nur eine flüchtige Sylbe, nur einen Hauch seines Herrn, um solche, als ein gewandter Schmeichler, sogleich zu einem höchsten Befehl umzukehren. Vielleicht —

Hundert solche Vielleicht wären noch durch meinen Kopf gegangen, hätte der Spielmann nicht eben sein gewöhnliches Concert eröffnet. Er spielte heute zum letztenmal, indem er morgen seinem weitern Verdienst in die weite Welt nachziehen wollte. Dieser Umstand, der mir zu jeder andern Zeit gleichgültig gewesen wäre, machte den Mann mir heute merkwür-

dig. Ich betrachtete ihn als das traurige Gegenbild meines Schicksals. Morgen, dacht' ich, zieht er von dannen. Niemand hält ihn auf. Die rauhe Kunst des Gesanges setzt ihn nicht in Gefahr, von dem Sultan eine Gnadenbezeigung zu erhalten. Ach! Morgen, wenn eben diese Töne vielleicht in der lieblichen Abendstunde seiner Zither entrauschen, was wird dann aus mir seyn? In welchem Kerker werd' ich schmachten? Unter welchen Martern erliegen? — Ich eilte jetzt, dem Gesang der Freude zu entfliehen; aber sein Nachhall verfolgte mich bis in das Innerste meiner Wohnung. Der Aufseher der Gärten hielt gerade heute ein Festgelage, wobey der Spielmann nicht geschont wurde. Das Geräusch dauerte bis spät in die Nacht, und erst, als Alles zur Ruhe war, glaubt' ich mich sicher genung, bey dem Schein eines matten Lämpchens meinen Brief an Hedwig vollenden zu können.

Eine düstere Stille herrschte um mich her. Ich hatte mich niedergesetzt, um dem Strom meiner schwermüthigen Empfindungen freyen Lauf zu lassen, als ein leises Klopfen an der Thür mich störte. Ich machte auf. Welch ein sonderbares Erstaunen überfiel mich, als der Zitherspieler hereintrat, und zwar mit einer Festigkeit, die seinem Alter und seinem sonst gebrechlichen Gange ganz widersprach. Zum erstenmahl bemerkt' ich, daß trotz dem silbergrauen Haar des Alten, und trotz den Runzeln des Gesichts, ein lebhaftes Feuer aus seinen Augen strahlte. Ich drückte die Hand, die er mir reichte, und fragte, was er bringe?

„Mein Freund," sagt' er, „wenn meine Lieder Euch heute nicht belustigten, so hab' ich jetzt eines für Euch aufbewahrt, das Euch gewiß ermuntern soll."

„Unmöglich,“ sprach ich, „wenn Ihr nicht Wunder thun könnt.“

Er schlich sodann einige Augenblicke auf die Seite, und schien an seiner Zither etwas zu bessern. Aber indem er wieder herbeytrat, waren Silberlocken und Runzeln des Greises verschwunden. Ein Mann in blühender Gesundheit stand vor mir, der durch die Frage: Kennt Ihr mich so? — mich in das wonnevollste Erstaunen versetzte. Ich erkannte sogleich meinen ehmahligen Anführer im Walde, den edlen Buchholz, dessen Andenken in meinem Gedächtniß bis jetzt so gut wie verloschen war. — „Ein rechtlicher Mann,“ sprach er, „hält seine Zusage. Ich verbürgt' Euch einst Hedwigs Hand, als Ihr mit mir gegen Wallenroths Burg zogt. Die Stunde der Erfüllung ist gekommen. Auf! Hedwig harrt Eurer! Alles ist zu Eurer Flucht bereitet! Kommt und folgt mir!“

Das Entzücken der Freude, das mich in diesem Augenblicke durchströmte, läßt sich nicht mit Worten beschreiben. Mein Herz klopfte laut. Ich sank an die Brust meines Erretters, und vergaß fast, daß noch rings um mich her die Ketten türkischer Oberherrn klirrten. Aber Buchholz erinnerte mich an die Eil unserer Flucht. Das ganze Haus lag im tiefen Schlaf versunken. Jeder Riegel öffnete sich, und wir zogen ungehindert durch das Revier des Aufsehers der Gärten, und durch die engsten einsamsten Gassen bis an die Ufer der Maritz, wo eine Barke segelfertig unserer harrte.

Beym Eintritt in den innersten Raum des Schiffes hört' ich von ferne schon das Lispeln einer weiblichen Stimme. Ich konnte Hedwigs Ton nicht verkennen. Entronnen aus den unzugänglichen Pforten des Harem durch Hülfe eines gewon-

neuen Hüters, erwartete sie ängstlich unsere Ankunft. Ich flog voll freudiger Rührung an ihr Herz. Das süße Gefühl der Freyheit gab unserer Liebe einen neuen noch nie empfundenen Reitz, der alle Erinnerungen vergangener Leiden überstrahlte.

Jetzt wurden die Segel des Schiffes aufgezogen, und unter dem Schutz der Nacht, bey einem günstigen Winde, entkamen wir bald aus dem Gesichtskreis der feindlichen Stadt. In der Entfernung von einigen Meilen, auf dem jenseitigen Ufer des Flusses, hatte Buchholz eine Anzahl vertrauter Leute bestellt. Unter ihrer Bedeckung bestiegen wir die flüchtigsten Rosse, mit denen wir landeinwärts eilten, und glücklich die Mauern einer griechischen Stadt erreichten, die uns gegen alle weitern Verfolgungen der Türken in Sicherheit setzte.

Hier, wo kein Amurath und kein Harem weiter drohte, ging zuerst mein Daseyn aus einem langen Taumel gleichsam verjüngt hervor. Ich hätte den besten Theil desselben dahin gegeben, um Buchholzen seine edle Aufopferung zu vergelten. Aber er bedurfte keines meiner Dienste. Ich erfuhr, daß die ehmalige Acht gegen ihn aufgehoben war, und daß Friedrich der Dritte, Teutschlands nunmehriger Kayser, ihm alle geraubten Güter, mit reichlichem Ersatz wiedererstattet hatte. Er begleitete mich und Hedwig nach Bayern.

Daß ich hier zuerst meinen Freund Herbold aufsuchte, und daß meine unerwartete Zurückkunft ihn einer der bittersten Sorgen seines Lebens entlastete, versteht sich von selbst. Auch fand ich den mannhaften Ritter Toll wieder, der seit den glücklich zerrissenen Schlingen türkischer Hinterlist, sich nunmehr aller Ansprüche

an Mahomets Kopf begeben hatte, und die übrigen Lebenstage in Ruhe bey seinem Bruder zubringen wollte. Ich eilte, Hedwig zu der Meinigen zu machen, und mich in ihren Armen für den Ehrenposten zu entschädigen, den mir der freundliche Kammerherr Amuraths bestimmte. Auch bewieß eine zahlreiche Nachkommenschaft, daß ich wohl am wenigsten Anlage besaß, dem herrschenden Nachfolger des großen Propheten in dem bewußten Punkte zinsbar zu werden.

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Becker, Gotthelf Wilhelm Rupert

Romantische Chronicken

Bd.: 2

1796

Coburg, Landesbibliothek -- D II 11
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11940653-0